This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NEDL TRANSFER
HN 5EPJ H
KD 39720

Kiöbt til Fyens Stiftsbibliothek 1813.

XXXVI

ÜBER
NATIONALBILDUNG.

VON

Carl von Bonstetten

Mitglied der Königlich Dänischen Akademie der Wissenschaften.

Zweyter Theil.

ZÜRICH,

bei Orell, Füſsli und Compagnie.

1802.

KD 39720

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

17. Jugendliche Geſellſchaften.

Auf Univerſitäten wird der Geiſt gebildet, die Sitten aber werden vernachläſsigt und verdorben. Die vielen vergnügungsloſen Jünglinge, deren müſsige Tage und Stunden zuſammentreffen, kennen ſelten unſchuldige Vergnügungen. Ihre Langeweile iſt anſteckend, ſie ſtimmt die Beſsten ſo tief herab, daſs ihnen keine unſchuldige Freude mehr möglich iſt, und die gröſsere ſchlechtere Zahl reiſst nicht ſelten die beſſere hin.

Die Profeſſoren ſind ſelten Geſchäftsmänner, ſie leben von der Welt abgeſondert, und haben bisweilen von menſchlichen Dingen ganz eigene Anſichten. Die wenigſten kennen die

Welt, und der studierende Jüngling bleibt den Lehrern fremde, oder er wird der Welt fremde. Es wird für die Wissenschaften und für die Welt ein ewiges Uebel bleiben, wenn die Gelehrten zu abgesondert von den Menschen bleiben. Sie können ohne Nachtheil in grossen Städten eingezogen leben, weil eine geringere Berührung der äuſsern Ideen für gelehrte, thätige, vielwissende hinreichend ist, sie mit den herrschenden Ideen in Verbindung zu bringen, welches in kleinen Städten der Fall nicht ist.

Allenthalben sind bei uns die Sitten in Gefahr, und so lang wir nicht die Vergnügungen der Jünglinge mit ihren Beschäftigungen in harmonische Verbindung bringen, werden weder die Sitten noch die Wissenschaften gedeihen.

Es ist ein wesentlicher Punkt in der Bildung des Jünglings, daſs seine Leitung ein sanfter Uebergang von den Jahren des Gehor-

sams, zu den Jahren der Freiheit sey. Es ist zweitens wesentlich, daſs die bessern künstlichen Angewöhnungen des Jünglings mit dem Weltleben nicht abstechen, damit er sich gewöhne, seine Angewöhnungen und seine Grundsätze im Weltgetümmel aufrecht beizubehalten. Die Grundsätze unsrer ersten Erziehung müſsen mit der Bildung der Jünglingsjahre harmonieren und sich allenthalben an dieselben anknüpfen. So muſs auch die Bildung des Jünglings mit seiner dritten Lebensperiode dem Weltleben harmonieren, damit alle unsre Grundsätze, und unser ganzes Leben zu einer Einheit werden, die allein einen ersten Charakter und unerschütterliche Grundsätze bilden kann.

Die mächtigen Triebe, welche die Natur in unser Wesen legte, müſsen nicht mehr als äuſsere Feinde behandelt, sie müſsen in unsre Plane, und in die Bildung unsers Lebens eingelegt werden. Wir sollen auf-

hören mit der Natur zu hadern, wir sollen nicht mehr ihr entgegen streben, wir sollen ihre Kräfte kennen, benutzen, nicht bestreiten.

In dieser Harmonie unsers ganzen Wesens ist auch der höchste Genuſs; sie ist der erste Ton der höhern Harmonie des allgemeinen Beſstens, und der Nationalglückseligkeit. Die nun einsame, nun verlassene Tugend kann in der Welt der Lasterhaften leiden, wo aber die Tugend das Resultat der allgemeinen Ordnung wäre, da wäre die höchste Summe von Nationalglück mit der höchsten Sittlichkeit vereinigt.

Die bessern Väter müſsen also zusammentreten. Sie müſsen die Unvollkommenheit unsrer Einrichtungen fühlen, sie müſsen tief durchdrungen seyn von der Wichtigkeit des Zeitpunkts. Ihr Vaterherz muſs die Unsittlichkeit dieser ruinenvollen Tage und die Folge einer vermehrten und doch von keinem

Grundsatz mehr geleiteten, allgemein gähren-den Thätigkeit fühlen.

* * *

Die bessern Väter traten wirklich zusammen, und so sprach einer von ihnen in dieser ehrwürdigen Versammlung alter Freunde.

« Die Auflösung aller menschlichen Dinge, « die vor unsern Augen die Staaten zer-« trümmert, wirkt nun in den innersten Thei-« len fort. Alle Stützen der Gesellschaft sind « erschüttert, selbst der Himmel scheint zu « wanken, und die Religion, die alles Sitt-« liche zusammenhielt, ist von der Erde ent-« flohen. Wann die Weltbeherrscher nur von « Gold geblendet im Rausch des Sieges, oder « die Nationen in des Grams Betäubung schlum-« mern, so sollen die Väter wachen. Freunde! « laſst uns thätig seyn zum Guten, wie die « Natur es zur Zerstörung ist, so kann aus der « Zertrümmerung alter Dinge, Leben — viel-« leicht besseres Leben werden. Schlummern

« wir aber in den Ruinen ein, so sinken wir « ja nicht in jenen Elendstand der ursprüng- « lichen Natur, aber tiefer hinab in jenes « tiefere Elend, das auf sittliche Verdorben- « heit folget, wo die gesellschaftliche Kraft, « die uns hob, uns nun unter das Thier hin- « abdrängt. «

« Wir sind Väter von treflichen Jünglingen; « diese sollen Freunde seyn bis in den Tod, « wie ihre Väter waren, sie sollen den Bund er- « neuern, den wir gegen einbrechende Verdor- « benheit so treulich gehalten haben. Wenn « Laster mit Laster vereint uns bedrohet, so « soll Tugend mit Tugend sich verbinden. Wis- « sen nicht die wildesten Barbaren sich in « Heeren zu formieren, wenn der Feinde Schaar « anrückt? sollen wir, die Bessern, vereinzelt « fallen, da selbst Thiere durch vereinte Kräfte « siegen? oder ist hier der Sieg etwa keiner « Mühe werth? und ist eben dieser Sieg nicht « der Edelste von allen.»

«Da der Jugend Beispiel mächtig auf die «Jugend wirkt, so sollen edler Väter Söhne «sich selbst und andern ein Beispiel werden, «damit nicht länger die verdorbensten der «Menschen, zu der Väter Schande, der Söhne «Muster seyen. Der bessern Söhne Phalanx «weiche nie der feigen Lasterschaar. Und wo «vereinte Menschen schaden, da können nur «vereinte widerstehen.

Alle Väter waren von dieser Wahrheit tief durchdrungen. Der Söhne Herz schlug hoch bei dem herrlichen Gedanken den groſsen Bund der Freundschaft zu beginnen. Jeder fühlte seine ganze Jünglingskraft nun auf einen Zweck vereint, jeder sah' nun eine Laufbahn vor sich offen, wo das peinliche Gefühl planlos irrender Begierden, die der Zufall und die Welt bald hie bald dort hinriſs, zu grossen Thaten sich entfalten sollte.

Die erste Versammlung der Jünglinge ward zwar der Welt verborgen, doch mit Feierlich-

keit unter den Augen der Väter eröfnet. Jeder schwur treu zu bleiben den selbstgemachten Gesetzen, treu den Grundsätzen, treu den Vätern und der Tugend. Die vortreflichsten Männer sollten, sagten die Väter, der Gesellschaft vorstehen, und wir wollen dem leeren Stundentreiber beweisen: daſs die wolgeordnete Seele allein und nicht der Müſsiggänger Schaar die wahren Freuden giebt.

In den Jünglingsjahren wird alles leidenschaftlich. Die ſüſse Pflicht der Freundschaft entflammte eines jeden Herz für seine muntern Genossen.

Ein allgemein verehrter Mann, der die Wissenschaften, nicht ohne Weltkenntniſs und groſse Erfahrung betrieben hatte, ward zum Vorsteher erwählt. Die Zahl der Jünglinge stieg bis auf zwölfe. Sie wählten noch zwei andre trefliche Lehrer zu Vorstehern; allen ward ein lebenslänglicher Gehalt bestimmt. Im Wonnegefühl ihres neuen Glückes verspra-

chen alle: nach ihrem fünf und zwanzigsten Jahr den Bund wieder zu erneuern (nur bis in dieses Alter hatten Ihn die Väter angerathen) *sie* versprachen alle sich getreu zu bleiben bis in den Tod, und sich in keiner Lage zu verlassen. Jeder fühlte sich in der Welt wie vertausendfachet an Muth und Lebenskraft.

Die Sorge der Vorsteher ward so ernsthaft auf die Vergnügungen ihrer Söhne (denn so nannten sie sie) als auf ihre Beschäftigungen gerichtet. Anstatt ihre Vergnügungen kostbar und prächtig zu machen, bemühten sie sich, die groſse Munterkeit eben für die einfachsten Freuden zu sparen. Die Gesellschaft hatte ein paar Meilen von der Stadt ein Landgut gekauft, wo die muntern Freunde die ländlichen Freuden genossen, bisweilen selbst die schwersten Arbeiten verrichteten, und nach Grundsätzen den Landbau lernten und trieben. Die meisten liebten die Naturgeschichte, sie

hatten sich ein Naturalienkabinet eingesammelt, und jeder kannte die Pflanzen und Thiere seiner Gegend. In der Stadt hatten sie auch eine gemeinschaftliche kleine Bibliothek neben ihrem Versammlungssaal, jedoch waren die Ausgaben immer so eingerichtet, daſs sie den Aermsten unter ihnen nie beschwerlich fallen konnten.

Alle diese Mittel glücklich zu seyn, sind aber so zu sagen nur die Materialien zu einem glücklichen Leben, und ohne die groſse Kunst des Baumeisters sie gehörig zu ordnen, ist noch wenig gethan. Diese Kunst der Anordnung unsrer Beschäftigungen, die ihren Grund im innersten der Seele hat, war der groſse Zweck der Beobachtungen der Vorsteher, die nach und nach erlernt hatten; jedes Geschäft so harmonisch an das folgende zu reihen: Daſs eine Stunde der andern rief, und jeder Tag aus dem andern, wie die Knospe aus dem Keim hervorbrach. Zu dem

Ende ward der Plan der Anordnung der Zeit von den Vorſtehern nie aus den Augen gelaſſen, um ſich in der ſeltenen Kunſt zu vervollkommnen: Alles ſo gut nach einem Plan zu ordnen, daſs kein Jüngling an die Regel dachte, und alle glaubten ihrem eigenen Trieb gefolgt zu haben, bis man ſie auf den wahren Werth ihres Lebens aufmerkſam machte, um ihnen in eigener Erfahrung ihre Pflicht auch in der Form der Regel vorzuzeigen. Dieſer Plan hatte den groſsen Vortheil, daſs ein allgemeiner Plan in den Verſammlungen alles zuſammenhielt und daſs doch jeder Einzelne eine eigene Ordnung befolgen konnte, die auf ſeine eigene Art, auf ſein Talent, und auf ſeine Umſtände paſste. Die Erziehungsanſtalten, wo die Jünglinge beiſammen leben, haben den groſsen Fehler, daſs alle Verſchiedenheiten an Talent, Charakter und Leibes und Seelenkräften, doch nach einer einzigen Form behandelt werden müſ-

sen, welches dem Jüngling maschienenmäſsig nach der Stunde treibt, und der Selbstthätigkeit besonders in ältern Jahren schadet, wo der mehr entwickelte Mensch seine Individualität mächtig fühlt, und alles abwirft, was seine eigene Bildung feſseln könnte.

Die Versammlungen der Jünglinge waren jedoch selten, und zweimal in der Woche war die höchste Zahl. Die übrige Zeit ward andern Pflichten, auch der Welt, und wo möglich oft der Einsamkeit, das ist, der Arbeit und den Wissenschaften geweiht. Und süſs war nun dem Glücklichen die Einsamkeit, das ist, Erinnerung an glückliche voll genossene Tage, und nahe Erwartung nie trügender Freuden. Selbst das immer rege Herz ward durch der Freundschaft sanfte Sorge zum Theil im Jüngling eingewiegt.

So gewöhnten sich die Jünglinge nach und nach: Das Beispiel andrer und die Welt als gleichgültig anzusehen, weil sie in sich selbst,

in ihren eigenen Herzen, und in der Freundschaft Freuden selbst eine Welt und ein beſſeres Leben fühlten. So blieben durch ihre Vereinigung und durch das Hochgefühl ihrer Glückseeligkeit, ihre Grundsätze mitten in der Welt frei und unerschüttert.

Ihre Freundschaft, ihre engere Verbindung, ihr muntres Wesen, die Fülle ihres innern Lebens wo man nie die Leerheit fühlte; der Adel ihrer Seelen, und ihre bessern Kenntnisse, wo alles lebendig, anwendbar, und auf Zeit und Umstand passend war, endlich ihre bessern Sitten hatten ihnen in der Welt, und in allen Gesellschaften ein Ansehen und eine Achtung erworben, die sie in Stand gesetzt hätten, den Ton selbst anzugeben, und nicht von andern anzunehmen, wenn sie jedes Tonangeben nicht unter ihrer Würde gefühlt hätten.

Aber keine Herzen fühlten tiefer ihre Tugenden, als die Herzen reiner unverdorbener

Mädchen. Bald war der bessern Mädchen Wunsch, die bessern Jünglinge so oft als möglich anzutreſſen, sie waren aber selten in der müſsigen Welt zu finden.

Da entstand aus der Töchter Wunsch in der Mütter Herz der Vorsatz ähnliche Mädchengesellschaften zu stiſten, doch auf die ganze Bestimmung ihres Geschlechts und ihres Standes passend. Dies geschah.

Da die Wahl der Mädchen vortreflich war, so kombinirten sich die beiden Gesellschaften, und beide Geschlechter lieſsen sich selbst gewählte Gesetze und in ihren allgemeinen Versammlungen die Aufsicht vortreflicher Personen von beiden Geschlechtern gefallen. Doch waren die allgemeinen Versammlungen beider Gesellschaften selten, und einmal in der Woche war die höchste Zahl, es wäre denn: Daſs irgend ein Fest, eine auſserordentliche Gelegenheit zu mehrern Versammlungen, Anlaſs gegeben hätte.

Wer-

Werden sich wohl die Glieder dieser Gesellschaften nach der leeren eitlen Welt mehr sehnen? man denke sich vortrefliche Männer, einen Abauzit, einen Rousseau, einen Garve, einen Gray, oder eine Genlis, oder la Roche als Vorsteher solcher Gesellschaften, was würden sie nicht aus diesem Stoff zu machen wissen? würden nicht auch vernünftige Eltern bald bei dieser muntern Jugend ihre beſsten Freuden finden. Würden nicht alle Bande der Natur in diesem bessern Leben wieder angeknüpft? würden nicht die Bildner der Jugend nun bald die öffentliche Meinung, der sie sclavisch zu gehorchen, oder furchtlos zu widerstehen vorhin gezwungen waren jetzt zu ihren Füſsen haben? würden nicht nach und nach die Bildner der Jünglinge und die anwachsende Schaar wolgebildeter Männer, die wahren Bildner der Nation, und auch der Menschheit werden.

Aber man glaube ja nicht durch das leichte

Zusammentreiben junger Personen alles gethan zu haben. Noch habe ich nichts gethan, als dem Nationalbildner einen reichen Stoff in die Hände zu legen, der allein die Kunst und eine schwere noch zu findende Kunst zum Bessern benutzen kann. Aber die Bahn ist gebrochen, das Ziel steht vor uns. Nun ist die Welt nicht mehr für den Jüngling die Meinung eines jeden, die Welt ist seine kleine wohlgeordnete Republik, und es wird ihm mehr daran gelegen seyn, sich bei denen, die ihn umgeben, beliebt zu machen, bei denen die seine Seele vielleicht sein Herz beschäftigen, als bei der ganzen übrigen Welt. Der werdende Mann steuert nicht mehr allein, verlassen, jedem Zufall preis gegeben, aber von der Schaar geliebter Freunde umringt in die Zukunft. Von vortreflichen Führern geleitet, gestärkt durch Ordnung, durch das Bewuſstseyn keiner fremden Hülfe zu seinem Wohl zu bedürfen, durchbricht nun der Jüngling die Schatten-

schaar des groſsen Hauſens und bahnt sich seine Bahn durch alle leeren Seelen durch.

Ein Wort von Beiſall oder Tadel in der Gesellschaſt ausgesprochen, wo des Jünglings Herz nicht mehr gleichgültig ist, wird seine ganze Seele entflammen. Eltern, Erzieher, welche Gewalt ist nicht da in euern Händen, wenn ihr sie zu benutzen versteht! Die Saiten des Claviers sind auſgespannt, mehr kann ich nicht thun. Euch bleibt die Kunst zu erlernen übrig, euere Macht wohl zu benutzen.

Universitäten, Akademien bilden den Geist ohne die Sitteu. In Städten ohne Amt, ohne eine Beschäſtigung die den ganzen Menschen, die das Herz und den Geist hinreiſst, zu leben, heiſst den Jüngling, jedem Verſührer, jeder Albernheit, jedem Laster preisgeben. Lebt der junge Denker abgesondert von der Welt, so wird er oſt zum unbrauchbaren Sonderling, er wird der Welt, oder sie ihm ſremde. Was anders ist da zu

thun, als den Jüngling gesellschaftlich zu bilden?

Auch hier ist ein groſser Mangel in unsrer Nationalbildung, den wir kaum bemerken, dieser ist, daſs wir diejenige Tugend, die wir alltäglich, in jeder denkbaren Lage nöthig haben, ganz dem Zufall überlassen, oder wenigstens an die wahren Mittel sie zu bilden, nie gedacht haben. Diese Tugend oder Kunst ist die Gesellschaftlichkeit.

Die Gesellschaftlichkeit durch Regeln, durch Maximen bilden, ist *a priori* tanzen lernen. Man kann wirklich vortrefliche Regeln geben, über den Umgang mit Menschen, und ein la Bruyere, Theophrast, oder Chesterfield werden immer schätzbare Werke bleiben. Aber wenn man ein Ballet mit tanzen lernt, so lernt man auch die Gesellschaftlichkeit am beſten in Gesellschaften. Die feinern Beobachtungen, die allein die anwendbaren, lebendigen Regeln bilden, sind alle so lokal,

daſs man sie nur im schnellen Flug auffassen kann. Der Augenblick, der Ort, der Ton der Stimme, eine Geberde, ein unnennbarer Umstand giebt einem Wort, einer Bewegung seinen wahren Werth. Alles dieses kann der Beobachter dem feurigen Jüngling nur in der Natur zeigen, und Gesellschaftlichkeit kann allein in freien muntern Gesellschaften, wo die Seele nie regellos und doch immer frei handelt, erlernt werden.

Man verstehe hier unter Gesellschaftlichkeit nicht allein die Kunst zu gefallen, die wohl Mittel aber nie Zweck seyn soll: Die Gesellschaftlichkeit ist die Mutter aller geselligen Tugenden. Sie setzt im höchsten Grad Menschenkenntniſs voraus, ohne welche selbst die gröſste Tugend unanwendbar bleibt.

Da die menschliche Gesellschaft aus beiden Geschlechtern besteht, so kann die Gesellschaftlichkeit nie besser als in vermischten Jünglingsgesellschaften gelernt werden.

Auch hier ist wieder ein reicher Stoff für den Erzieher der ihn zu benutzen weiſs. Dieser Erzieher hat nun alle Triebe der Natur in seinen Händen, er kann den Jüngling leiten, wo er will. Er kann in dieser prächtigen Laufbahn die junge Seele in das weite reiche Feld der Wissenschaften treiben, oder er kann in die Klippenwelt des Ehrgeitzes steuern, und groſse Tugenden entwickeln, die bald das Vaterland beglücken sollen.

Die schönen Künste, Poesie, Musik, Malerei, Tanz oder gymnastische Uebungen, alle diese Mittel sind in euern Händen, alles gedeiht auf diesem fruchtbaren Boden, alles nutzet, wann ihr es gehörig anzuwenden wiſst, wann ihr die Verhältnisse kennt, in denen allein jedes Talent gut ist, und besonders wenn ihr einmal die Kunst entdeckt, eine gewisse Harmonie, ſanfte Uebergänge von einer Beschäftigung zur andern, und eine Einheit, ein Ganzes in das Leben zu bringen.

Diese Kunst der Gesellschaftlichkeit, diese Kunst des Lebens mit andern, ist zugleich die Kunst mit sich selbst glücklich zu seyn. Glück oder Unglück kommt mehrentheils von andern, aber was von andern kommt, ist fast immer der Wiederschein von unserm eigenen Wesen, und wahrer Zufall ist seltener, als wir wohl glauben; weswegen alles Glück in uns selbst seine erste Quelle hat. Die wahre Kunst durch andre glücklich zu seyn, müssen wir also in uns, in unserm Charakter, in unsern geselligen Tugenden, in unsern Talenten, in unserm Betragen, in unsrer Kraft, bald in unsrer Nachgiebigkeit, bald in unsrer Festigkeit suchen. So daſs die Kunst in sich glücklich zu seyn, mit der Kunst mit andern glücklich zu leben, zugleich wie Theile *einer* Harmonie erlernt werden soll. In dieser unentbehrlichen Wissenschaft der wahren Geselligkeit ist der wesentlichste Theil der Moral enthalten, die wir bald nicht mehr in der

Metaphysik suchen, aber in thätigen Menschen und in der Fülle des Lebens finden werden.

Erst jetzt können wir fühlen, was in unsrer Erziehung mangelte. Diese letzte künstliche Bildung, die des Jünglings, ist der Mittelton zwischen der ersten Erziehung und dem feinen Weltleben, das in unsrem chaotischen Zustand zu grell mit jeder Erziehung absticht. Hier werden die Wissenschaften fortgesetzt, hier nur ist die volle Erndte für die so oft unnützen Bemühungen des Kindes, das sein schönes Leben einspannen muſs, um zu pflügen, wo es vielleicht nie erndten soll. Hier werden unsre Kenntnisse an unsre Bestimmung angeknüpft; denn diese freundschaftlichen Verbindungen werden so wenig die Amtspflichten verhindern, als die vielen *Klubbs*, *Caffés*, *Museums*, *Routs*, wo die kranke Seele sich ihrer müſsigen Stunden entladet, ohne selbst die schwere so wohl betitelte Kunst noch gefunden zu haben, die

Zeit, das ist: **Das Leben zu vertreiben.**

18. Etwas von der Bildung des weiblichen Geschlechts.

Wenn von Nationalbildung die Rede ist; so muſs man zum Grundsatz annehmen, daſs alles, was in der Seele nicht zweckmäſsig gebildet ist, den Leidenschaften und dem Zufall preisgegeben wird.

Sollen die Männer gebildet seyn, soll ein Nationalzweck existieren, so müſsen beide Theile der menschlichen Gesellschaft gebildet werden. Was würde man von **Apollo's** Schönheit sagen, wenn der halbe Theil des Bildes im rohen Marmor geblieben wäre?

Das Empfindungsvermögen ist bei dem weiblichen Geschlecht die herrschende Seelenkraft; diese muſs also vorzüglich gebildet werden. Da eben dieses Empfindungsvermögen auch bei den Kindern die überwiegende Kraft ist (worauf wir in der Erziehungs-

kunst zu wenig Rücksicht nehmen) so hat diese zweckmäſsige Bildung künftiger Mütter eine doppelte Wichtigkeit.

Aus diesem Charakterzug des weiblichen Geschlechts entsteht: Daſs die Weiber mehr, und oft besser als die Männer, das koncrete sehen, denken und beobachten. Abstraktionen scheinen gar nicht die Sache der Weiber zu seyn. Die Ursache davon scheint in dem innersten Wesen ihrer Seele, nicht in der Schwäche der Organe zu liegen; denn wir haben manches Beispiel: Daſs Weiber die Mathematik selbst die Rechenkunst (wie z. E. die Chastet) weit gebracht haben, aber wir haben kein Beispiel, daſs sie in abstrakten Wissenschaften je so weit, als in konkreten gekommen wären.

Darum hat die Gesellschaft der Weiber für die Gelehrten und alle groſsen Denker einen groſsen Werth; die weibliche Seele ist der Probierstein unsrer Abstraktionen, und wenn

die Männer in Abstraktionen sich versteigen wollen; so werden sie nicht selten von gebildeten Weibern wieder auf den Pfad der Wahrheit zurückgeführt. Darum wird in den Ländern, wo die Gelehrten öftern Umgang mit vortreflichen Weibern haben, schwerlich eine verstiegene Metaphysik je entstehen.

Unverdorbene Weiber sind weniger als die Männer der Langenweile ausgesetzt; da ihre Seele mehr am sinnlichen hängt, so machen alle Sinnen in jedem Lebensaugenblick wie bei Kindern eine gröſsere Wirkung auf ihre Seele, als bei den Männern, welche die Nüançen übersehend nur stärkere Contraste fühlen. Und, da sie auch einen weitern Flug im Denken nehmen, abstechendern Uebergängen aus einem Seelenzustand in den andern (woraus die Langeweile entsteht) mehr ausgesetzt sind, als die Weiber.

Daher fügen sich die Weiber mehr wie die Männer in jedes Schicksal, und finden im Un-

glück oft mehr Trost, als jene. Ihre sinnlichere Seele schmiegt sich sanſt an alles an. Sie ist im Leiden des Mannes beſster Trost, und im Glück pflückt ihre Hand ihm manche ungesehene Blume.

Bei barbarischen Nationen war der innere Seelenwerth ganz unbekannt, nur die Thierkraſt war geschätzt. Noch sind bei allen Völkerschaſten Spuren dieser Thierheit übrig, und jeder schaale Scherz der das weibliche Geschlecht herabwürdigt, wird noch vom niedrigen Pöbel mit Sympathie belacht, und mit Vergnügen auſgenommen; denn beim Pöbel kann der Mann nur noch in seiner Muskelkraſt seinen höhern Werth ſühlen. Es klebt aber einer bessern Menschenklasse noch manche Spur der alten Barbarei in dem Vorurtheil an: Daſs die Männer einen gröſsern Werth als die Weiber haben, wie wenn Dinge von ungleicher Art einen gemeinen Maasstab haben könnten.

So lange also die menschliche Gesellschaft existiert, so lange die Männer mit den Weibern leben, sollen diese den Wissenschaften nicht fremde seyn, damit sie den denkenden, gebildeten, bessern Männern nicht auch fremde werden.

Die Natur scheint selbst die Seele des einen Geschlechts zum Beſsten des andern gebildet zu haben. Die Weiber gewinnen im Umgang von denkenden Männern, wie die Männer im Umgang gebildeter Weiber. Die Vereinigung beider Geschlechter ist die Vereinigung des abstrakten mit dem konkreten, ohne welche keine vollkommene Seelenbildung gedenkbar ist.

Der freie Umgang gebildeter Mädchen ist die höchste Lust gebildeter unverdorbener Jünglinge. Die Eingezogenheit der Mädchen soll darinn bestehen: Daſs sie nur in der Gesellschaft der Eltern, oder der Vorsteher der Gesellschaften, mit Jünglingen umgehen. Je

treuer die Aufsicht seyn wird, je freier kann der Umgang beider Geschlechter werden.

Der Witz hat nur eine gute Seite; diese ist, daſs der witzige Ton bei jungen Personen den Leidenschaften schadet, und ihre Entstehung hindert oder verspätet; der witzige Ton beschäftigt den Geist, der, sobald das Herz spricht, schweiget. Ich habe in witzigen Gesellschaften von sehr gebildeten, liebenswürdigen Mädchen die Kälte bewundert, die in ihren Zirkeln herrschte, und die gröstentheils ihr Witz erzeugte. In den Ländern, wo in Gesellschaften der Geist wenig Anstrengung findet, sind wahre Leidenschaften gemeiner. Eine berühmte Frau sagte von einer witzigen Person: *je n'aime pas ces gens, qui ont leurs Idées par petits paquets.* Der groſse Schlag der Leidenschaften versprühet bisweilen bei witzigen Menschen in kleinen Funken. Da aber alles was die Leidenschaften verspätet, nützlich ist, so wünschte ich in den jugendlichen

Geſellſchaften einen witzigen Ton, der bei wirklich gebildeten, geſchmackvollen Menſchen, den Geiſt bildet, und das Herz einwiegt. Da das Empfindungsvermögen bei jungen Perſonen von beiderlei Geſchlecht immer etwas rege iſt, ſo ſind die Fehler des Witzes weniger bei ihnen zu beſorgen, als bei leeren Seelen, die jeden Gedanken verzerren, um witzig zu ſcheinen.

Alle Mitglieder einer jugendlichen Geſellſchaft ſollten eben dieſelbe einfache Tracht haben. Wäre dieſe Tracht geſchmackvoll, ſo würde man der Tirannei, der Mode entgehen, die nur durch Zufall geſchmackvoll iſt, und dieſs könnte ſogàr Einfluſs auf National-Geſchmack und auf die ſchönen Künſte haben. Es wäre beſonders wichtig: Daſs in kleinen Städten, wo die Nachäffung groſser Städte eine allgemeine Plage iſt, eine einfache, geſchmackvolle Tracht einheimiſch wäre. Wenn man bedenkt, daſs oft ganze Familien in Kum-

mer und Noth leben, weil irgend ein albernes Weib mit ihrer Familie nach der Mode lächerlich seyn will, so sieht man doch mit Vergnügen der Hoffnung entgegen, wo ein noch sehr niedriger Grad von allgemeiner gesunder Vernunft die Menschen wenigstens über die Linie des Affengeschlechts erheben wird. Dieses könnte am beſsten vermittelst der angerathenen jugendlichen Gesellschaften erzielt werden, wo die Sucht durch mühsamen Putz zu gefallen gewiſs nie einheimisch seyn würde, wenn sie nicht etwa von alten lächerlichen Müttern zuerst hineingezwungen würde.

19. Von der Bildung der Freundschaft.

Die Erziehung sollte genau auf unsre Bestimmung passen, und ihre Bemühung in Verhältniſs der Wichtigkeit ihres Gegenstandes gröſser oder kleiner seyn. Die Erziehung soll der Stempel seyn, der die Züge des künftigen Lebens in sich trägt, und wo die her-

vor-

vorstechenden Theile des Bildes tiefer, und die kleinern Züge flächer eingegraben sind. Sollte die Freundschaft, diese edelste Frucht der Gesellschaftlichkeit in der Nationalbildung vergessen werden, wenn es wirklich möglich seyn sollte, etwas zu ihrer Bildung beitragen zu können.

Wir sollten mehr als wir thun an wahren innern Lebensgenuſs denken, und für einfache Freuden sorgen. Wenn die Tugend glücklich macht, so sind auch die einfachen Freuden, die sie giebt, tugendbefördernd. Diese Wahrheit leuchtet in der Freundschaft hervor, die Freundschaft ist eine Frucht der Tugend und tugendbefördernd.

Das Wohlgefallen an einer selbstgewählten Person, welches wir Freundschaft nennen, macht uns geneigt, an dieser Person alle Pflichten der Liebe ganz besonders auszuüben. Die Freundschaft bildet also die gesellschaftlichen Tugenden, sie führt uns ganz unvermerkt auf

blumigen Pfaden zur Erfüllung aller Pflichten gegen den geliebten Gegenstand, und so werden wir gut und gesellig auch gegen andre. Das Herz wird erweicht, es fühlt stark die gegenseitigen Verbindlichkeiten, der Nebel der Gleichgültigkeit verschwindet, und uns leuchten allenthalben die Folgen von unsern Handlungen und von unserm Betragen gegen andre Menschen entgegen.

Es geht aber dem Jünglinge mit seinem Herzen wie mit seinem Kopfe, so lange er planlos herumgetrieben wird, kann keine Wurzel anschlagen. Wir bilden glatte oberflächliche Seelen, weil wir die Jugend mit zu vielem, und in ihrem Betragen gegen andre zu viel mit den Formen beschäftigen.

Nicht so ist die Natur, die der Jugend Herz zwar scheu für Fremde, aber anschmiegend, liebend und getreu für jedes Herz das die zarte Pflanze nicht beleidigt, geschaffen hat. Da ist ein unendlicher Stoff zu allem Guten, da

ist Stoff zur Freundschaft, und zur Tugend, sobald wir ihn zu benutzen wissen.

Man ist auf das gegenseitige Betragen der Kinder gegen einander zu wenig aufmerksam; man rügt aufs Beſste das Unartige, nicht das Wesentliche. Wie wenige fühlen im unentwickelten Keim das Laster oder die Tugend, die oft nach vielen Jahren sich erst entwickeln wird. Die kleine Welt der Kinderjahre ist das Bild ihres künftigen Lebens; ihr Betragen mit Freunden oder Kameraden ist der Spiegel ihres künftigen Betragens in der groſsen Welt; alles hat da eine weit gröſsere Wichtigkeit, als euere Grammatik, euere Wörterbücher und manche andre wissenschaftliche Bemühung. Es wird aber leichter seyn, Lehrer zu finden, die befehlen, strafen, oder nach Büchern vorschwatzen, als Lehrer welche die Natur und eine so feine Natur wie die des Kindes zu beobachten wissen. Wenn es wahr ist: Daſs unsre Lehrer unsre Erziehung bil-

den, so ist es auch wahr, daſs eine bessere Erziehung auch bessere Lehrer bilden würde, weil bei einer bessern Erziehung die Lehrer auf das Wesentlichere ihre Aufmerksamkeit zu richten, und jede Sache nach ihrer eigentlichen Wichtigkeit zu behandeln lernen würden.

Freundschaft ist die Vollkommenheit der Geselligkeit, und ihre Pflichten sind das höchste Ideal aller gesellschaftlichen Tugenden. In diesem Ideal können wir die Jugend auf alle Pflichten gegen andre aufmerksam machen, und es wird immer leichter seyn, das zu *viele* das diese Methode mit sich führen würde, wegzulassen, als sonst das zu *wenige* den kalten Herzen beizubringen.

Darum wäre zu wünschen, daſs dem Jünglinge in der wirklichen Person seines Freundes alle Pflichten gegen andre fühlbar gemacht würden. Wäre einmal sein Herz rege gemacht, so wäre es leicht, ihm die Verschiedenheiten seiner Verhältnisse und der daraus entste-

henden Verbindlichkeiten fühlbar zu machen. Wenn wir ihm aber von allgemeinen Regeln sprechen, so versteht er von allem nichts.

Wenn Freundschaft tugendbildend ist, so ist auch die Tugend freundschaftbildend. In uns selbst also, in unserm Besserwerden ist die künftige Quelle wahrer beglückender Freundschaft, die oft bei der ersten Berührung des zu liebenden Gegenstandes auf einmal so reich und unversiegbar strömt, wie das volle Herz und wie alle Tugenden die aus reinen Herzen flieſsen.

Wenige Menschen kennen die Freundschaft. Vielen Romanlesern erscheint sie wie die Liebe, in so überirrdischem Gewand, daſs sie ihr ganzes Lebenlang lieb – und freundschaftlos von Liebe und Freundschaft träumen.

Nichts ist liebetödtender wie die Sucht zu glänzen. Bei einer glänzenden Erziehung glauben wir uns wie ein Gemälde ganz fertig werden zu können, Liebe und Freundschaft sind

aber nicht, wie bunte Farben auf Leinwand aufgeſpannt, ſie ſind in unſerm Herzen, in unſerm zarten Gefühl, in unſrer liebenden Thätigkeit, in jenem feinern Verſtande, der jedes Verhältniſs zu fühlen, und in ſeinem Thun und Laſſen auszudrücken weiſs. Die Sucht zu glänzen, die auch bisweilen Tugenden heuchelt, iſt die Krankheit der Selbſtſucht, davon jede wahre Liebe das einzige Gegengift iſt.

Allerdings können die zärtlichſten Gefühle gebildet werden. Die Jugend fange an, die Eltern mit Zärtlichkeit und nie erſchlaftem Herzen zu lieben, ſo wird ſie bald den Vorgeſchmack von jeder wahren Liebe fühlen. Alles was das Herz in engere Schranken feſſelt, alles was der Empfindung Wärme in engern Raum zuſammenzieht, iſt liebebildend. Weswegen das häusliche Leben liebebildend iſt, wenn die Eltern es zu beleben wiſſen, und nie vergeſſen, daſs dem, der zu befehlen hat, manches zu thun übrig bleibt, um auch geliebt zu werden.

Die wahre Schule der Freundſchaft iſt ganz beſonders in der Geſchwiſterliebe, deren Pflege und Bildung mit der allergröſsten Sorgfalt ſollte betrieben werden. Die Erziehung iſt zu ausſchlieſslich mit Bildung des Geiſtes und mit Erlernung der Wiſſenſchaften oder Entwicklung der Talente beſchäftiget. Oft ſind die Erholungsſtunden der Kinder auch die Erholungsſtunden der müden Lehrer. So werden die Kinder gewöhnt in ihren freien Stunden und in ihrem Umgang mit andern Kindern ganz regellos und abgeſpannt zu ſeyn, und dies geht den meiſten Menſchen in ihrem ganzen Leben nach. Die vortreflichſte Regel, die wir in Cheſterfield lieben, iſt in jeder Lage des Lebens und in jedem Augenblick unſres Bewuſstſeyns, mit unſrer ganzen Seele gegenwärtig da zu ſeyn, wo wir handeln in Geſellſchaften geſellig, im Studieren angeſtrengt, in Unterredung mit andern zuhörend und theilnehmend, und in allen unſern Hand-

lungen aufmerksam zu seyn. So auch sollen wir im freien Umgang mit geliebten Personen auf alles merken, was unsrer Liebe schaden, oder was sie vermehren könnte.

Nur sehr gebildete Personen tragen diese ununterbrochene Aufmerksamkeit in alle freien Gesellschaften hinüber. Diese Aufmerksamkeit, die jede Gesellschaft belebt, ist es auch, was jede Gesellschaft dem aufmerksamen Beobachter angenehm macht. Diese zur Gewohnheit, und zur höchst angenehmen Gewohnheit gewordene Aufmerksamkeit, war das Geheimniſs der Liebenswürdigkeit der ehemaligen Pariser. Ihre Triebfeder war freilich die Eigenliebe, oder vielmehr die Ehrsucht; allein die Aufmerksamkeit, die sie erzeugte, fand in bessern Seelen, auch bessere, höhere Regeln der Gefälligkeit, die einen Nivernois, einen Boufflers, und in ältern Zeiten einen Fontenelle bildeten.

In pöbelhaften weniger gebildeten Gesell-

schaften, gewöhnen sich die Menschen, ganz ohne alle Aufmerksamkeit auf andre, ihr Wesen zu treiben, und je mehr sie mit alten Bekannten und Freunden leben, je weniger bemühen sie sich besser, liebender und angenehmer zu werden. Rohe Seelen finden in dieser Abspannung ein gewisses Vergnügen, eine gewisse Ruhe, da hingegen ſeinere Seelen wie vortreſliche Tonkünstler, wenig Behagen an diesen gesellschaftlichen Mistönen haben.

Die Angewöhnung in jeder Gesellschaft aufmerksam zu seyn, kann allerdings der Jugend beigebracht werden; diese Angewöhnung ist die Erhalterinn der Freundschaft, wie auch von jedem Grad von Wohlwollen, das wir andern schenken, oder das sie uns geben. Eben diese Aufmerksamkeit auf andre, veranlast uns auch, auf uns selbst aufmerksam zu seyn, und in dieser Absicht ist sie auch die Erhalterinn der Tugend.

Die in unsern neuern Sitten herrschende

Erschlaffung aller geselligen Pflichten, ist der Tod aller Gesellschaftlichkeit, und die Marter aller Gesellschaften. Nichts befördert diesen Tod wie die vielen Klubbs aller Art, wo die Menschen sich gewöhnen, ohne gesellschaftliche Pflichten sich herumzutreiben, oder wie wol gefütterte Heerden ihre Speisen oder ihre Erinnerungen wiederzukäuen. Diese Klubbs und das viele Kartenspielen tragen in dieser Leerheit unsrer Sitten vieles dazu bei, die Menschen unbekümmert um andre, also selbstsüchtig, gedankenlos, zuletzt leer an jeder edlen Empfindung, in ihren langen Stunden empfänglich für jede Klatscherei, für jede Verläumdung zu machen, in unruhigen Zeiten geneigt, sich in Partheien zu zerreiſsen, oder jeder niedrigen Leidenschaft nachzuhangen, und immer mehr und mehr seiner Familie und dem häuslichen Leben fremde zu werden. Wie könnte in diesem Austerngeschlecht sich wahre Freundschaft bilden?

Montaigne glaubt die Weiberseelen untüchtig zur wahren Freundschaft. *Leur ame ne semble assez ferme pour soutenir l'étreinte d'un noeud si pressé et si durable*, sagt er in seiner Kraftsprache. Die Festigkeit der Weiberseelen ist freilich nicht die Festigkeit der Eiche, wol aber die des Rohres, das dem Sturm anders aber nicht weniger wie die Eiche widersteht. In beiden Geschlechtern ist nichts seltneres als ein hoher Grad von Freundschaft, im weiblichen Geschlecht ist dieser Grad wol noch seltener, weil weniger gebildete Weiber als Männer sind, welche letztern den groſsen Vortheil haben, sich auch in Geschäften zu bilden, wovon die Weiber ausgeschlossen bleiben.

So wie wir in jeder Stimmung der Seele besondere Bedürfnisse oder Wünsche fühlen, die aus dieser Stimmung entstehen, so ist auch jeder Charakter in besondrer Harmonie mit irgend einem andern Charakter. Aus die-

ser Harmonie entsteht die Freundschaft. Sehr oft hat ein Freund irgend eine Eigenschaft, die seinem Freunde mangelt, wie dem Melancholischen die Munterkeit u. s. w. Auch in unsern Handlungen ist eine gewisse Harmonie oder Diskordanz, welche die Thätigkeit andrer hemmt oder befördert. Wir werden immer die Person vorziehen, die unsre Thätigkeit in dem Grad, in dem sie uns angenehm ist, befördert. Diese Verschiedenheit der Charaktere welche die Thätigkeit befördert, und diese Harmonie in den Handlungen, die sie auch befördert, sind die psychologischen Quellen der Freundschaft. Und auch hier ist, wie in der ganzen Theorie des Schönen oder Angenehmen, das Prinzip der gröſsten Thätigkeit die erste Triebfeder. Eben dieses Prinzip erklärt auch die Auflösung gemeiner Freundschaften. Wo die Harmonie nicht wachsend ist, da wird die Wirkung dieser freundschaftbildenden Harmonie durch Ge-

wohnheit immer schwächer, wo aber jede neue Entwicklung in des Freundes Seele neue Harmonien zeuget, da ist die Freundschaft wachsend. Da der Charakter die unversiegbare Quelle von unsern Handlungen ist; so ist Freundschaft nur da möglich, wo diese Quelle der Harmonie nicht versiegt; das ist bei Freunden, die einen Charakter haben.

Es ist die freundschaftbildende Seelenharmonie in keinem Naturverhältniſs gröſser, als zwischen beiden Geschlechtern. Da diese Harmonie aber an einem Ende mit den Sinnen in Verbindung steht, geht sie in Geschlechtsliebe über, und findet in den Sinnen ihren Tod, oder neues Leben. Wo aber diese Sinnlichkeit nicht herrscht, da wird die reine Seelenharmonie in ihrer ganzen himmlischen Fülle gefühlt. Die Freundschaft zwischen Männern hat etwas abstraktes, sie bildet sich zum Grundsatz, man hat Glauben an seinen Freund, man ist stark durch ihn.

Aber diese Freundschaft die auf weit auseinander stehenden unerschütterlichen Pfeilern ruht, füllt nicht das Leben, nicht jeden Tag, nicht jede Stunde, nicht jede Minute aus, wie die Freundschaft eines Weibes. Der männliche Freund stärkt im Leiden die Vernunft, bei der Freundin vergessen wir unsern Schmerz, wir werden stärker beim Freund, besser bei der Freundinn, der Mann wirkt auf den Verstand, das Weib auf das Herz. Wir fühlen allenthalben daſs zwischen den Seelen beider Geschlechter die Anlage von freundschaftbildender Harmonie existiert, der nur Gelegenheit und Bildung, das ist Entwicklung mangelt, um zur Freundschaft zu reifen. Da aber in den meisten Fällen diese Anlage durch die Geschlechtsliebe gestört wird, so ist sie weniger fühlbar. Sie ist in glücklichen Ehen selbst nach vorübergegangenem Sinnenrausch, durch das ganze Leben die Gefährtin des Mannes und des Weibes, ihr Trost im Leiden, und die reinste Quelle ihres Glückes.

In den ehemaligen Schweitzerrepubliken war die erste Pflicht, die man den Kindern anbefahl, die Pflicht, **sich Freunde zu erwerben.** Freilich waren diese Freundschaften nur, was Cicero, *amicitiæ forenses* nennt. Aber diese Pflicht, welche ein freundschaftliches Betragen, und alle Verpflichtungen der Liebe erzeugte, war wirklich liebebildend. Sie war das Gegengewicht des Neides, das in Republiken ganz besonders einheimisch ist. In Monarchien, wo jede Gunst nur aus einer Sonne strahlet, leben die Familien vereinzelter als in Republiken, darum eben in Mornarchien die jugendlichen Gesellschaften von groſsem Nutzen wären, weil die Vereinzelung der Jünglinge sie gegen jede Verführung, gegen jeden Wahn und gegen jeden Hauch der öffentlichen Meinung schwach und wankend macht. Wären in Republiken die forensischen Verbindungen zur Tugend und zur reellen Freundschaft organisirt, so hätte

diese bessere, moralischere Bildung des Staatsmannes groſsen Einfluſs auf die Staatsverwaltung und auf die Gesetze.

20. Der Mann.

Groſse und kleine Kinder stellen sich nicht selten die Erziehung wie ein Joch vor, das man in einer gewissen Periode des Lebens, je eher je lieber abschüttelt. Die Kinderjahre kommen ihnen wie die Schulzeit vor, während welcher sie die Zeit der freien Jahre mit Ungeduld, wie die Kinder die Stunde, wo die Schule aus ist, erwarten.

Dieses Gefühl verliert sich mit der alten zwangsvollen Erziehungsmethode, und wir fallen nach und nach in den entgegengesetzten Fehler.

Die wahre Erziehung ist diejenige, die, in beständiger Harmonie mit der Natur, unser ganzes Wesen desto stärker fesselt, weil wir keine Fesseln fühlen. Diese Erziehung ist es nicht, welche die Gegenwart der ungewissen

Zu-

Zukunſt aufopfert, sie iſt es nicht, die in der beſsten Lebensperiode, oder in irgend einer Periode aufhört. Der Baum des Lebens treibt Knospen und Zweige bis in den Tod, und die wahre Erziehung ſchmiegt ſich an alle Alter an, weil sie nichts anders iſt, als die gröſste Entwicklung des ganzen geſellſchaftlichen Lebens. Es iſt nie der Wille der Natur gewesen ein Alter dem andern aufzuopfern, wohl aber im wahren Glück eines jeden Alters, die Knoſpe des kommenden zu bilden. Thätigkeitsbedürfniſs iſt das nie unterbrochene Princip des ganzen Menschen, dieses in der Kindheit, in ſeinen innern Verhältnissen zu benutzen, und auf einen Zweck anzuwenden, iſt die Erziehung des Kindes; so in jedem Alter. In jedem Alter aber iſt diese Benutzung aller Lebenskräfte nach den Verhältnissen jeder einzelnen Kraft, Genuſs für die Gegenwart, und ſobald ein Zweck da iſt, Bildung für die Zukunft. Ja ich halte für

Pflicht, daſs man mit allem Ernst daran arbeite, die Blüthenjahre der Jugend zu beglücken, und auch da nicht, der Gegenwart vergessend, wieder in die Zukunft zu greiffen. So irrend von Zukunft zu Zukunft langen wir ja ewig genuſslos und arm an des Lebens Ende an. Edles Bewuſstseyn der Tugend! Neben dir wohnt ewiger Genuſs, und so wie wir durch Tugend zum wahren Glück geleitet werden, so führen auch nicht selten die muntern Jugendfreuden zum Guten und Edlen hinan. Freundschaft, Liebe zu den Wissenschaften, zur Arbeit, zu einfachen Sitten, das mächtige Bewuſstseyn unsrer Freiheit die uns zum Herrn über alles macht, weil wir Herr über uns selbst sind, und der ganze Himmel jener Liebe, die in des Jünglings Unschuldsbusen rein und allbelebend leuchtet, diese sollen die Erzieher der Jünglingsjahre seyn.

Wären die zehen beſsten Jugendjahre im vollen Genuſs der Freundschaft, der Arbeit,

der Entwicklung aller physischen und moralischen Kräſte, und einer vielleicht sich selbst unbewuſsten Liebe vollendet, so ist nicht zu vermuthen: Daſs dieser zum Manne gewordene Jüngling, seine Freuden, sein volles glückliches Leben auf einmal wegwerſen würde, um in schaalen Freuden sein Alter mühsam zu verträumen! Nein, seine Jugendſreunde werden ewig seine beſsten Freunde bleiben; nur Tod oder Abwesenheit können die so ſanſt aneinandergeschlossenen trennen. Es sollte ein allgemeines Gesetz, wann diese Jugendgesellschaften allgemein eingeführt wären, oder das Gesetz einer jeden Gesellschaft seyn, ihre engere Verbindung unzertrennlich ja heilig machen. Sie sollten sich B r ü d e r nennen, und Brüder bleiben; so ſände jeder im Unglück Brüder, Freunde, im Glück jene ewige Erinnerung aller mitgenossenen Jugendſreuden. Schande sollte den decken, der seinem Bruder nicht geholfen, Schande den

der durch Sittenlosigkeit aus der Freundschaft Heiligthum von allen verbannt wäre.

Ich verlasse nun die Jugendjahre und trete wieder in unsre Welt zurück. Da finde ich überall halbgeformte Menschen, jeder trägt die Meiſselschläge seiner Erziehung an sich, hier ist dieser Theil, da ein andrer zur Hälfte gemeiſselt. Das meiste ist roh geblieben, und nicht selten durch Zufall zur Karrikatur verzerrt. Auf einmal hört alle fernere Bildung auf, aber bei den Menschen die nun, was wir die Welt nennen, ausmachen, und die der aufwachsenden Jugend ihre Mängel, ihre Miſsgestalten oder Laster wieder aufstempeln. Jeder Erwachsene besucht nun seinen Klubb, seine Cotterie, seine Zirkel, seine Kartenspiele. Das Volk seine Schenke, seine Keller, seine Musicos, u. s. w.

Es ist merkwürdig wie in südlichen Ländern beinahe die Totalsumme der sogenannten bessern reichern Klasse ihre Zeit neben

Weibern, oder Mönchen, am Putztisch oder Altar vertändelt. In den Regionen einer bessern Vernunft verbammelt nach und nach das Schulgeläut in der sogenannten Welt, selbst der Wissenschaften hohe Harmonie verhallt in der Welt wie ferne Himmelschöre auf abgespannten Saiten. Die wenigsten erwachsenen Männer haben einen ordentlichen Plan in Fortsetzung von irgend einer Wissenschaft; Wenige beschäftigen sich planmäſsig ihr besseres Ich zu bilden. Sie haben die Verwaltung ihrer Güter, ein Amt, Weib und Kind, und Gönner die sie verehren und ennüieren müſsen: Sie haben Zeit zu keiner Wissenschaft, und doch sieht man sie tägelang in Klubbs oder an Spieltischen, mühsam jede Lebensstunde vor sich herwälzen. Dieser Marter zu entgehen, wird dieser oder jener zu irgend einem Laster verleitet, oder schlummert in schändlicher Unthätigkeit sich und andern zur schweren Bürde ein, bis der Tod ihn und seine

Erben ruft. Doch ist des Thäters Elendleben hier das kleinste Uebel; das gröſseie ist Mord, Vernichtung, von allem was im bessern Genuſs diese Väter, diese Bürger, diese Gatten hätten Gutes thun können, und zu eigener Strafe unterlassen haben. Auch hier finden wir die groſse Wahrheit wieder: Daſs Planlosigkeit thätigkeithemmend ist, und mit dem Müſsiggang die meisten Laster nährt.

Wären in unsrer bessern Welt die Jünglingsjahre in Genuſs und Arbeit glücklich vollendet, und das sechs und zwanzigste Jahr angetreten, so würde sich der Mann, der nun seine Wissenschaft weit genug gebracht hätte, um sie mit Fertigkeit ohne fremde Hülfe fortsetzen zu können, in irgend eine wissenschaftliche Gesellschaft einschreiben lassen. Diese Gesellschaften wären wie schon oben gesagt, einander untergeordnet, und jedes Fach von den Vorstehern ihrer leitenden Wissenschaften nach einem allgemeinen Plan

bearbeitet. Diese und die fortgesetzten Gesellschaften der Jugendfreunde würden die Klubbs und alle müſsigen Gesellschaften ersetzen, und wenn einmal die Regierung einen solchen Plan begünstigen wollte, so wären diese wissenschaftlichen Gesellschaften die allzeit offene Bühne, wo ein jeder seine Talente, seinen Eifer zum Beſsten des Vaterlandes, seine Aufmerksamkeit, und sein ganzes Verdienst zu Tage zu fördern Gelegenheit fände.

So würde die öffentliche Meinung die Regierung in ihrer Wahl zu Aemtern leiten, und in dieser Uebereinstimmung, diese Harmonie der Meinung mit dem Willen der Regierung, wäre kein unbedeutender Vortheil für dieselbe.

« Sollen dann alle Menschen zu Gelehrten ge-« bildet werden? — « Werden einige einwenden. Im gesellschaftlichen Zustande sind alle Menschen gelehrt, keiner hat den reinen Stempel der Natur an sich, oder vielmehr es

ist in unsrer Natur durch andre Menschen gestempelt zu werden. Wir tragen alle fremde Meinungen, ja alle mehr oder weniger künstliche Bildung in uns und mit uns. Ich kann mir aber keinen vernünftigen Mann ohne Grundsätze und keine Grundsätze ohne Stoff denken. Diesen Stoff, diese Grundsätze geben uns die Wissenschaften. Oder soll nicht der Gutsbesitzer den Landbau, der Amtmann die Gesetze, der Hofmann die Menschen, der Fabrikant seinen Stoff, seine Maschine, seine Handlung u. s. w. kennen? Trägt nicht der unwissendste Mensch seine Encyklopedie, seine Wissenschaften, das ist seine Summe von Aberglauben, von Vorurtheil von Unvernunft in sich? Eine gewisse Summe von Gedanken, von Empfindungen, von Handlungen, von Thätigkeit, von Seelenkraft ist bei jedem Menschen vorhanden, und geht mit jeder Stunde, mit jedem Augenblick vorwärts, dieser volle Lebensstrom ist verheerend, zer-

störend, wo ihn der Zufall (das ist die Leidenschaften) treibt, er ist beglückend, belebend, wo ihn die Vernunft leitet. Unsre Kenntnisse müſsen vorwärts oder rückwärts gehen, das ist, die Erfahrung muſs mit jeder neuen Stunde erneuert, also vermehrt werden, oder wir verlieren so zu sagen den Takt des Lebens, und gerathen in unwiederbringliche Verwirrung. Die allgemeinsten Grundsätze müssen in ihrer Anwendung mit dem konkreten, mit dem Stoff wieder vereinigt werden, und dann sind sie alte Erfahrungen, die wir auf neue Fälle anwenden. Diese neuen Fälle müssen uns immer vor Augen leuchten, d. i. wir müſsen mit unsern Kenntnissen, mit unsern Einsichten immer vorwärts kommen. Alte Erfahrung giebt uns in allen Handlungen den Obersatz, neue den Untersatz, darum handeln wir nie g u t, wo wir nicht vernünftig nach Grundsätzen, und nach neuer und alter Erfahrung handeln.

Die Unanwendbarkeit oder die Nichtanwendung unsrer Wissenschaften, die Verbannung der Gelehrten aus der thätigen Welt und ihr den übrigen Klassen fremd gewordenes Wesen hat uns die Wissenschaften selbst fremde gemacht; und wir haben uns angewöhnt die Handlungen von der Vernunft und die Vernunft von den Handlungen zu trennen; wodurch geschehen ist, daſs sich auch die Grundsätze von der Erfahrung, und die Erfahrung von den Grundsätzen getrennt haben.

Die wissenschaftlichen Gesellschaften müssen aber ja nicht zu Schulen, noch zu gelehrten Akademieen werden. Sie sollen auch nicht zu müſsigen Klubbs ausarten, und kein Mittelding zwischen beiden seyn, weil sie nach ganz andern Grundsätzen als die nur müſsigen oder nur Gelehrtheit auskramenden Gesellschaften berechnet sind.

Die *wissenschaftlichen Gesellschaften* sind eine Vereinigung von allen Abstuf-

fungen von Kenntnissen, die durch freiwillige Bande zusammengehalten, nach und nach sich immer höher heben. Die Vermehrung unsrer Kenntnisse ist allen, selbst den rohsten Menschenklassen angenehm. Auch haben alle Menschen ein Bedürfniſs sich zu vergnügen; dies will die Natur. Ist aber keine Harmonie zwischen diesen Bedürfnissen möglich, die sie ohne Schaden in Vereinigung bringen könnte? Oder ist nicht in eben dieser Harmonie von Wiſsbegierde und Vergnügung, höchster Genuſs und höchste Entwicklung?

Was aber macht eine Gesellschaft angenehm oder unangenehm? Und welches ist die Theorie des angenehmen oder unangenehmen in einer geschlossenen Gesellschaft? ist eine sehr interessante Frage für viele Menschen, welche die gröſste Summe ihres Vergnügens in Gesellschaften suchen. Sie scheint mir auch höchst wichtig für den Nationalbildner, der eben im unentwickelten Stoff der Ver-

gnügungen einen neuen Keim von Bildung findet. Ich glaube in diesem Gesichtspunkt das Problem ganz neu, und hoſſe schon durch Darstellung desselben bei denkenden Lesern nützliche Ideen zu wecken.

21. Durch welche Mittel eine Gesellschaft angenehm wird.

Die Theorie unsrer Vergnügungen liegt im innersten unsrer Organe verborgen. Jedes innere Organ hat sein Maximum an Kraftäusserung, seinen Grad bis auf welchen wachsende Kraft angenehm, jenseits welchem jede Kraftäuſserung, jedes Fortwirken unangenehm oder schmerzhaft wird.

Es liegen aber in der Totalorganisation unsers Wesens solche Verhältnisse zwischen den verschiedenen Organen unter sich, nach welchen die Seele die Spielung der einen der Thätigkeit der andern vorzieht. Dieser Instinkt der Seele, nach welchem sie von einem Zustand vorzüglich in diesen andern übergeht,

hat zum Prinzip die gröſste Thätigkeit; d. i. die Seele geht von A. auf F. über, weil sie in F. die gröſste Summe von Thätigkeit findet. Ohne mich aber hier weiter in die Grundsätze zu vertieſen, ist eine Bemerkung auſſallend: Wer sich selbst und andre beobachtet, der wird bald bemerken, daſs unser Leben nicht wie ein sanſter gleichflieſsender gerader Strom einförmig, und mit gleichem Schritt fortgleitet, sondern stoſsweise, bald stürzt, bald gleitet, bald stockt, bald schnell zu eilen scheint, und jedesmal eine andre Richtung und eine andre Geschwindigkeit hat. In jedem Augenblick spielt irgend ein äuſseres oder inneres Organ in uns die Hauptrolle. Dieses Organ ist durch die vorherwirkenden Umstände so zu sagen aufgezogen, angespannt worden, und bleibt es so lange, bis die angenehme Spannung abgelaufen ist, da dann die Seele auf dasjenige übergeht, das ihr in dem Augenblick die gröſste Thätigkeit giebt, u. s. w. Da aber

kein Organ allein wirkt, so ist die Totalwirkung in unsrer Seele, also jeder Seelenzustand in jedem Augenblick komplex. Doch so: Daſs immer die eine oder andre Kraft herrschend ist, denn sonst wäre keine Richtung möglich.

Alles was das einmal gespannte Organ in seiner angenehmen Wirkung nicht stört, oder diese Wirkung befördert, ist angenehm, was sie stört, unangenehm. So hat zum Beispiel Hofnung ihren Glauben; was ihn stort ist unangenehm, so jede angenehme Leidenschaft. So hat die Furcht ihre schmerzhafte Spannung, ihren Glauben, was sie abspannt, was dieser unangenehmen Empfindung eine andre Richtung giebt — tröstet.

Wenn wir uns zu einer ernsthaften Beschäftigung anstrengen, so besteht dieses Anstrengen in der Bekämpfung jeder andern Empfindung, jeder andern Thätigkeit, die auf uns eindringt, und die uns zerstreut. Wir be-

kämpfen diese innere Organisation, die in dem Augenblick unsrer Anstrengung andre Organe ins Spiel zu setzen angefangen hatte, und sobald diese zwischenspielenden Organe schweigen, geht die Seelenthätigkeit in die Richtung über, die wir ihr geben wollen, oder die der Zweck und der Beweggrund ihr giebt.

Es sind also hier zwei Grundsätze sichtbar. Der erste ist; daſs was die angenehme Thätigkeit, das angenehme Ausspielen der Organe befördert oder nur nicht stört, angenehm ist. Zweitens das was den Uebergang aus einem Zustand in den andern, aus einer Spannung in die andre nach den Regeln dieser innern Harmonie befördert angenehm ist. Unser Leben hat so zu sagen seine musikalischen Phrasen, die eine Einheit in jedem Theil in sich tragen, und es hat seine Uebergänge von einer Phrase zur andern, welche die Einheit des Ganzen und so zu sagen, die Melodie des Lebens ausmachen.

Wenn nur die innern Sinne spielen, so ist die Ursache des angenehmen oder unangenehmen in dem vorhergehenden Zustand, in dem vorhergehenden Augenblick zu suchen; und wenn auch die äuſsern Sinne mit einwirken, so ist die Wirkung das komplete Resultat der innern Stimmung mit der Wirkung von auſsen.

Daraus folget: Daſs alle unsre Vergnügungen relatif auf Zeit und Ort sind. Die äuſsern Vergnügungen sind die Finger die auf dem Clavier spielen, unsre Seele ist das Saitenspiel, das oft sich selbst anders spannt, und wo das künstliche Fingerspiel Miston wird, sobald die Spannung der Saiten nicht in jedem Augenblick mit dem Spiel von auſsen in richtigem Verhältniſs steht. Daraus sieht man wie schwer es ist ganz passende Vergnügungen, ganz wahre Freuden zu finden, denn wie schwer wäre es nicht richtig und schön auf einem Klavier zu spielen, das bei jedem

Ton

Ton sich wie unsre innern Organe anders stimmen würde *).

Gehen wir vom Angenehmen zum Schönen über, so finden wir in unserm innersten Wesen eine solche Anlage und solche Verhältnisse mit gewissen äuſsern Gegenständen eingelegt, die in jedem Augenblick das Klavier so zu sagen selbst zum Angenehmen wieder spannen. So spannt die Musik die Erwartung jedes kommenden Tones; so bewirkt der Baumeister die angenehme und schnelle Vergleichung aller Theile eines Gan-

*) Man sieht hieraus: Daſs ein glückliches angenehmes Leben auf zwei verschiedenen Wegen zu erhalten ist: 1. Durch äuſsere Umstände, 2. durch die innere Stimmung, welche die Vernunft uns zu geben weiſs. Aus beiden entsteht „Harmonie: Da wir aber die innere Stimmung mehr in unsrer Gewalt haben als die äuſsere: (Die Umstände) so ist es besser und leichter, selbst unser Glück zu seyn, als es von andern zu erwarten.

zen, so leitet der Bildhauer die Seele auf Wellenlinien harmonischer Einheit umher *) so spannt der Dichter das Interesse ſür seinen Gegenstand an, allenthalben ist Erwartung und Erfüllung, die Gegenwart der Kunst verbannt alle Gleichgültigkeit; die Seele bekömmt eine Richtung, die mit Leidenschaft sich nach den bestimmten folgenden sehnt, und diese Leidenschaft befriedigt die Kunst in jedem Augenblick. Es scheint nemlich in der Organisation unsers Wesens zu liegen, durch die Gegenwart der schönen Künste in eine kunstfühlende Stimmung gebracht zu werden, so daſs: Das sich selbst stimmende Klavier, sich mit jedem Augenblick ſür den ſolgenden richtig stimmt, um der Seele ununterbrochen das Geſühl des Angenehmen zu geben.

---

*) Jedes thätigkeitweckende Verhältniſs ist Harmonie.

Das Prinzip der schönen Künste ist das allgemein determinierende Prinzip unsers ganzen Wesens, das Prinzip der höchsten Thätigkeit. *) In unsrer Organisation liegt die Stimmung zum äuſsern Schönen, in der Seele liegt das Gefühl, das mit dieser Stimmung harmoniert, das Resultat von beiden ist Thätigkeitsgefühl, Genuſs, Leben.

Das Prinzip des Schönen ist in den eigentlichen schönen Künsten, so zu sagen, konzentriert, ich vermuthe aber, daſs ebendasselbe Prinzip in vielen Angelegenheiten des Lebens doch

---

*) Die Uranlage zum Schönen ist in unsrer Organisation, sie ist aber wie alle unsre Empfindungen und Gedanken durch den vorhergehenden Seelenzustand modifiziert. In vielen Fällen giebt Gewohnheit eine gröſsere Summe von Thätigkeit, weil schon gehabte Ideen leichter zu erwecken sind, in andern Fällen gefällt das Neue den ermüdeten Organen. Daher die Verschiedenheit des Geschmacks bei ganz ähnlichen Uranlagen u. s. f.

schwächer, und mit vielen heterogenen Theilen vermischt einwirke.

Es ist wichtig die Kunst der Geſellſchaftlichkeit unter allen Geſichtspunkten zu betrachten. Ein Geſichtspunkt iſt noch ganz neu und unberührt, und es iſt ſchon etwas gethan, ihn anzuzeigen, und künftige beſſere Beobachter aufmerkſam auf denſelben zu machen.

Viele vortrefliche Männer haben die moraliſchen Eigenſchaften aufgeſucht, welche den Menſchen geſellig machen. Ich glaube aber bemerkt zu haben: Daſs die Zuſammenſetzung die Organiſation einer Geſellſchaft zur Entwicklung der Geſelligkeit nicht gleichgültig ſey. Ich will hier die Geſetze dieſer Organiſation aufſuchen, und ſo zu ſagen, einen neuen Zweig der Aeſthetik aufdecken, der auf die Nationalentwicklung einen groſsen Einfluſs haben kann.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich: Daſs die Urſache, warum uns eine aus beſtimmten Mit-

gliedern zusammengesetzte Gesellschaft gefällt, mit dem Prinzip des Schönen nur eine Quelle hat, und wenn ich eine wohlorganisierte Gesellschaft mit irgend einer der schönen Künste vergleichen wollte, so wäre es mit der dramatischen Kunst.

Ich will mir hier das Problem zu lösen geben, eine der tausend müſsigen Gesellschaften, die zum Tode der Gesellschaftlichkeit in Europa eingeführt sind, zu beleben und angenehm und nützlich zu machen.

Keine Gesellschaften sind langweiliger als die, welche keinen bestimmten Zweck andeuten. Man beobachte eine Schaar von muntern Kindern, ehe sie zum Spielen kommen; sie treiben bald dies bald das, gehen von einer Fantasie zur andern über, und haben bei jedem Uebergang ein Gefühl von Langerweile, bis irgend ein Spiel, oder ein allgemeiner Interesse erregender Gegenstand sie auf einen Zweck, auf einen Punkt

vereinigt, und alle in Bewegung bringt. Wer diese allgemeine Stimmung stört, ist als langweilig oder störrisch verhaſst. Bisweilen erscheint irgend ein Acteur der durch seine Munterkeit alles begeistert und hinreiſst. Sobald nur alle auf einen Punkt in Bewegung gebracht werden, herrscht Freude, in der Gesellschaft, wo dies nicht ist, wo keine Einheit herrscht, da ist Auflösung der Gesellschaft, Auseinandergehen. In Gesellschaft der Aeltern ist Kartenspiel der Zweck. Vor dem Spielen hält Erwartung alles zu sammen, man weilt, man schwatzt, man zögert, bis das Angenehme dieser Erwartung aufhört, da fängt das Spielen an. Endlich kommt die Sättigung des Spielens und die Gesellschaft fällt auseinander, sobald kein Zweck, keine Einheit sie mehr zusammenhält.

Hier ist Zweck, Erwartung, Interesse, Erfüllung, Genuſs, Sättigung, das Gerippe einer zum Vergnügen organisierten Gesellschaft,

Ebendieselben Triebräder sind die komponierenden Theile eines Drama's.

Eine andre Regel ist: Daſs jedes Mitglied einer Gesellschaft nach Verhältniſs seiner Kräfte thätig sey. So sind alle Acteurs in jedem Drama, jeder nach seinem Charakter und nach seinen Umständen thätig. Wir werden die Beobachtung dieser Regel in jeder angenehmen, besonders in den höchst gebildeten Gesellschaften wieder finden.

Eine liebenswürdige Wirthin wird in einer Gesellschaft jedes Gespräch so zu wenden wissen, daſs es für alle ein gemeinschaftliches Interesse hat. Kömmt ein neuer Gast, so wendet sie es anders u. s. w. Ist das Gespräch im Gange, so schweigt sie bedächtlich, und redet nur da ein, wo eine Lücke ist; sie wendet wie ein gelehrter Steuermann die Richtung des Gesprächs ins ernsthafte, ins muntere, ins feierliche, sie stimmt bald den ge-

lehrten Ton an, bald den oberflächlichen leichten Weltton, je nach den Menschen die gegenwärtig sind. Sie ist bisweilen mit den Personen beschäftigt, die sich nicht zu helfen wissen, sie hebt ein unbedeutendes Wort von einer verlegenen Person empor, und weiſs ihm einen vortheilhaften Sinn zu geben; sie straft den gar zu Unbescheidenen, den Unverschämten, und übt in diesem Tribunal der Liebe und Gefälligkeit alle Rechte der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit aus. Die Gesellschaft hat für jeden Anwesenden das Interesse eines kleinen Drama's, wo jeder seine Rolle spielt, wo jeder einen Zweck, eine Erwartung, Interesse, Genuſs und Sättigung findet.

Diese Regeln sind jedem feinen Weltmanne geläufig. Keiner kannte sie besser wie der Greis Voltaire, der, wenn er guter Laune war, Gesellschaften und Soupers von hunderten in seinem Fernex zu bezaubern wuſste. Sein ganzes Wesen war so hervorstechend,

sein Witz, sein Ton so glänzend, daſs, wenn er gefällig seyn wollte, jeder mit Entzücken hingerissen ward. Diese Gesellschaften hielt der alte Genius ſest zusammen, er war die Hauptfigur eines jeden Gemäldes und in jedem immer neu und bezaubernd; da herrschte ein Ton, und die höchste Erwartung ward da immer übertroffen, nie erschöpft, nur schwärzten sich die Farben alle, wenn der groſse Zeus gegen Freron, oder gegen irgend eine von den Titanen geschleuderte Brochüre zürnte.

Fliegen wir nun von diesen Idealen in die Alltagsgesellschaften hinab, so finden wir in kleinen Städten, die kleine Tagsgeschichte, die Tagsklatscherei, die einen Augenblick die auseinanderströmenden Elemente auf einen Punkt zusammenhält. Die Weiber haben ihre Hausgeschichten, die Männer sprechen von ihren Geschäften, von Politik, bis alle Seelen rein ausgeleert sind, bis jedes Gespräch stockt, und alles auseinan-

der geht. Das allgemeine Interesse zerfällt immer mehr und mehr je weniger Kunst in den Gesellschaften ist. In vortreflichen Gesellschaften giebt und findet jeder ein Interesse; in kleinen Städten aber trennen sich schon die Männer von den Weibern, sogar die Klassen von einander, die verschiedenen Handwerker heerden sich jeder für sich zusammen, denn so wie das gesellschaftliche Interesse abnimmt, zerfällt alles in Stücke, und die Gesellschaft ist aufgelöst. Aber bei grossen Begebenheiten, in Zeiten des Kriegs oder einer Revolution, fügen sich die Klassen wieder zusammen; die Männer und Weiber haben wieder gemeinschaftliche Gespräche, alles wird durch eiñ allgemeines Interesse immer mehr und mehr belebt, und zusammengehalten.

Da Zweck und Erwartung die Seele einer Gesellschaft sind, so folget daraus: Daſs jede Gesellschaft, welche diese beiden Eigenschaften vereinigt, angenehm seyn muſs: Dieses er-

klärt: Warum die Gesellschaft der Groſsen, besonders die Versammlungen bei Höfen immerfort gesucht werden. Jeder findet in seiner Eigenliebe einige Hofnung den Menschen zu gefallen, deren Gunst für alle so wichtig ist; da ist also Zweck und Erwartung in jeder Stunde gegenwärtig, bis zuletzt die lang getäuschte Erwartung auf einmal den Zwang und die Larve fühlen läſst, die man so lange nicht gefühlt hätte. Eben diese unbestimmte Hofnung zu gefallen, eben diese Eigenliebe macht dem Jünglinge die Gesellschaft auch alberner, aber schöner Weiber erträglich oder angenehm, ja entzückend oder gefährlich, je nachdem diese Weiber diese unbestimmte Hofnung zu entflammen, zu reizen, und mit ihr zu spielen wissen. So ist auch die Gesellschaft berühmter Personen erwartungsvoll und gesucht, obschon selten dieser Erwartung entsprechend.

So irrt der Mensch von Erwartung zu Er-

wartung, von Täuschung zu Täuschung auf der kurzen Lebensbahn bis an den Rand des Grabes hin, weil er nicht frühzeitig gelernt hat, sein Glück in sich, und in denen ihn nächstumgebenden Gegenständen, in seiner Familie, in seinen Freunden, und in der ihn umblühenden Natur zu finden.

Strenua nos exercet inertia: navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere. Quod petis, hic est,
Est Ulubris, animus si te non deficit æquus.

Kann aber die Kunst die Elemente der Geselligkeit und des geselligen Vergnügens nicht beleben; kann sie nicht selbst einen Stoff zu Vergnügungen aussuchen, und Mittel ausfindig machen, diesen Stoff zu benutzen.

Da die Belebung der wissenschaftlichen Gesellschaft ein Mittel zur Nationalbildung ist; so will ich hier zuerst einen müſsigen Klubb zu beleben suchen, damit der Uebergang zu edlern höhern Verbindungen leichter gemacht werde.

22. Wie die Klubbs belebt werden können.

Die vielen müſsigen Klubbs verstehen nicht einmal die Kunst sich zu vergnügen, obschon Vergnügen allein der Zweck ihres Daseyns ist. Gelehrte oder beschäftigte Männer glauben in der Vegetation eines Casinos, eines Klubbs oder wie die Zusammenhordung müſsiger Menschen heiſsen mag, Erholung zu finden. Es ist aber ganz falsch, daſs Nichtsthun eine Erholung sey. Abwechslung der Beschäftigung ist die einzige wahre Erholung des lebendigen Menschen, und diese Kunst des Uebergangs von einer Beschäftigung zur andern ist noch zu wenig gesucht. In allen mir bekannten kleinen und groſsen Städten treiben viele vortrefliche Menschen ihre beſste Zeit, besonders in kleinern Städten elendiglich hin; es wäre wahrlich der Mühe werth, sich mit Ernst zu bemühen, mehr Vergnügen in unser elendes Daseyn zu bringen, besonders wenn

die bessern Vergnügungen auch die Edlern wären.

Ich will hier einige praktische Regeln aufſuchen, wie die Versammlungen müſsiger Menschen belebt werden könnten.

Die erste Regel wäre: Daſs jede Versammlung sich einen Zweck vorsetzte. Das bloſse zusammenkommen von Menschen bildet so wenig noch eine Gesellschaft, als das Aufeinanderwerfen von Baumaterialien einen Pallast aufbaut.

Man muſs nicht nur in einem Plan oder in irgend einer Rede einen Zweck ankündigen, man muſs die Mittel dazu wohl kennen, und diese Mittel benutzen. Aber eben die Planlosigkeit, welche die meisten Menschen in ihrem ganzen Leben haben, ſolget ihnen, oder vielmehr verfolget sie auch in ihren Vergnügungen; sie haben entweder gar keinen Plan, oder sie haben einen Zweck ohne die Mittel ihn zu erreichen, zu benutzen.

Wären aber wirkliche Mittel vorhanden, so muſs jemand seyn, der sie mit einiger Thätigkeit anwende. Darum in jeder Geſellschaft ein Ordner seyn sollte, der die Mühe übernähme, alles anzuordnen. Dieser Mann sollte wie der Herr vom Haus, die Honneurs machen, er sollte sich einige Mühe geben, die Geſellschaft zu beleben, zerstreute einzelne Personen mit einander ins Gespräch zu bringen u. s. w. Ihm sollte die gröſste Achtung erwiesen werden, und alles ihm wie dem Hausherrn in seinem Hause zu gefallen suchen. Es wäre wahrlich nicht ohne Wichtigkeit: Daſs sich die Menschen wieder zur Gewohnheit werden lieſsen, sich an die geselligen Pflichten zu erinnern. Das Abwerſen aller Bemühungen sich zu gefallen, und sich gegenseitig Achtung zu beweisen, führte allmälig von der Idee ab, andern Menschen irgend etwas schuldig zu seyn. Diese Vergessenheit aller äuſsern Pflichten, leitet bald zu

der Vergessenheit der innern wirklichen Pflichten, besonders in diesen Zeiten, wo noch so viele Selbstsucht, so viel revolutionairer Trotz, ja so viele Grobheit manchem Menschen anklebt. Und eben, wenn wir in Gesellschaft von Freunden und Bekannten sind, sollten wir uns bemühen, die Empfindungen laut werden zu lassen, die wir wirklich in unserm Herzen haben. Je mehr wir im genauesten Umgang geliebter Personen uns Mühe geben zu gefallen und unsre Fehler abzulegen, je angenehmer wird uns die Gesellschaft unsrer Freunde werden. Noch lebt allenthalben die Revolution in unsern Sitten fort, die Groſsen werden bisweilen stolz, weil die kleinern grob und trotzig sind; allenthalben lösen sich die gesellschaftlichen Bande auf. Diesem Civismus muſs wahre thätige Menschenliebe, und die Angewöhnung sich gegenseitig die Achtung zu erweisen, die wir selbst zu fordern uns berechtigt glauben, oder die wir andern schuldig sind, entgegengesetzt werden.

Das

Das zweite Mittel die Gesellschaften zu beleben wäre, daſs jede Versammlung einen bestimmten Plan hätte.

Die Kartenspielgesellschaften haben einen Zweck, sie haben Erwartung, Genuſs, ein Ziel, und die Mittel es zu erreichen. Sie sind mit der Seelenleerheit in wohlberechnetem Verhältniſs; für beschäftigte, müde, ältliche Menschen sind sie bisweilen eine angenehme Erholung, für junge Personen, und für die, welche aus diesen Gesellschaften ein Geschäft und ihr Leben machen, sind sie ein Dummheit zeugender Müſsiggang, oder eine schändliche, alle Laster zeugende Leidenschaft. Jedoch ist in allen Fällen da ein Zweck, auch einige Spur von Geselligkeit, welches in den Klubbs nicht einmal der Fall ist. Weswegen diese Klubbs alle Fehler müſsiger Menschen an sich haben, nur in Revolutionen, nur in Zeiten des Fanatismus und öffentlicher Leidenschaften werden sie zum allgemeinen Ver-

derben belebt, in ruhigen Zeiten gewöhnen sich oft gute nützliche Menschen die Zeit, die sie, aus Verzweiflung, ihren Familien, irgend einer Wissenschaft, oder den Geschäften hingegeben hätten, in elendem Nichtsthun in ihrem Klubb zu verträumen. Alle diese Menschen wünschten sich ein besseres Leben, aber die Mittel dazu mangeln allenthalben.

Ich muſs hier bemerken: Daſs es viele Menschen giebt, die jede thätige Bemühung, die sie dem gesellschaftlichen Leben geben würden, als verloren ansehen. Diese Menschen sind gewöhnt, jede Zeit die sie der Gesellschaft geben, als Erholung anzusehen, und sie nennen Erholung sich ganz passiv in jede Gesellschaft hinzustellen, in Erwartung irgend eines glücklichen Zufalls, der sie aus einem halbschlummernden Seelenzustand aufweckt. Diese Menschen haben gar keinen Plan, wenn sie in eine Gesellschaft treten. Die Idee von

jeder Bemühung, von jedem kleinen Plan dieſes oder jenes zu lernen, diesen oder jenen zu gefallen, diesen oder jenen Charakter zu ergründen, mit einem Wort ganz lebendig mit der Seele da zu seyn, wo sie ihren zweifüſsigen Körper hinstellen, fällt ihnen nicht ein. Alle diese Menschen muſs man ganz auf die Seite thun, wenn man von irgend einem hohen Grad von Geselligkeit spricht. Ohne Bemühung, ohne Vorsatz ist die Erlangung eines jeden Zwecks unmöglich.

Es giebt auch Menschen deren Geselligkeit so eingerostet ist: Daſs die Idee von jeder Bemühung andern zu gefallen, und so viel an ihnen ist, eine Gesellschaft zu beleben, ihnen als ein Geschäft vorkommt, das sie andern Geschäften entziehen müſsten. Diese Menschen sehen die feinere Kunst der Geselligkeit etwa wie einen Bärentanz an; sie werden gewiſs zur Vervollkommnung der Geselligkeit nichts beitragen.

So lang wir wenigstens den sechsten Theil des Tages der Geſellschaft widmen, ist es immer der Mühe werth, diesen sechsten Theil des Lebens vernünftig anzuwenden. Die wohlangewandten Erholungsstunden beleben alle übrigen Stunden; die muntere Seele geht rascher an jedes Geschäft als die schlummernde, ja selbst das Bedürfniſs sich zu erholen, ist weniger dringend, wenn wir mit allen Kräften ein Geschäft angreiſſen, als wenn wir es mit schlaſſer Seele mühselig und stückweise unternehmen. Ein wohlgenossener Abend macht uns unsre Freude, ja die Menschen lieber, und diese muntere Stimmung stählt gegen die vielen unvermeidlichen Dornen, die selbst das Leben derjenigen, die alles haben, was zum Glück nöthig scheint, verderben.

Man erlaube mir also, gesellige Menschen vorauszusetzen, die alle in dem Wahn stehen: Daſs, wo keiner zu den geselligen Vergnügungen etwas beiträgt, kein geselliges Ver-

gnügen entstehen kann, und daſs es wohl der Mühe werth wäre, einen groſsen Theil unsers Lebens nicht mehr dem Zufall hinzugeben, und uns nicht mehr planlos in müſsigen Gesellschaften herumzutreiben.

Diesem geselligen Klubb würde ich vorschlagen ein Comité zu ernennen, um einen gemeinschaftlichen Plan zu befolgen, und einiges Leben in die Gesellschaft zu bringen. Es wäre ein Tag und eine Stunde bestimmt, wo die Zeitungen vorgelesen würden. Wie viele Menschen lesen nicht einmal ordentlich eine Zeitung! Ein andres Mitglied hätte den Auftrag, das Interessanteste aus den Zeitschriften auszusuchen und vorzulesen, alles dies würde ordentlich und planmäſsig geschehen, und einige Mitglieder würden sich verpflichten, soviel möglich gegenwärtig zu seyn. Würden dem Klubb interessante Fremde vorgestellt, so sollten einige Personen sich bemühen, ihre Gesellschaft zu benutzen, sie dem Klubb ange-

nehm zu machen, und sie nicht den Gemeinplätzen und Gemeinfragen eines jeden preisgeben. Man sollte diesem oder jenem Mitglied auftragen ein interessantes Werk, zuerst allein zu lesen, dann der Gesellschaft zu analisieren, und die schönsten oder merkwürdigsten Stellen daraus vorzulesen. Wäre irgend ein Mitglied, welches die dramatischen Stücke gut vorzulesen wüſste, so würde von Zeit zu Zeit irgend ein gutes Lustspiel, u. s. w. vorgelesen. In den schönen Sommertagen wäre an einer unbekannten wohlgewählten Stelle eine ländliche Mahlzeit bereitet, und unerwartete Gäste eingeladen. So im Sanenland überraschten wir uns oft mit unerwarteten Festen am Eingang schöner Wälder bei prächtigen Aussichten auf die Alpen oder auf irgend einem Berg, oder an unbekannten Stellen, welches der ganzen Gesellschaft Gelegenheit gab, auf Naturschönheiten Jagd zu machen, um sich gegenseitig zu überraschen.

Sind Botaniker in der Gesellschaft, so würde bisweilen eine Pflanzenjagd für unwissende Liebhaber angestellt. Die Musik wird zu wenig zum Genuſs, zu oft zur eitlen Schau gebraucht. Wie angenehm wären nicht die Abende, die, wie in V. mit Musik anfiengen und mit ein Paar Tänzen endeten. Bisweilen wäre wohl ein Abend zur Abwechslung mit Kartenspielen zugebracht, und oft wäre gar nichts angeschrieben, und jedes Mitglied sich selbst überlassen.

Ich weiſs von einer sehr liebenswürdigen Gesellschaft von beiderlei Geschlecht, wo man irgend einen Gegenstand zur Unterredung wählte, den man ordentlich abhandelte. Es sind aber dazu so viele seltene Eigenschaften, so viele reelle Kenntnisse, so viel Urbanität, so viel Sprachkenntniſs nöthig, um solchen Gesprächen ein Interesse zu geben, und um nicht ins gesuchte, ins präziose oder ins langweilige zu fallen, daſs dieses Vergnügen wohl nur seltene Menschen belustigen würde.

Das Disputieren wäre leichter. Bisweilen wird eine Gesellschaft über irgend einen Gegenstand warm. In meinem Klubb würde der Vorsteher die wärmsten aufgeklärtesten Vertheidiger der entgegengesetzten Meinungen, jeden mit ein Paar Freunden auffordern, auf einen gesetzten Tag ihre Meinung ordentlich gegen einander zu vertheidigen, zu allen diesen Dingen ist, wie man fühlt, ein Ordner nöthig, für dessen Amt die Gesellschaft eine groſse Achtung haben sollte; dem alles zu Gebote stünde, und der eine in Zank ausartende Unterredung, mit einem Wort aufheben könnte. u. s. w.

Ich erinnere mich an ein Souper, wo alle Tischgenossen in Hundert Jahre altem Kostum gekleidet, die alte Sprache redeten, und nur altväterische Gerichte aſsen. Alle diese Vergnügungen sind nie kostbar da wo sie munter, und nie munter, wo sie kostbar sind.

Aber wie viele gesellige, wie manche sel-

tene Tugenden setzen diese einfachen Vergnügungen voraus. Es giebt so viele Menschen, die in allen Dingen, selbst da wo man sich so ganz bemüht ihnen Freude zu machen, nur auf Gelegenheit zu tadeln lauern. Swift vergleicht diese Menschen den Gassenputzern, deren Augen nur Koth zu finden wissen. Es giebt aber eine edlere Art von geselligen Menschen, die jeden guten Willen zu beleben, und die das einfachste Fest nur zu verschönern wissen. Diese Menschen wissen jeden kleinen Umstand zu heben, um die Stunde des Zusammenseyns zu schmücken; bald fühlt die Gesellschaft: Daſs die wahre Freude nicht in der Dekoration des Festes, aber in ihren Herzen, in der allgemeinen Zufriedenheit aller, selbst der unbedeutendsten Genossen ist, dieser seltene Witz der das Gute aufsucht, ist eine so himmlische, so höchst gesellige Empfindung, daſs kein Göttermahl solche Feste übertrift, wo alle Seelenkräfte zur allgemeinen

Freude, und zum allgemeinen Vergnügen geſtimmt sind. Diese Freuden sind aber nur da möglich, wo alle Pracht und alle Sucht sich zu übertreffen unbekannt oder verachtet ist, und wo jeder sich bemüht, das Vergnügen nicht in seinen äuſsern Sinnen, aber in seinem Geist, in seinem Herzen, und besonders in der geselligen Harmonie der allgemeinen Zufriedenheit zu finden. Alle diese geselligen Vergnügungen aber sind allen in den Tag hinein lebenden Gesellschaftern ewig verschlossen. Die Geselligkeit ist eine Kunst, die wie die Musik nicht ohne einige Thätigkeit erlernt wird, die aber, wo sie einmal gefühlt ist, auch ohne Mühe zu reinem Genuſs wird.

Diese nur angenehme Kunst hat in den Augen des Philosophen einen so groſsen Werth, daſs ich sie wohl eine Tugend nennen möchte. Sie allein vermag die kostbaren, mühsamen, freudenleeren, sorgeschwangern Vergnügungen

gegen reine, unverdorbene Freuden zu vertauschen, sie gewöhnt uns in dem Vergnügen eines jeden Menschen unser Vergnügen und so zu sagen unser Kunstgefühl zu finden. Der Witz und jede Bemühung des Geistes wird nicht mehr auf das elende Vergnügen, allen Unrath, (die Fehler andrer) aufzupicken, aber auf das edlere Vergnügen jede halbentwickelte Vollkommenheit, jedes nur halb enthüllte Vergnügen zu finden und zu beleben, abgerichtet; die allgemeine Zufriedenheit aller Menschen und die Liebe jeder unverdorbenen Seele ist die Gefährtin dieser Kunst, und ihren Freuden folget nie kein Sturm, nie keine Reue nach!

Die witzigsten Menschen suchen allen Menschen zu gefallen. Es ist in der allgemeinen Belebung einer Gesellschaft etwas berauschendes, etwas freudeweckendes, wobei der geistreichste Mann Vergnügen an der Freude auch des unwitzigsten Menschen findet. Ich habe

den liebenswürdigsten Mann unsers Zeitalters, den Chevalier de Boufflers in einer Gesellschaft gesehen, wo das Kind von vier Jahren, seine Mutter und eine alte Groſsmutter gleich entzückt waren. Je allgemeiner die Regeln der Kunst zu gefallen werden, je anwendbarer werden sie auf alle Fälle, und auf alle Menschen; darum die wahre Geselligkeit so wie sie zunimmt immer mehr und mehr alle Stände und alle Klassen vereinigt; da hingegen die Ungeselligkeit die Klassen, die Stände, und zuletzt die einzelnen Menschen trennt, und beinahe zu Feinden macht.

Die Herzlichkeit thut dabei weniger als die Thätigkeit und die Kunst. Was man Herzlichkeit nennt, ist bisweilen ein sehr zweideutiges Geschenk; die herzlichsten Menschen werden oft durch falsche Ansichten der Dinge, und durch zu wenige Menschenkenntniſs ohne Ursache die unherzlichsten, das Klavier ihres Herzens wird durch einen ungeübten Geist ge-

spielt, und wer weiſs nicht, daſs ein ungeübter Spieler, auf dem bestgestimmten Instrument, falsche Töne angeben kann! Nur wahre Menschenliebe mit Menschenkenntniſs vereint kann gesellige Menschen bilden.

Das Geschäft einer jeden Kunst ist, die Natur zu beobachten und nachzuahmen, darum auch hier die Kunst der Geselligkeit aufgesucht werden muſs, um jeden Gesellschafter zu beleben.

Zu dem Ende muſs also in jeder Gesellschaft ein Ordner, ein Vorsteher seyn, dem alles zu Gebote steht. Diesem wäre ein kleines Comité beigeordnet, das die Vergnügungen der Gesellschaft vorbereiten würde. Jeder sollte in seiner Reihe sein kleines Amt antreten und sich bemühen die Vergnügungen dem Alter, der Gemüthsart, und der Stimmung, wo möglich, aller anwesenden angemessen zu machen. Anfangs würden diese kleinen vorübergehenden Bemühungen für eingerostete

Geſellſchafter vielleicht zu viel Zeit erfordern, ſo wie aber die allgemeine Stimmung der Geſellſchaft laut würde, wäre jede Freude eben durch diese Stimmung ſo leicht zu erhalten, daſs die ganze Maſchine durch eigenen Trieb fortgehen könnte. Man vergeſſe nie, daſs das Vergnügen nicht in den Vergnügungen, aber in uns iſt, daſs die Vergnügungen nur freudeweckend ſind, und daſs wo einmal die Stimmung da iſt, jede Freude von ſelbſt zu entſtehen ſcheint. So iſt die erſte Anlage eines Gartens mühſam, wenn aber einmal alles gepflanzt und geordnet iſt, ſcheinen die Blumen von ſelbſt zu entſtehen, und keiner weitern Pflege als der leichten Erhaltung des Ganzen zu bedürfen.

Die Regel: In einer Geſellſchaft jedes Mitglied wo möglich, durch irgend einen Auftrag thätig zu machen, hat ihre Quelle in einem ſehr humanen wenig entwickelten Grundſatze.

In jeder Gesellschaft bildet sich eine herrschende Meinung , die unter dem Namen *Esprit de Corps*, *Esprit de Cotterie*, bei den gesellschaftlichen Franzosen zuerst ist bemerkt worden. So in jeder Stadt, so in einer Nation, mit dem Unterschied : Daſs , je kleiner die Stadt, oder je enger der Zirkel, je enger ist auch dieser *Esprit*. Sind diese Städte oder Zirkel unwissend, so engt sich der herrschende Gedankenkreis immer mehr und mehr ein. In allen diesen kleinen Republiken ist diese herrschende Meinung despotisch, blind, ungerecht in Verhältniſs der Unwissenheit der Bürger , sie bildet Tirannen und Opfer. Eben diese Meinung giebt einem jeden seinen Werth, seinen Stempel, und dieser Stempel ist es was hier den Narren oder Gecken zum herrschenden Schöngeist , und neben ihm die bescheidene Tugend , oder den zu zarten Sinn zum Opfer macht. Wo sieht man nicht reines Gold mit dem Gepräge des Schillings, neben kupfer-

nen Guineen kursieren ? Eben darum hat die Humanität und jede Art von Höflichkeit einen so groſsen Werth, weil sie das drückende, das harte aller möglichen Arten von Despotien in jeder Gesellschaft lindert, und die vielen gepreſsten ungesehenen Keime von Gefühlen oder Gedanken in etwas schirmt. Die wahre Höflichkeit, die darinn besteht : Jedem *die* Achtung zu bezeugen, wozu ihn sein wahrer innerer, oder sein von der bürgerlichen Gesellschaft anerkannter Werth berechtigen, *giebt diesem Maaſs von Achtung immer etwas für das unbekannte Verdienst* zu. Dieser Armenpfenning ist oft sehr gering gegen das Bedürfniſs einer gepreſsten Seele, daher dieser Pfenning wahrlich allen Menschen heilig seyn sollte. Ich habe eine sehr liebenswürdige geistvolle Person gekannt, die sich zum Geschäft gemacht hatte, in jeder groſsen oder kleinen Gesellschaft alte verlassene Personen, oder andre

schwei-

schweigende, ungeschätzte anzureden, zu beleben, mit andern Personen in Verbindung zu bringen, und, da sie selbst sehr witzig und geliebt war, ein schirmendes Oberrichteramt auszuüben. Sie kam immer von ihrer Jagd auf unbekanntes Verdienst mit der Bemerkung zurück, daſs jede Person, besonders jede bescheidene, unbemerkte, eben so viel Verdienst, Verstand oder Witz besaſs, als mancher den die Gesellschaft weit über sie setzte. Ich habe in manchen Ländern die liebenswürdigsten Personen gekannt; das Geheimniſs ihrer Liebenswürdigkeit lag in ihrer tiefern Menschenkenntniſs verborgen, sie blickten tiefer selbst in die gepreſsten Falten eines jeden Herzens ein, und sie wuſsten ihren Witz, ihren Verstand, und ihre Grazien (ohne die keine Liebenswürdigkeit ist) dahin anzuwenden, alle diese unbemerkten, verkannten, zertretenen Gefühle zu beleben, und so zu sagen, neue Menschen hervorzubringen. Nicht der Witz

den man hat, aber der, den man an andern findet, macht beliebt, und erwirbt die Bewunderung des ächten Kenners in jeder Gesellschaft.

Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt: Daſs gemeine anspruchlose Menschen, die den Witz irgend eines berühmten Mannes, fürchteten, nachdem sie ihn selbst gesehen hatten, sein Lob immer mit der Bemerkung anstimmten, daſs er eben nicht so gar witzig, aber daſs er liebenswürdig wäre. Man sieht daraus, warum eitle absprecherische Schöngeister oder plumpe pedantische Rezensenten, die jedes ihnen fremde Verdienst beleidigen, in jeder Gesellschaft verhaſst sind. Diese Menschen rauben jedem Mitglied der Gesellschaft etwas von der Achtung, die es sich selbst schuldig zu seyn glaubte, da hingegen die liebenswürdigen Personen diesen Schatz von Selbstgefühl bei jedem zu vermehren wissen, und des Witzes Schwerdt allein für Unbescheidene sparen.

Diese Bemerkungen sind von einiger Wichtigkeit, weil man daraus sieht: Daſs Urbanität, daſs wahre Höflichkeit und Menschenachtung wirkliche Zweige der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, und nicht nur eitle Formen sind.

Jede allgemeine Thätigkeit, die man in eine Gesellschaft hineinzubringen weiſs, wird manches unbemerkte Talent, manche ungesehene Seite eines Charakters entwickeln, und manches gelähmte Gefühl wieder beleben. Die kleine oft drückende nicht selten auf ein ganzes Leben lastende Tirannie, die in jeder unbelebten Gesellschaft ensteht, wird durch diese Gesetze einer wahren humanen Gleichheit, gestürzt, der Mensch gewöhnt sich nach und nach in seinem Mitgesellschafter seine Freude zu finden, die er bald auch in jedem Mitmenschen suchen wird.

23. Organisation der wissenschaftlichen Gesellschaften.

Der Zweck der wissenschaftlichen Gesell-

schaften ist weder Unterricht noch Vergnügen, wohl aber die Harmonie beider Bedürfnisse, wie die Natur sie will. Wir sollen vergnügt leben, und unser Vergnügen von der Vernunft erwarten. Eine vollkommene Entwicklung würde weder eigentliche Gelehrte noch Vergnügen jagende, wohl aber vernünftige, zufriedene, muntere Menschen bilden.

Jeder muſs freilich sein Fach, seine vorzügliche Beschäftigung haben; jedoch muſs wo möglich vermieden werden, daſs die allgemeine Bildung nicht zu fabrikenmäſsig durch allzuängstliche Vertheilung der Arbeit erzielt werde. Jeder soll sein Fach besonders wohl kennen, aber dasselbe in Verbindung mit denen an dasselbe gränzende übersehen, damit jeder M e n s c h bleibe, und nicht zur Maschine erniedrigt werde. Die Vereinigung vieler gelehrten Männer davon jeder seinen eigenen Gesichtspunkt hat, kann viel dazu beitragen, den Gedankenkreis eines jeden zu

erweitern, und zugleich seine vorzüglichern Kenntnisse zu beleben, und gründlich und anwendbar zu machen.

Nichts scheint natürlicher als gesúnde Vernunft, sobald man sie einmal fest zu halten versteht. Ist sie aber von uns gewichen, so scheint sie wie der gute einfache Geschmack auf einmal unerreichbar zu werden.

Die Organisation einer Gesellschaft ist so wenig gleichgültig, als die Konstitution einer Regierung, diese Organisation wird durch ihren Zweck bestimmt.

Der Kern einer wissenschaftlichen Gesellschaft soll aus eigentlichen Gelehrten oder aus Wissenschaft liebenden Menschen bestehen, damit eine Methode (gleich der Vernunft in der menschlichen Seele) alles zu einem nützlichen Zweck ordne, ohne den Verhältnissen der andern Bestandtheile zu nahe zu treten. Dieses innere Comité steht mit den Vorstehern andrer Gesellschaften in wissenschaft-

licher Verbindung, es sammelt die nützlichen Bemerkungen, ordnet die Erfahrungen, ihm werden die Fragen und Antworten eingeschickt, es besorgt das Wissenschaftliche, dieweil die andern dieses Wissenschaftliche mit dem Angenehmen verbinden.

Ein zweites weit zahlreicheres Comité würde die Beantwortung der Fragen übernehmen, Versuche anstellen, gewisse Aufträge besorgen u. s. w. Die Zahl der Glieder wäre bestimmt, nur die bessern Wissenschaft liebenden Männer würden da angenommen.

Der Ton dieser Versammlungen muſs munter und freundschaftlich seyn, und weder ins pedantische noch in senatorialische Umfragen fallen, jedoch müſsen alle unnöthigen Zerstreuungen, alle Abschweifungen von seinem Zweck sorgfältig vermieden werden; denn jede zwecklose Gesellschaft wird langweilig, und auch hier ist das Gute, das Nützliche mit dem Angenehmen, wie beinahe überall in der Natur vereinigt.

Diese beiden Comités wären die Seele der groſsen allgemeinen Versammlungen, wo noch mehr als in dem engern auf das Bedürfniſs des Vergnügens auf die wenigern Vorkenntnisse der Mitglieder, und auf einen kleinern Grad von Anstrengung Rücksicht muſs genommen werden, damit die Weltleute zu bessern Vergnügungen, zum Bedürfniſs des Nachdenkens und der Seelenbeschäftigung in Vereinigung mit allen geselligen Vergnügungen geführt werden.

Die gewöhnlichen Gesellschaften sind auf die Seelenleerheit ihrer müſsigen Mitglieder eingerichtet, da ist keine Bahn zum Besserwerden, keine zu bessern Vergnügungen, keine zu höherm wahrem Seelengenuſs offen. Im Gegentheil alle diese Gesellschaften sind eine Mauer, welche jeden Fortschritt hindert; die in die Welt tretenden Jünglinge werden in diesen schaalen Versammlungen in einen mühsamen zwecklosen Müſsiggang eingetrieben,

der alle Seelenkräfte abspannt, und, da eine groſse Summe von Thätigkeit unbenutzt bleibt, so ist diese zum Guten unbenutzte Thätigkeit ein natürlicher Keim zum Laster und zu allen Ausschweifungen. Ich habe in meinem Leben über zwanzig Jünglinge durch Langeweile zu Ausschweifungen verführt gefunden, gegen einen, der es unmittelbar durch Leidenschaft geworden ist.

In den Gesellschaften aber, wo ein edler Zweck eingeführt wäre, steht die Bahn des Bessern jedem Menschen offen, die Strömung geht so zu sagen da vorwärts in höhere Gedankenregionen, nicht rückwärts in den Abgrund verderblicher Leidenschaften und vieler Gesellschaft auflösender Ausschweifungen.

Abtheilung der Wissenschaften in vier Klassen.

Die Hauptabtheilungen der Wissenschaften sind zum Theil willkürlich und werden von

den Menschen abhangen, die man nöthig hat, und von den tüchtigen, die vorhanden sind. Ich kann mir aber diese Hauptabtheilungen so denken wie folget: Nach dieser Abtheilung habe ich dieses Werk über Nationalbildung in vier Hauptheile eingetheilt.

I. Der Landbau und die Erzeugung der rohen Produkte. Die in diesem Fache leitenden Wissenschaften sind: Mechanik, Chemie, Naturgeschichte, die meisten Zweige der Physik, eigentlicher Ackerbau, genaue Kenntniſs des Landes: Etwas von Handlung, Fischerei u. s. w. wäre darunter begriffen.

II. Fabriken, Industrie und Verarbeitung des ersten Stoffes. Die leitenden Wissenschaften wären Mathematik, besondere Theile aller vorgenannten Wissenschaften; Schiffarth, Astronomie wären in diesem Fache. In den obern Instituten wären Sammlungen von Maschinen, Büchern, ein National-Naturalienkabinet, wo alle dahin einschlagenden

Naturprodukte gesammelt würden. In beiden Instituten wären Arbeiter von allen Klassen, vom Mathematiker, vom Chemiker herab bis zum Handlanger, damit sich die Theorie hier an die Praktik anzuschlieſsen lerne *).

---

*) Die Indüstrie hat die Vertheilung der Arbeit hervorgebracht, diese haben die Indüstrie vervollkommnet. Diese Vervollkommnung aber geht so zu sagen immer abwärts nicht aufwärts, das ist, jeder Arbeiter wird immer mehr und mehr auf einen einzigen Theil eines Ganzen (auf ein einziges Rädchen einer Uhr) eingeschränkt. Will aber der Theoretiker eine neue Erfindung ausführen lassen, so findet er keine Arbeiter, keine gebrochene Bahn, die von der handwerkmäſsigen Ausführung bis hinauf zu seiner Erfindung führt, und je maschinenmäſsiger die Menschen arbeiten, je eingeschränkter wird ihr Talent, und je weniger können sie sich in neuen Fällen behelfen.

In unsern Einrichtungen hat der Gelehrte nur Ideen, der Handwerker nur Finger. Es muſs aber eine Mittelklasse zwischen diesen Menschen existieren, wo sich die Seele mit der

III. Das dritte Fach wäre die **Gesetzkunde**. Das Geschäft der beiden ersten Abtheilungen war: Die Gaben der Natur **anzunehmen**, und zum Nutzen des Menschen **vorzubereiten**. Die Bestimmung der Gesetze

---

materiellen Ausführung in allen Abstuffungen vermischt findet. Alle Theile des ganzen Indüstriesystems müſsen wie Theile eines Ganzen in einander greiffen, und in vielen Fällen einander alle helfen. Wären alle nützlichen Künste in einem wohleingerichteten Institut so viel möglich vereinigt, so ist nicht zu zweifeln, daſs aus der Kombination aller Theile der menschlichen Indüstrie neue Künste und unendliche Vortheile entstehen würden. Wissenschaften und Indüstrie ohne Centralpunkte sind wie ein Land ohne Marktstädte, wo bald jeder wachsende Reichthum unbenutzt, modern muſs. Bei einem regelmäſsigen Umtausch der Ideen aber bleibt keine unbenutzt, und unser Reichthum kennt keine andern Gränzen, als die der menschlichen Natur.

Ich habe den Kunstfleiſs ganzer Nationen an den feuersparenden Küchenheerden beinahe

ist diese Gaben auszutheilen; das Geschäft der vierten Abtheilung der Sitten ist: Alles zum wahren Glück einer Nation anzuwenden.

---

ohne Erfolg arbeiten gesehen, da aber die Kette vom Baumeister bis zur Köchin hinab nie aneinander geknüpft werden konnte, giengen Jahre verloren, ehe man zu der einfachsten Kunst gelangen konnte. Bald rauchte der Kamin, bald fehlte es an zweckmäſsigen Gefässen, bald war das Holz nicht gesägt, bald wollte der Koch oder die Köchin nicht, bald verstanden sie es nicht. Jeder war an seine Arbeit gewohnt, die Anknüpfung von der Arbeit des einen an die Arbeit des andern mangelte überall. Wäre aber ein Indüstrie-Institut errichtet gewesen, so wären alle diese heterogenen Theile bald zusammen gekettet geworden, man hätte mit leichter Mühe alles zusammenorganisirt, und Mägde zum Gebrauch dieser Küchen abgerichtet. Man sieht hier beiläufig, wie leicht es wäre: Daſs ein solches Institut sich selbst die nöthigen Fonds anschaffen könnte, wenn es seine gemeinnützigen Erfindungen zu seinem eigenen Nutzen gebrauchen wollte.

Die leitenden Wiſsenschaften der Gesetzkunde wären die Geschichte, die Kenntniſs aller Rechte und Gesetze, die der Spra-

---

Dieses Institut wäre eine Schule vortreflicher Arbeiter, es wäre auch zugleich eine Schule für die Gelehrten, die sehr oft mit nützlichen anwendbaren Sachen sich beschäftigen, und so eine groſse immer wachsende Summe von Erfahrung einsammeln würden.

Der gröſste Nutzen von einem solchen Institut wäre aber für die Regierung. Wird einer Regierung ein nützliches Projekt eingegeben, so wird es irgend einem Gelehrten zur Untersuchung zugeschickt; dieser kennt die Hindernisse, die in der Ausübung sich vorfinden, eben so wenig, wie der bloſse Handwerker die Theorie kennt. So bleibt der gute Wille der Regierung fruchtlos oder unbenutzt. Von welchem unendlichen Nutzen wäre nicht ein der Nation immer vorleuchtendes zu jeder nützlichen Ausübung organisirtes Institut, wo alle chimärischen Projekte beleuchtet, wo alle Hindernisse zu nützlicher Ideen gehoben, und wo kein Theil der Willenskraft einer Regierung verloren wäre.

chen, besonders der Alten, der Philosophie u. s. w.

Das Studium der Gesetzkunde würde hier, wie auf allen Universitäten nach Grundsätzen oder ganz besonders auch praktisch erlernt. Man muſs die Gesetze einer Nation in der Administration, wie den Charakter eines Menschen in seinen Handlungen beobachten. Aus allen diesen Beobachtungen ensteht eine sich selbst immer vervollkommnende Theorie. Die sich zu Aemtern widmenden Jünglinge oder Männer würden oft ihr Vaterland durchreisen, um das ganze System der Gesetzgebung in seiner Wirkung zu studieren; alles dieses nach einem durch Fragen geleiteten Plan. Wir werden auch bald sehen, wie die Administration, welcher durch die Entwicklung der Gesetze auf der einen Seite ein groſser Zuwachs von Arbeit zufallen würde, auf der andern in dieser Arbeit kann erleichtert werden.

IV. Das vierte Fach ist das der Sitten. In

dieses Fach gehören alle Geistlichen, ein Theil der Gesetzgeber, wie zum Beispiel alles was die Armen, was die Gesundheitspolizey und die des Geschlechttriebes angeht. Dahin gehören auch die Aerzte, die eben weil sie einen ganz andern Gesichtspunkt als die Geistlichen haben, mit ihnen den ganzen Menschen übersehen. Der Theolog vergiſst zu leicht den physischen Menschen, der Arzt den geistigen und moralischen; ihre Vereinigung ist nützlich. Beide können einen groſsen Einfluſs auf die Sitten haben, sie kennen den Menschen unter ganz entgegengesetztem Gesichtspunkt, sie umschauen ihn so zu sagen, von allen Seiten. Dieses vierte Fach ist das Fach der Anthropologie. Es ist die Vollendung, es ist der Zweck und der Mittelpunkt der drei erstern, welche alle auf dem Menschen zusammenstrahlen, und seine wahre Glückseligkeit sich zum Ziel und zum Endzweck ihrer Bemühungen machen.

24. Von den Vergnügungen und Spielen.

Da ich höchst wichtig glaube: Daſs die nützlichen Gesellschaften auch angenehme Gesellschaften seyen, so habe ich das Prinzip der Vergnügungen aufgesucht, und zu bedauern Ursache gehabt: Daſs sich die Psychologen so gar wenig um diesen Theil des menschlichen Instinkts bemüht haben.

Alle Nationen von der kultiviertesten bis zur rohsten hinab, haben Spiele, und es giebt keinen Grad von Kultur oder von Rohheit, in welchem eine Nation nicht spielt.

Jedoch sind diese Spiele in etwas auf jedem Grad von Kultur relatif.

Man könnte sie in körperliche Spiele wie Springen, Ringen, in geistige wie das Schachspiel und in vermischte eintheilen.

Das Bedürfniſs zu spielen ist relatif auf den gröſsern oder kleinern Grad von Thätigkeit. Es giebt träge, unthätige Menschen, die dieses

ses Bedürfniſs wenig fühlen; die Jungen fühlen es mehr als die Alten; eine Nation mehr als eine andre, u. s. w.

Das Bedürfniſs zu spielen scheint aus einer überströmenden unangewandten Thätigkeit zu entstehen, und es wäre höchst merkwürdig, die Wirkungen dieser exzentrischen Kraft zu beobachten.

Die Spiele sind relatif auf die Lebensart einer Nation, das ist: Die körperlichen Spiele kombiniren sich mit den körperlichen Angewöhnungen, wie die geistigen mit den herrschenden Ideen, u. s. f. Eine kriegerische Nation hat kriegerische Spiele, sie hat einen Pyrrischen *) Tanz oder das Schachspiel wie die Skandinavier.

---

*) Als ich durch Ancona (1775.) reiste, waren eben Griechen ungefähr dreiſsig aus Albanien (*Epirus*) angekommen, die mit Schild und Schwerdt einen Tanz tanzten, der eine Schlacht vorstellte. Als ich wieder in der

Die angenehmsten Spiele sind die vermischten, welche Leib und Seele und den ganzen Menschen in harmonische Thätigkeit setzen. Es ist zu vermuthen: Daſs die Spiele mit den schönen Künsten ein gemeines Prinzip haben, sie schlieſsen sich wenigstens ganz an sie an, wie z. B. der Tanz und die Pantomime. Die schönen Künste scheinen aus den Spielen entstanden zu seyn. Viele rohe Nationen haben Musik bei ihrem Tanz, auch mimische Vorstellungen, oder Nachahmungen sinnlicher Gegenstände in ihrem Putz, u. s. f.

Da das Angewöhnte sowohl die gewöhnlichen Ideen (Vorstellungen) als die angewöhnten Leibesübungen, leichter als das Unangewöhnte hervorzubringen ist, und also eine grös-

---

Schweitz war, fand ich eben diesen Tanz in den *Memoires de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres* genau, wie ich ihn gesehen hatte, unter dem Titel *danse pyrrique* beschrieben.

ſere Summe von Thätigkeit (in Verhältniſs der wenigen zu hebenden Hinderniſse) giebt, ſo wählt jede Nation zum Gegenſtand ihrer Spiele das Angewöhnte, eben weil ſie in dieſem Angewöhnten eine gröſsere Summe von Thätigkeit als im Ungewöhnlichen findet.

Da der höchſte Genuſs und die höchſte Thätigkeit in leidenſchaftlichen Augenblicken gefunden wird, ſo iſt die Vorſtellung der Leidenſchaften in allen Spielen und Künſten Thätigkeit zeugend.

Alles was dieſe Leidenſchaften reitzt, befördert das Gefühl von Thätigkeit, was ſie ſtört, hemmt dieſes Gefühl. Hier entſpringen alle aeſthetiſchen Regeln über die Nachahmung der ſchönen Natur, die dahin zwecken: Die ſchöne, angenehme, Genuſs zeugende Natur in ihren reinen Verhältniſſen zum leidenſchaftlichen Gefühl vorzuſtellen.

Hier ſind wir ganz im Gebiet der ſchönen Künſte, und doch auch im Gebiet der Spiele.

Waren die Spiele bei den Griechen wie bei den Skandinaviern nicht Vorstellungen des (angewöhnten) Krieges, war bei diesen Nationen das Bewuſstseyn des Sieges nicht der höchste Genuſs? Ist nicht die Vorstellung der körperlichen Liebe der Gegenstand der Tänze, so vieler, besonders südlicher Nationen?

Die Spiele und die schönen Künste sind relatif auf einen gewissen leidenschaftlichen Zustand des Leibes und der Seele. Jede Leidenschaft hat eine besondere Wallung des Geblüts, und eine besondere Spannung der Muskeln, weswegen auch jede ihren Rythmus hat, der in der Poesie, in der Musik und im Tanz auf diesen leidenschaftlichen Zustand relatif ist. Der Takt der Freude, ist nicht der Takt des Schmerzens, weder in Poesie, Musik noch Tanz *).

*) Alle Nationen haben eine gewisse Neigung zum Takt. Alle gemeinschaftlichen Arbeiten, Ziehen, Dreschen, Schlagen, werden bei allen mir bekannten Nationen wo mög-

Das Bedürfniſs seine Kräfte zu üben, ist selbst bei den Thieren ein Bedürfniſs; dieses Bedürfniſs ist das Prinzip so vieler Spiele roher Nationen, es ist ursprünglich relatif auf ein körperliches Bedürfniſs, seine Wiederholung aber ist relatif auf das Gefühl: Daſs wir das Angewöhnte besser und leichter als das Ungewöhnliche thun, und also mit gleicher Anstrengung mehr Thätigkeit ins Spiel setzen.

Das Bedürfniſs zu denken, und mit Anstrengung zu denken, ist eben so dringend, als das Bedürfniſs unsre Muskeln anzustrengen. Wären alle Kombinationen, die auf das Schachspiel sind angewandt worden, auf Nationalglück befördernde Gegenstände angewandt gewesen, so wären alle Nationen gewiſs um viele Jahrhunderte früher vorwärts gekommen. Man sieht hier beiläufig: Wie gut

---

lich im Takt gemacht. Die muntern französischen Schweitzer haben im Dreschen einen schnellern Takt als die ernsthaftern deutschen.

es wäre, diesen menschlichen Bedürfnissen (den Spielen) einen nützlichen Stoff unterzulegen.

Unsre Organisation hat Bezug auf den Körper, sie hat aber auch Bezug auf die Seele. Das Prinzip des Schönen scheint in der Organisation zu liegen, die unmittelbar mit der Natur der Seele im Verhältniſs steht. Das Prinzip der Spiele aber scheint auf den Grenzen dieses Prinzips so zu sagen zwischen den Bedürfnissen der Seele und den Bedürfnissen des Körpers, in der auf diese Bedürfnisse relatiſen Organisation zu schweben *) Das innere Seelenorgan scheint seine Bedürfnisse zu Ver-

*) Das aesthetische Prinzip: Daſs das Schöne in der Einheit des Mannigfaltigen bestehe, hat mich nie befriedigt. Ich glaube die Aesthetik (wie auch die Moral) sollen in uns (subjectiv) nicht auſser uns gesucht werden. Beide haben das Prinzip der gröſsten Thätigkeit zur Triebfeder. Es ist ein groſser Fehler in diesem Werk: Daſs ich allenthal-

vollkommnung und Entwicklung der Seele wie die auf die Erhaltung des Körpers allein zweckenden Organe, ihre körperlichen Bedürfnisse zu haben.

Die Spiele sind wie die schönen Künste eine Entwicklung des Empfindungsvermögens; sie sind der Ausdruck leidenschaftlicher Empfindungen. Die Veredlung der Spiele würde auf die Veredlung einer Nation den gröſsten Einfluſs haben, und sie verdienen nicht weniger als die schönen Künste die Aufmerksamkeit des Psychologen und des Gesetzgebers.

Beide, die Spiele und die schönen Künste haben auf den leidenschaftlichen Menschen

---

ben ein Prinzip vorausetze, das ich nie ganz entwickelt habe, weil diese Entwicklung ein ganzes Werk wäre. Aristoteles hat dieses Prinzip in seiner Ethik halb angedeutet, ist es aber vorbei gegangen « das Gute sagt er ist dasjenige, wornach alle Thätigkeit strebt. «

Ethik I. *Buch* 1. *Cap.*

einen unmittelbarern Einfluſs als die Vernunft. Beide sind Sprachen der Leidenschaften, und wie jede Sprache seelenbildend, Wirkung der Seele und auf sie wieder wirkend. Beide sind wesentliche Theile der Nationalbildung.

Der Wahn: Daſs Unthätigkeit, Ruhe, Erholung sey, stammt von jenen rohen Zeiten ab, wo der Mensch nur die körperliche Arbeit kannte, und nur den Uebergang von zwei Zuständen, von Arbeit und Nichtarbeit, von Muskelanspannung und Abspannung, bemerkte. Wir sind einen Schritt weiter gegangen, wir wissen daſs Seelenanstrengung mit körperlicher Arbeit wechseln sollte, obschon wir in der Anwendung nichts für dieses Bedürfniſs thun, so lange wir für die Jugend keine öffentliche Gymnastik organisieren *).

*) Es ist eine wahre Schande für die Polizei der sogenannten polizierten Staaten: Daſs jedes Jahr vor den Augen der Magistraten so viele junge Leute, die das Schwimmen lernen, ertrinken, ohne daſs man je daran gedacht hätte, eine geräumige Stelle zum Baden

Wir wiſsen auch: Daſs die Abspannung eines jeden müden Organs Ruhe ist. Man muſs aber einen Schritt weiter gehen und bemerken: Daſs jedes müde Organ ein besonderes Bedürfniſs zu geben scheint, und daſs jeder Zustand von Ermüdung eine Tendenz zu einer besondern Beschäftigung hervorbringt, die mit dem vorhergehenden Zustand harmoniert. Jeder Zustand unsrer Organen spannt ihre korrespondierenden Organe an, und zieht, so zu sagen, ein neues Uhrwerk auf. Z. B. Ich habe in mir selbst bemerkt, daſs wenn meine Seele von langweiligen Gesellschaften ermüdet ward, ich jeder Poesie ein metaphysisches, oder sonst ein abstraktes Werk vorzog.

Das Bedürfniſs, die Seele zu beschäftigen, ist in gewissen Umständen das dringendste. Wenn

auswählen und zubereiten zu lassen, wo ein kluger Schwimmeister der Jugend die gesunde Uebung des Schwimmens möglich und unschädlich machen würde. Wie weit sind nicht die meisten Verwaltungen hinter allen anerkannten Grundsätzen zurück.

ich Menschen müde mit **Müller** in den Alpen herum reiste, lasen wir immer **Tacitus**, **Montesquieu**, **Horaz**, oder der unerschöpfliche Gelehrte erzählte mir die Geschichte irgend eines Reichs, wie während dem amerikanischen Kriege die Geschichte von Nordamerika, vielleicht besser wie sie irgendwo geschrieben steht. Als er aber einmal auf einer Reise mit mehrern Personen acht Tage lang nicht hatte lesen können, kam er mit Thränen in den Augen, einen **Tacitus** in der Hand zu mir. « Freund, sagte er, ich kann nicht lesen, « so entzückt mich die bloſse Ansicht dieser « gedruckten Blätter; « und lange irrten seine feuchten Augen auf den Blättern herum, ehe er zum Lesen kommen konnte.

Die feinere Kunst des *à propos* beruht ganz besonders auf der Kenntniſs dieser augenblicklichen Bedürfnisse, in welcher Kenntniſs jeder Beobachter in der Gesellschaft der Kinder und der Weiber groſse Fortschritte machen kann.

Diese unbemerkten Bedürfnisse existieren in jeder Seele, jede hat ihre verschiedene Richtungen, ihre Winkel, mit dem Unterschied, daſs in den steifern, härtern, oder festern Männerseelen die Richtung seltener wechselt, da sie in zärtern Organen öfters ändert, und sich so zu sagen mehr der krummen Linie nähert. Die Störung dieses innern Organenspiels ist die Quelle der üblen Laune, eine Krankheit, die schwächern Seelen eigen ist.

Die feinere Ruhe, das feinere *far niente* besteht in der Harmonie des Uebergangs von einer Beschäftigung zur andern, welche Harmonie wir kennen müſsen, nicht um jeder Laune nachzugeben, aber um sie zu bestreiten, und uns in unserm innern Wesen nicht zu vergreifen. Diese Lebensharmonie ist was uns in den Bildern ländlicher Ruhe, wie in Horazens *beatus ille* entzückt, sie ist die Quelle des Angenehmen, welches immer relatif auf den vorhergehenden Seelenzustand

ist, da das Schöne hingegen mehr relatif auf eine besondere in unser innerstes Wesen eingelegte Organisation zu seyn scheint. Beide haben ebendasselbe Prinzip: Das der gröſsten Seelenthätigkeit.

Diese Theorie wäre besonders in der Erziehung anwendbar. Es wäre zum Beispiel wichtig das Verhältniſs der körperlichen Beschäftigungen, zu den Uebungen der Seele zu bestimmen, weil in einem gewissen Verhältniſs die Gymnastik den Studien schadet, in einem andern Verhältniſs aber nutzt. Eine gewisse Abwechslung von Arbeit ist angenehm, eine andre ermüdend. Ist die Abwechslung angenehm, so ist der Uebergang sanft. Es ist besonders wichtig daſs: Diese Kette von Beschäftigungen nie los und abgebrochen sey, damit die Frage ja nie entstehen könne: Was will ich nun jetzt anfangen? Denn in dieser Frage liegt der Keim aller künftigen Ausschweifungen. Diese

Selbstbeobachtungen sind besonders für einsame Menschen wichtig, die in der harmonischen Abtheilung ihrer Stunden den hohen Werth der Zeit im Gefühl der Ordnung und der innern Seelenruhe finden werden. Die Hauptregeln wären hier: Daſs man sich in keiner Sache übersättige, und daſs alle Uebergänge von einer Beschäftigung zur andern schnell und munter seyen. Zu dem Ende muſs man einen Plan nicht nur für sein Leben, aber ganz besonders für jeden Tag sich vorschreiben und sich angewöhnen den einmal gefaſsten Entschluſs ohne innere Widerrede ganz genau zu befolgen, und rasch in den Uebergängen zu seyn. Die Gewohnheit sich selbst seine Arbeit abzumessen und zu bestimmen wäre eine andre Regel, die nach und nach auch zur Selbstprüfung führen würde, ohne welche kein Fortschreiten in der Moralität möglich ist.

Der Grundtrieb unsrer Seele, der sie im-

mer nach Thätigkeit, nach innrem Leben und Entwicklung treibt, bildet in jedem Menschen eine Liebe zum Wissen. Diese Liebe ist den Wilden, selbst den Kretin so eigen, als einem Leibnitz oder Haller, sie ist nur in ihrem Grade unendlich verschieden. Der unwissende Wilde freut sich über eine schöne Farbe, wie Haller über eine neue Pflanze, jede Erweiterung der Seele, jede unsern Kenntnissen angemessene Vermehrung der Gedanken ist Genuſs.

In jedem Zustand der Seele ist eine Richtung in welcher die Seele mehr Ideen findet als in einer andern. So findet der Baum in jedem Augenblick mehr Entwicklung in einem Punkt, als in einem jeden andern.

Jede Idee, davon wir das Bewuſstseyn haben, giebt irgend einem innern Organ eine Tendenz, eine Spannung, davon das Bewuſstseyn uns noch mangelt. Diese Tendenz erzeuget die Neugier, und derjenige ist der

wahre Lehrer, der eben diesen reifen Punkt des innern Organs zu treffen versteht. Die Tendenz nach diesem Punkt ist was ich R i c h - t u n g nenne.

Die zu entwickelnde Idee muſs in der gehörigen Entfernung von der gegenwärtigen seyn, und man könnte hier diese Entfernung nach den Massen groſs oder klein, nach den Gesetzen, der Anziehungskraft bestimmen. Man kann einem L e i b n i t z eine neue Idee sehr entfernt von den analogen Ideen halten, so wird L e i b n i t z sie doch z u ſ a s s e n wissen, da hingegen den ganz unwissenden Menschen die b e g r e i f l i c h zu machende Idee ganz nahe an die ihm gegenwärtige muſs gehalten werden, wenn sie ihm wirklich faſslich werden soll.

Unsre Wiſsbegierde hat aber noch andre Verhältnisse als die Verhältnisse der Ideen unter sich. Jeder Sinnenzustand hat eine Tendenz zu gewissen Wissenschaften, und selbst der gebildete

Wollüstling wird in mancher Stunde das Bedürfniſs zu denken, ja sich mit der gröſsten Anstrengung zu beschäftigen, als das Dringendste empfinden.

So hat das Empfindungsvermögen, das Herz, seine Tendenz nach gewissen Wissenschaften. So wird der Ehrgeitzige die Verallgemeinung der Begriffe, die ihm seine Leidenschaft eingiebt, in der Geschichte, der Verliebte in der Poesie, oder in der Metaphysik; der Geitzige in dem Capitel der Moral über die Entbehrungskunst finden. Diese Grundsätze sind durch den ganzen Menschen verwebt, und jeder augenblickliche Seelenzustand giebt dem kommenden Zustand eine Tendenz.

In einem Werk über Nationalbildung, wo neben den Grundsätzen ein wirklicher Plan eingewebt ist, sind die Grundsätze, das Wichtigste. Diese bleiben wenn sie gut sind, oder zum Nachdenken über neue Gegenstände Anlas geben; da ein jeder Plan hingegen, der

nicht

nicht gerade zu auf Zeit und Umstände passend angenommen wird, bald in Vergessenheit sinkt. Dies ist die Ursache, warum ich mich allenthalben an die Grundsätze halte, und einen Plan nur anzudeuten mich begnüge.

Es ist aber in ganz Europa ein Hang die gesellschaftlichen Verbindungen zu vermehren, und durch irgend einen Zweck zusammen zu halten; dieser Hang ist eine Folge der Entwicklung der Gesellschaftlichkeit, und wird vermuthlich immer mehr und mehr zunehmen. Diese Bemerkung giebt mir Muth über die Organisation der wissenschaftlichen Gesellschaften noch einige Ideen zu wagen.

Die Entwicklung unsrer Seele, die Erweiterung unsrer Gedanken und Empfindungen sind Genuſs für alle Menschen. In einer Gesellschaft wo Gelehrte in allen Abstuffungen mit Ungelehrten vermischt sind, müſsen die Wissenschaften in ihrer gröſsten Popularität erscheinen; die eigentlichen Wissenschaf-

ten müſsen der Faden seyn, der die Blumenkette der Vergnügungen ſest hält und den Ungelehrten nach und nach zu immer höherm Genuſs leitet.

Die groſsen Versammlungen hätten einen Vorsteher aus dem engern Comité, zwei aus dem weitern, und drei aus der groſsen Gesellschaft, die zusammen alles anordnen würden. Das innere Comité hätte seinen unveränderlichen wissenschaftlichen Plan, der im weitern Comité schon gefälligere Formen annehmen, und in der groſsen Gesellschaft alle Blüthen an den wissenschaftlichen Zweigen entſalten würde.

Ein in jedem Staat vortreflicher allgemein vergessener Grundsatz, wäre den groſsen Aufwand nicht auf Privatpracht, aber auf öffentliche Einrichtungen zu wenden. Es sollte keinem Privatmann erlaubt seyn, die Pracht der Nationalinstitute zu erreichen. Die jedem Partikularen unnachahmliche Gröſse der Tempel

hat gewiſs zum Religionsgefühl nicht wenig beigetragen. So sollte jedes öffentliche Nationalinstitut in allen Theilen seine eigenen Formen haben, damit das Volk sich angewöhne, in allem was national ist, das öffentliche Wohl und das allgemeine Beſste sinnlich zu verehren. In jedem Dorfdistrikt wünschte ich mir ein öffentliches wenigstens reinliches Haus mit Wald und Garten umkränzt, oder in eine angenehme Lage hingestellt, wo die Dorfversammlungen munterer und sittlicher als in der Schenke seyn würden.

Die Liebe zum allgemeinen Beſsten lebt in allen Nationen. Hat nicht das unwissende Volk des südlichen Europa's die schönsten Tempel und die reichsten Klöster? warum könnte nicht eben dieses edle Gefühl auf gemeinnützige Gegenstände angewandt werden?

Ich habe mehr als einmal in meinem Leben reiche kinderlose Personen gekannt, die nicht wuſsten, was sie mit ihrer Verlassenschaft an-

fangen sollten, und die mich um meinen Rath baten. Sie wollten ihr Gut gerne dem Vaterland schenken, aber die Frage wie das allgemeine Beſste befördern? war immer ein schweres Problem. Die Verwendung der dem kleinen Freistaat Neufchatel vom edlen Püri geschenkten Millionen, gefiel ihnen nicht ganz. Wie ist nicht in Dänemark Holbergs Gabe in Soröe abschreckend, wie wenig fruchtet das Klassensche Legat zur Beförderung des Ackerbaus *)? Wie viele andre Legate schlummern nicht neben ihren vortreflichen Gebern ein! wie bald ist nicht jede Wohlthat vergessen? Und doch spreche ich von Regierungen, die das Zutrauen eines je-

*) Seit dem ich dies geschrieben, habe ich den vortreflichen Hr. Olufsen Professor in dem in Falster gestifteten Klassenschen Institut kennen gelernt. Die Wahl dieses Gelehrten Mannes läſst mehr hoffen, als er selbst in seiner zu groſsen Bescheidenheit von dem Institut zu hoffen scheint.

den redlichen Menschen wie die Regierung von Neufchatel und wie die von Dänemark haben. Haben aber alle Regierungen dieses Zutrauen? Alle diesen Grad von Aufklärung.

Es wäre also wichtig: Ein Institut zu erdenken, in welches jeder, auch der Unwissende, oder der Sterbende, dessen Seele keines Nachdenkens fähig ist, Zutrauen hätte, und wo das wirkliche Gute so zu sagen, sinnlich, wie dem frommen Menschen eine Kirche oder ein prächtiges Kloster, vorgestellt wäre. Die aufgeworfnen Zweifel über die Zweckmäſsigkeit der Spitäler, oder andrer Armenanstalten macht, daſs wohlthätige Menschen immer verlegener werden. So wird zuletzt jeder Funke von Gemeingeist erlöschen, und die tödtende Selbstsucht wie eine allgemeine Pest über das elende Menschengeschlecht herrschen.

Ein botanischer Garten, eine Sammlung von Maschinen, eine Bibliothek, ein chemisches

Laboratorium, um die Gebäude herum reizende Gärten, die die höchste Kultur des Landes und musterhafte Gebäude einfassen und beleben würden; überall Thätigkeit, Ordnung, Leben, am hellen Licht der immer sich erläuternden Grundsätze; prächtige Gebäude in edeln Formen, gelehrte Männer, eine muntere wohlgewählte Gesellschaft; in jeder Versammlung ein Plan, bald der Rapport eines von seinen Reisen zurückgekommenen Mitglieds, oder eine gelehrte Unterredung mit einem Fremden; bald die Geschichte einer in allen Anwendungen geprüften Erfindung, bisweilen eine interessante Antwort einer eingesandten Frage; oder eine nun nicht mehr verlorne Bemerkung eines beobachtenden Mitglieds, Aufträge an abwesende Jünglinge, ein Spaziergang um den Erfolg einer neuen Kultur zu sehen, Vorstellung eines talentvollen Jünglings u. s. w. Wer sieht nicht, wie leicht es wäre, hier einen Blick in die Unendlichkeit einer Wissenschaft zu werfen.

Wer in allem nur das Geld berechnet wird bald einsehen, welchen Reichthum die Vervollkommnung des Ackerbaus, der Fabriken und der Gesetze geben würde. Jedoch wäre noch der gröſste Gewinn in der Erhaltung der Sitten! denn was ist wohl zerstörender als die Brut der Leidenschaften, welche die Unsittlichkeit ausheckt.

Jede Gesellschaft muſs wie jede Musik einen Grundton haben. Alles was die Gedanken nicht beschränkt, sondern auf einen bestimmten Zweck einschränkt, ist belebend und Erwartung erregend.

Die Würde eines Mannes nannten die Alten *Gravitas*, Gewicht, sie ist nichts anders als der immer gefühlte Ausdruck von immer gegenwärtigen Grundsätzen, denn, so wie das Gewicht nach einer Richtung wirkt, so wirkt die Würde immerfort in der Richtung der Grundsätze. So soll jede Versammlung auch ihre Würde, ihren Zweck, ihre Grund-

sätze andeuten. Jede geschätzte, selbst jede nur liebenswürdige Gesellschaft, hat ihren Ton (Ausdruck der Grundsätze) und ich kenne nichts langweiligers, als die Personen und die Gesellschaften, die keinen Ton haben, und wo die irrenden Gedanken von keinem vorzüglichen Punkt angezogen werden. Wenn Kinder und auch erwachsene Personen recht ausgelassen seyn wollen, und sich im Uebermuth planlos herumtaumeln, kömmt selbst aus dieser munterern Stimmung kein wahres Vergnügen heraus.

Eine Hauptregel in allen Beschäftigungen ist: Vor dem Augenblick der Erschöpfung aufzuhören. Nichts erzeugt Eckel wie die gänzliche Erschöpfung, wie das gänzliche Verhallen aller Ideen über einen Gegenstaud... *Le secret d'ennuyer est celui de tout dire.* Eine andre Regel für jede Versammlung ist die: Daſs bis ans Ende immer eine Erwartung übrig bleibe. Nicht immer in der Müdigkeit ist Er-

Erschöpfung, wohl aber in dem Mangel aller fernern Erwartung, der eine Uebersättigung der Seele andeutet.

Nichts ist seltener als in guter Gesellschaft gegen andre eine Meinung zu behaupten. Jedoch ist diese Kunst von groſser Wichtigkeit; nicht nur weil sie jede Gesellschaft belebt, sondern weil sie vieles beiträgt den Fanatis'm und Partheigeist zu tödten. Diese Kunst kann nur da entstehen, wo die Menschen nicht grob, nicht unverschämt, noch ideenlos sind. Sie ist nur da möglich, wo jeder allen andern Menschen die Achtung erweist, die man in jeder Gesellschaft andern und sich selbst schuldig ist. Das Schwerste im Disputieren ist: Genau ausfindig zu machen; und in sich selbst deutlich zu bestimmen, worüber man argumentiert. Die zweite Regel ist: Nie seinen Gegner anzufassen, bis beide in irgend einem Punkt (von welchem sie ausgehen) einig sind. Die dritte Regel wäre: Alles zu vermeiden; was sich

und andre aus der Fassung bringt, und dem zürnenden Gegner mit Artigkeit wieder in den Sattel zu helfen. Endlich ist auch hier wichtig, vor dem Augenblick der Ermüdung, oder des Unwillens des Gegners, oder der Erschöpfung des Gegenstandes, oder der Zuhörer abzubrechen. Auch dann soll das Disputieren enden, wann die Frage nicht mehr vorwärts geht. Dieses alles sollte der Vorsteher wie ein gelehrter Kapellmeister zu fühlen und im Takte zu halten wissen.

Dieses sanft elektrisierende Reiben der Gedanken hätte im gesellschaftlichen Leben seinen groſsen Nutzen. Es giebt so viele vortrefliche Menschen, die eine übermäſsige Reitzbarkeit haben, welche die Franzosen *susceptibilité* nennen, und die oft Unwillen erzeugt, da wo keine reelle Beleidigung ist. Dieser Fehler hängt an einer gewissen Steifigkeit der gesellschaftlichen Ideen und an Mangel an Weltkenntniſs, er könnte durch dieses Dispu-

tieren geheilt werden. Jeder Mensch sollte eine gewisse Festigkeit in der Meinung über seinen eigenen Werth haben, die desto unerschütterlicher wäre, wo diese Meinung die Eingebung der Bescheidenheit und nicht der Eigenliebe wäre. Daraus entstünde ein ſreierer Gang im geselligen Leben, mehr Nachsicht für andre, mehr Festigkeit in seinem Thun und Lassen, mehr Charakter.

Die Gelehrten können die Wissenschaſten *ex Cathedra* oder in Büchern der Welt mittheilen. Ihr gelehrter Umgang aber ist eine dritte Quelle von Wohlthat für die Menschheit, wenn sie gehörig benutzt wird.

Ich habe in allen Ländern Ursache zu bemerken gefunden, daſs die Gesellschaſt der gröſsten Gelehrten unter sich nicht immer die belebteste und ihnen selbst nicht die angenehmste ist. Sie theilen sich gerne Thatsachen mit, dann ist das Interesse ihres Beisammenseyns vorbei. Jeder geht von seiner Wissenschaſt, von

seinem Gesichtspunkt aus, aber keiner schreitet gerne zu dem Gesichtspunkt des andern über. Das ist unter ihnen eine ziemlich angenommene Sache, die doch eine Art von abstoſsendem Gefühl hervorbringt. Nur junge angehende Gelehrte schreiten muthig Hand in Hand in die weiten Regionen des Wissens hinan, ganz ausgebildete Gelehrte aber isolieren sich, wenigstens mit dem Geist, wenn nicht mit dem Herzen.

Die wahren Gelehrten sind in einem immerwährenden Zustand von Ideenentwicklung; da aber jede Entwicklung der Vernunft Verdeutlichung der dunkeln Theile einer schon gehabten Idee ist; so ist es in der Natur der Geistesentwicklung sich die Idee (an der die künftige Entwicklung hängt) oft zu vergegenwärtigen, und sie in allen kleinern Theilen zu betrachten. Dieser Trieb, seine eigenen Ideen zu verarbeiten, ist die Ursache, warum Gelehrte lieber mit Ungelehr-

ten (wenn diese sie wohl verstehen) als mit andern Gelehrten, die sie von ihrem Standpunkt abziehen wollen, umgehen.

Dieser Instinkt, der die Gelehrten zu den Ungelehrten treibt, zieht auch die Ungelehrten an die Gelehrten an, wenn diese sich ihnen verständlich zu machen wissen. Denn auch der Ungelehrte hat seine Geistesbedürfnisse, die er überall zu befriedigen sucht, wo er fremde Ideen in denjenigen Verhältnissen mit den seinigen findet, welche die Entwicklung seiner Ideen befördern.

Ich habe in allen Ländern bei erwachsenen Männern das Bedürfniſs, Kenntnisse zu erwerben, gefunden. Was aber den Weltleuten mangelt, ist die Kenntniſs eines Plans zur Selbstausbildung ihrer in der Jugend geschöpften Ideen. Jeder liest die Bücher, die durch Zufall an seinen Spieltisch, oder in seinen Klubb kommen, alles ohne Wahl, noch Plan noch Anstrengung, noch Nutzen. Selbst das

Vergnügen, das wir beim Leſen empfinden, iſt im Verhältniſs der Ideen, die das Leſen bei uns weckt, dieſes Vergnügen (da wo keine Leidenſchaften im Spiel ſind) iſt im Verhältniſs des Plans., den man im Leſen hat, groſs oder klein. Ganz planloſe Menſchen werden auch, ſobald ihre Leidenſchaften aufhören, keinen Geſchmack mehr am Leſen, ſelbſt nicht der Romane finden; es ſey dann, daſs das Alter, und die ſchon vernehmlichen leiſen Tritte des annähernden Todes ſie zu Andachtsbüchern treiben. Ich habe in Italien einige Tage in einem Kloſter von unwiſſenden Mönchen zugebracht. Als ich nach und nach mit einigen vertrauter ward, und ihre Langeweile bemerkte, fragte ich ſie an einem ſchönen Sommerabend, als wir die Sterne betrachteten? Warum ſie keine Bücher läſen; Der Vernünftigſte unter ihnen ſagte mir: Er hätte ſo den Faden von allen Wiſſenſchaften verloren, daſs er kein einziges Buch nennen

könnte, das ihm angenehm wäre. Er sah die Litteratur wie einen reiſsenden Strom an, wo er auf keine Weise mehr zu schöpfen wüſste, und bat mich hernach im Vertrauen, ihm gute Bücher zu nennen, die in seinem Kloster ja nicht anstöſsig wären. Ich schickte ihm das *Journal britannique*, besonders wegen den vortreflichen Artikeln über den Ackerbau. Er war über das Buch entzückt, und er wollte wirklich die Kultur der Klostergüter verbessern, als die Revolution alles zertrümmerte.

Wie diese Mönche, so sind die meisten Weltleute; den meisten fehlt ein Plan im Lesen. Darum in den wissenschaftlichen Gesellschaften sich die Gelehrten bemühen sollten, wenn sie ein gutes Werk bekannt machen, die Elementarbücher anzuzeigen, die eine Erfindung oder eine Entdeckung in den Wissenschaften jedem begreiflich machen können.

Wenige Menschen haben mehr als Fontenelle und Voltaire zur allgemeinen Liebe und Verbreitung der Wissenschaften in Europa beigetragen. Der Erste, weil er die, im Staub der Gelehrsamkeit begrabenen Wissenschaften, wie neugefundene Götterbilder der Menscheit zur Verehrung wieder aufzustellen wuſste. Der Andre, weil er die Wissenschaften bei den Höfen, und bei den Groſsen, zur Mode machte.

Je allgemeiner die Liebe zu den Wissenschaften in allen Klassen werden wird, je stärker wird der Trieb seyn, der die Gelehrten zur Vervollkommnung und zur Erweiterung derselben antreibt. Die Mittheilung der menschlichen Kenntnisse wird die Wissenschaften erweitern, und die erweiterten Wissenschaften werden ihre Mittheilung befördern helfen.

Die vorgeschlagenen Gesellschaften hätten aber dadurch einen besondern Reitz für alle

An-

Anwesenden, daſs sie sich besonders mit denen nächst um uns gelegenen Gegenständen beschäftigen würden. Im Institut des Ackerbaus würde jeder Gutsbesitzer sich mit seinen alltäglichen Beschäftigungen umgeben sehen. Die Naturgeschichte des Vaterlandes wäre die geehrteste, und der Kenntniſs jedes fremden Landes vorgezogen. Die genaue Kenntniſs der Gesetze, die ihrer Geschichte, ihrer Ausübung, ihrer Folgen auf die Sitten, auf Nationalreichthum, auf die Finanzen, auf Indüstrie, auf die wahre Stärke eines Staates würden keine Bürger fremde seyn. Alle die interessantesten aus umblühenden Wahrheiten würden von jeder Gesellschaft, wie der Honig in den Bienenkorb zum allgemeinen Genuſs von allen eingetragen. Jede einzelne so oft verlorne fruchtlose Bemerkung würde in diesen Gesellschaften der erste Ring vielleicht von einer groſsen Kette von Wahrheiten werden. Das allgemeine Reiben der gelehrten mit den un-

gelehrten Ideen, würde die Wiſsenſchaften populair, anwendbar und jedem angenehm und genieſsbar machen.

Es ist ein groſser aber kein chimerischer Gedanke, sich eine Methode zu denken, die zu Erlernung der Wiſsenschaften, auf eine ganze Nation, wie unsre bekannten Methoden auf einzelne Menschen, passen würde. Diese Methode ist allein durch Fragen möglich, wenn nach einem Plan und nach der Kenntniſs des Zustands der Nationalunwiſsenheit oder des Nationalwiſsens abgerichtet wären. Je näher die Forschungspunkte zusammen gebracht werden, je leichter werden die Zwischenideen ausgefüllt. So könnte in einer Nation ein allgemeines Licht entstehen, das durch den Plan der leitenden Wiſsenschaften wie hervorgezaubert würde. Bei dieser Methode wäre auch das allgemeine Interesse an den Wiſsenschaften mit jeder Annäherung der Ideen zu einander, das ist mit jeder Entwicklung, grös-

ter. Diese Methode soll besonders zum Zweck haben? Die zerstreuten Kenntnisse, die verstückelten Bemerkungen zu konzentrieren, um die auseinander strömenden Stralen warm und befeuchtend zu machen. Zu dem Ende muſs das Studium unsers Vaterlands das erste seyn, selbst wenn es auch nicht das nützlichste wäre. Werden die Wissenschaften nicht die gröſste Erndte da machen, wo sie die gröſste Summe von Vorkenntnissen finden? Und wo finden sie mehr Ideen gegenwärtig als in unsern selbsteigenen Angelegenheiten? Wo mehr Interesse als in der Kenntniſs unsers Vaterlandes? Wo mehr Anwendung als in uns selbst, in unsern Familien, in unsern Freunden, in unsrem Haab und Gut, in unsern Beschäftigungen in unsern Pflichten?

Das königliche Institut zu Beförderung der mechanischen Künste (*Royal Institution*) in London, hätte einige Aehnlichkeit mit dem hier vorgeschlagenen Institut zu Beförderung

der Indüstrie. Das englische Institut hat aber keine Gemeinschaft mit untergeordneten Gesellschaften, es hat allein die Vervollkommnung der Fabriken, und die Ausführung der vielen oekonomischen vortreflichen Ideen seines Verfassers des Grafen Rumford, dieses Wohlthäters der Armen und der Menschheit, zum Zweck. Die Schulen für Handwerker in Hamburg sind Anfänge zu ähnlichen Instituten, die vermuthlich in Frankreich am ausführbarsten wären, wenn dieses Reich noch lange das gröſste Genie in Europa zum Vorsteher hätte.

Es wird aber in diesen Mammonsjahren allenthalben zu viel Rücksicht auf das Geldtragende, auf das Fabriken und Reichthum zeugende, und zu wenig auf die Sitten genommen, ohne die keine Art von Reichthum, weder Werth noch Dauer haben kann. Viele Menschen, geschreckt durch die einbrechende allenthalben Zerstörung drohende Unsittlich-

keit, werden Kantianer oder katholisch, weil der Anblick der wirklichen Welt diese edlen Seelen in jenseitige Welten zurückscheucht. Daraus entsteht eine Kluft zwischen den Sittlichen und Unsittlichen, wie im verdorbnen Rom zwischen den Stoikern und den Epikurern, aber dadurch wird die Welt nicht verbessert; denn nur bei edlern Menschen ist im groſsen Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit die Erste siegend, bei dem groſsen Haufen aber sind die Sinnen triumphierend. Weswegen eine sinnlichere ganz auf Erfahrung gestützte Moral in das Mittel treten sollte, um auch den sinnlichen Menschen die Vereinigung der Glückseligkeit mit der Vernunft fühlbar zu machen *).

Wenn der groſse Geist der über Frankreich

*) Die verschiedenen Moralsysteme sollen sich nicht bekämpfen, sich nicht gegenseitig zu zerstören suchen. Jedes hat eine vorzügliche Ansicht der Dinge, und ist irgend einer

schwebt, nichts für die Sitten thut, so wird aus seinem Ruhm nichts bessers als ein Caligula, ein Nero oder Comodus entstehen, die in den Augen der Geschichte seine einzigen Trophäen bleiben werden. Will er den Franken wahre Freiheit geben, so sucht er die Freiheit nicht in luſtigen Gesetzgebäuden, nicht in Gold oder Waaren, aber in Herstellung der Sitten, ohne die keine Freiheit möglich, und mit denen wahre Tyrannie von keiner Dauer ist.

Die wissenschaftlichen Gesellschaften sollen also nicht nur die Verbreitung der Wissenschaften, sondern auch die Verbesserung der Sitten zum beständigen Augenmerk haben. Zu dem Ende werden diese Gesellschaften geschlossene Gesellschaften seyn, wovon unge-

---

Denkart angemessen. Alle haben ebendenselben Zweck; nur auf die unmoralischen Systeme sollten alle Menschen, wie auf tolle Hunde, Jagd machen.

sittete Personen von beiderlei Geschlecht ewig ausgeschlossen bleiben. Diese Gesellschaften sollen aber auch nicht in Schulen, in Akademien, oder in Senate ausarten, deswegen sollen die mit den Wissenschaften vereinigten Vergnügungen die Weltvergnügungen wo möglich übertreffen. Weswegen wir hier alle schönen Künste um Gunst und Hülfe anflehen.

Die schönen Künste werden nach und nach von der Eitelkeit dem Gefühl und jedem wahren Genuſs entzogen. Wir lernen Musik, um in einer groſsen Versammlung zu glänzen. Da spielen die einen zur Schau, dieweil die Zuhörer auf Kritelei oder Tadel lauern. Wir zeichnen, nicht um unsre Sinnen zu schärfen und zu vervollkommnen, nicht um uns das Glück geliebter oder schöner Gegenstände zu vergegenwärtigen, aber um uns selbst auf die Bühne zur Schau zu stellen. Die armen Künste haben nicht mehr die Natur, nicht mehr das Herz, wohl aber ihre Gönner, eine As-

semblée, und den gefühlleeren Dornenspitzen, Vernunftkodex ästhetischer Gesetze vor Augen. So lange die schönen Künste aus dem Empfindungsvermögen entstehen, wird der Künstler, wenn er schafft voll warmer Empfindung, nicht aber voll Vernunftregeln seyn. Ich halte dafür, daſs die Ursache, warum die schönen Künste sich nie lange in einem hohen Grad von Vollkommenheit erhalten können, eben diese ist: Daſs sie wie jedes Gefühl aus dem ursprünglichen Empfindungsvermögen in die Vernunft übergehen, wo tadellose kalte Werke entstehen. Wir vernünfteln, da wo wir fühlen sollten, und wir vernünfteln immer falsch, da wo wir das Gefühl nicht in seiner ganzen Intensität, in seinen naiven ursprünglichen Verhältnissen im Herzen fühlen, sondern nur in allgemeinen Ideen im Geist uns vorstellen.

Die schönen Künste haben ihre Vollkommenheit in einem gewissen Verhält-

niſs des Empfindungsvermögens einer Nation, zu ihrer Vernunft. In diesem psychologischen Zustand wirkt die Vernunft nur in einem gewissen Grad auf das Empfindungsvermögen; es ist aber im Gang der Natur: Daſs dieser Grad, dieses Verhältniſs des Empfindungsvermögens zu der Vernunft, so wenig als die Blüthenzeit von langer Dauer sey. Das Werk einer bessern Vernunft wäre, diese ursprünglichen Verhältnisse in dem Empfindungsvermögen, im Herzen wieder aufzusuchen, und wo möglich im Künstler wieder zu beleben. Sollte dies unmöglich seyn?

Eine andre Ursache des Verfalls der Künste, ist der Verfall der Religion, der Vaterlandsliebe und jedes höhern Gefühls, das allein groſse Kunstwerke hervorzubringen vermag. Darum die Wiederherstellung der Sitten und jedes edlern Naturgefühls schon ein Schritt zu Wiederherstellung der Künste wäre.

Wenn wir von Künsten sprechen, denken wir uns das alte oder das neue Rom, nun Paris, London, Berlin, überall den Stolz der Kunst. Ich möchte lieber an den Genuſs derselben denken. Wie oft ergötzt das Trillern eines Kindes besser die Eltern als das beſste Konzert; wie oft ist ein Tanz im Schatten hoher Bäume, oder in des Mondes Schein muntrer als der kostbarste Ball? Das *à propos* der Kunst ist mehr werth als all' ihr hoher Glanz, und könnten wir einmal die schönen Künste mit dem Herzen wieder suchen, und der eiteln Schau vergessen, so wäre dies der Weg zu jenem Himmel, der sie nie dem Stolz, sondern nur dem Herzen öfnen. Darum alles was den einfachen Naturgenuſs, was die edlern Naturgefühle befördert, die Kunst mehr befördern würde, als die handwerksmäſsige Aesthetik unsrer Zeiten.

Ich möchte also die dürre Eitelkeit den groſsen Städten überlassen, und den Genuſs

der Kunst in kleinern Städten selbst auf dem Lande den Wissenschaften schenken. Der Denkende vereinige sich allenthalben mit dem Denkenden, der Fühlende mit dem Fühlenden, um die Natur wieder aufzusuchen. Sie sollen allenthalben zusammentreten, und ihre Stärke in ihrer Verbindung gegen die einbrechende Verdorbenheit und gegen annäherndes Elend suchen.

25. Jährlicher Rapport aller Wissenschaften; Central Institut.

Ich habe bisher die Grundsätze aufgesucht, die das Gesellschaftliche Leben angenehmer machen, und zugleich die Nationalbildung befördern können.

Jedermann begreift: Daſs das ganze Erziehungswesen auf diese Grundsätze passen sollte. Die Gelehrten würden aus ihren Studierstuben in die wirkliche thätige Welt gebracht, wo nun alle ihre Beschäftigungen homogen mit ihrem Leben wären.

Die groſsen Nationalinstitute zu Beförderung

der Wissenschaften (die Universitäten) würden in verschiedene Fächer und auf mehrere Punkte vertheilt, damit jede groſse Abtheilung der Wissenschaften ein eignes Centrum habe. Jedoch wären sie irgendwo alle in einem Mittelpunkt vereinigt, um das groſse Nationalinstitut zu bilden, und alle Hauptabtheilungen, und durch diese jede Unterabtheilung in sich zu vereinigen. Dieses Centralinstitut wäre die Seele von allem, durch dieses oberste Institut würde die Regierung den groſsen Strom der Meinungen und Gedanken so viel möglich leiten, und alles zu einem Zweck ordnen.

Jedes Centralinstitut hätte sein jährliches Fest, wo die Arbeit aller korrespondierenden wissenschaftlichen Gesellschaften von den vier Instituten zusammengetragen, und wo die verdientesten Männer der Nation empfohlen würden.

Das Institut des Ackerbaus würde die Versuche und die Fortschritte des Ackerbaus, wie

auch die Hindernisse dieser Fortschritte bekannt machen, und so zu sagen, jedes Jahr die Bilanz der Kunst liefern.

Das Institut der mechanischen Künste gäbe jedes Jahr einen Rapport über den Indüstriegeist, das Verzeichniſs aller Kunstprodukte, davon die merkwürdigsten in dem Centralinstitut wirklich vorgezeigt würden.

Das Institut der Gesetzgebung würde ein Verzeichniſs aller im Jahr emanierten Verordnungen liefern, und die Gesetzgebung nicht mehr wie geheime Sibillinische Blätter, aber wie eine Wissenschaft behandelt, die allein durch Erfahrung und Beobachtung vorwärts gehen kann. Die guten oder übeln Folgen der Gesetze, der Zweck der Regierung, die Mittel zu diesem Zweck zu gelangen, würden der Nation bekannt gemacht, damit jeder über das was sein eigen Wohl, und das Beſste seines Vaterlandes angeht, selbst urtheilen könne. Aus diesen allgemeinen Beurtheilungen würde

wahres allgemeines Licht, nicht nur einzelne immer schiefe Ansichten der Dinge entstehen, die dann, mit der jeder Nation so theuren Preſsfreiheit, immer im Streit und Widerspruch stehen.

Das Institut der Sitten und der Religion würde seinen jährlichen Rapport über den Zustand der Sitten abfassen. Da aber die Sittlichkeit bis hieher ein wenig bestimmtes Maaſs hatte, so muſs man sich bemühen, simple unverkennbare Zeichen der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit einer Nation zu bestimmen, die wie der Nilmesser jeden Grad von Ueberschwemmung arithmetisch anzeigen, und bei gewissen Zeichen ohne weiteres Ergründen jedesmal den Gesetzgeber zum handeln auffordern würde. Diese Sittenmesser sind zum Beispiel, die Zahl der ausgesetzten Kinder, die Zahl der Unehlichen, die Zahl der Ehscheidungen, die zunehmende Zahl der Armen, die Zahl der Verbrecher in den Städ-

ten, die Zahl der Putzmacher, der Huren, Kuppler oder Weinschenken, die Zahl der Bankerotten u. s. w. So kann durch statistische Tabellen jedes Jahr die Sittlichkeit und Unsittlichkeit bewiesen und abgemessen werden; das Institut der Sitten sollte das Recht haben; jedes Jahr dem Gesetzgeber seinen Rapport einzugeben, und ihn zu Behandlung der vorgeschlagnen Mittel zur Sittenverbesserung, da wo die Unsittlichkeit bewiesen wäre, anhalten zu können. Es könnte auch ein Grad von Unsittlichkeit bestimmt werden, wo das Institut selbst durch auſserordentliche Maaſsregeln zu handeln befugt wäre.

Die vier obersten Institute, wenn die Wissenschaften in vier Theile abgetheilt wären, würden alljährlich dem höchsten Centralinstitut, welches eine Nationaluniversität bilden würde, den Centralrapport eingeben.

Bei diesem groſsen Nationalfest würden alle Nationalideen zusammengetragen, kombiniert,

belebt, und zu einem Ganzen geordnet. Dieses groſse Gemälde aller Nationalangelegenheiten würde das oberste Institut in Stand setzen, seine Arbeit auf das folgende Jahr zu bestimmen, und alles der Erfahrung gemäſs nach einem Plan zu ordnen.

Alle neuen Fabrikate, alle Erfindungen würden der Nation und der Regierung vorgezeigt, die beſsten Männer vor den Augen des Vaterlands belohnt, das unbekannte Talent bekannt gemacht, unterstützt und benutzt werden.

So wäre die groſse Bahn der Vernunft und der Wissenschaften, ohne welche die Vernunſt weder Stoff noch Uebung hat, für alle Alter und Klassen gebrochen; jeder einzelne Bürger, ja die ganze Nation, könnte ungehindert vorwärts kommen, ohne die Verhältnisse zu stören, die bei partieller Entwicklung Revolution und Umsturz vorbereiten. Die Nation und die Regierung würde bei einem gemeinschaftlichen Licht nur einen Willen,

len, und so der ganze Staat die gröſste Festigkeit haben.

26. Von den Gelehrten.

Was jedes Besserwerden der Menschheit, jeden Schritt zur Nationalbildung erschwert, ist, daſs wir immer dabei anfangen müſsen: Das Instrument der Verbesserung, den Menschen, den Lehrer zu bilden. Wo aber soll dieser erste Ring der Kette entstehen? Sind die Lehrer der Menschheit was sie seyn sollen? wie können sie besser werden?

Die zehn letzten Unglücksjahre haben noch nicht ihre ganze Elendsbrut ausgeheckt. Die Theorie der Unsittlichkeit ist noch weiter als die Lasterthaten fortgerückt; und wenn die Regierungen nicht allenthalben durch wahre Aufklärung, durch Erweckung eines neuen Triebs zur Sittlichkeit, dem Uebel steuern, so wird das wenige Gute, welches der Zufall gerettet hat, vollends von der Schlangenbrut der Laster aufgezehrt werden. Jeder Funke

von wahrem Genie wird im Sumpfe der Unsittlichkeit erlöschen; und würde die Fackel der Vernunft und der Tugend (dieses mühsame Werk der Zeit und seltener Umstände) nicht mehr die Menschheit beleuchten, so würde der Mensch in den alten Thierstand zurückstürzen, aus dem er kaum gerettet ward.

Die Tugend ist die Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit dem Beſsten der groſsen menschlichen Gesellschaft, sie ist die höchste Harmonie der Seele. Von ihrer Höhe allein sieht der Mensch die in die Unendlichkeit stralende Ordnung seines unsterblichen Wesens, in Uebereinstimmung mit der höhern Ordnung der ganzen Natur und allen mitfühlenden Geschöpfen leuchten. Durch dieses prächtige System aller moralischen Verhältnisse, durchdringt sein kühner Blick jene Sternenwelt von Zeit und Raum, die auf sein besseres Selbst wartet. Das Herz des Tugendhaften weiſs in diesem hohen Standpunkt durch,

innre Energie sich ſest zu halten, und jenseits jedes Unglücks Trost zu sehen. Dieses hohe Bewuſstseyn der uns umstralenden Ordnung, dieser Einklang unsrer Thaten, unsrer Vernunft und unsers Willens mit jenen durch Unendlichkeiten tönenden Harmonien, ist so Seele und Herzerhebend: Daſs in diesen höhern Gedankenregionen Genuſs und Tugend unzertrennbar sind. Wenn im Gefühl der höchsten Seelenthätigkeit das Gefühl von Schönheit liegt, so wird die höchste Schönheit in dieser allgemeinen Harmonie unsers Wesens mit allen Weltsystemen, in der Tugend am Beſsten gefühlt. Was aber ist Genie als die jeder Tugend vorleuchtende Ordnung in den Gedanken, wo die Harmonie des Willens und der Handlungen zum höchsten allein unverwelklichen Genuſs leitet.

Die Vollkommenheit von vielen Dingen ist oft im Intersektionspunkt, der Vollkommenheit einer Ordnung mit einer andern. Die höchste Mo-

ral ist die beſste Politik, sie ist der beſste Eigen-nutz im Vereinigungspunkt mit dem allgemeinen Beſsten, sie ist Religion, Genie, Schönheit, Seeligkeit; alles nur im einzelnen Punkt der höchsten Tugend vereinbar.

Darum der Mann, der weiter wie die andern Menschen sieht, darum der vom Genie der Wissenschaft beseelte Priester der Moral, der Gelehrte, sein höheres Wesen fühlen sollte. Er der im Reiche des wahren Lebens, er der in der Unendlichkeit der Gedanken Gesetze vorschreibt, und in seiner Seele oft der Völker Zukunft trägt, er sollte seine ganze Würde fühlen. Sein ganzes Leben sollte laut verkündigen: Daſs keiner mehr wie er den hohen Werth der Tugend fühle, und das Genie in groſsen Seelen von den Thaten unzertrennlich sey. Wie würde nicht der Werth der Wissenschaften steigen, wenn ihre Verehrer auf ihre eignen Handlungen und auf die Welt die sie umgiebt, den Scharſblick werfen woll-

ten, den sie zu oft allein den Wissenschaften geben.

Jeder solle sich nicht weniger bemühen popular als gelehrt zu seyn, das ist: Er sollte seine Gedanken durch Beredsamkeit beleben, und nie vergessen: Daſs er unter Menschen und mit Menschen lebt, und daſs die Kunst zu leben und von jeden Achtung zu verdienen, den Wissenschaften selbst, die er verehrt nicht weniger nothwendig als seine Studien sind.

Diese edlere Menschenklasse sollte besonders unter sich in ihrer innern Republik dem Undenkenden durch ihr Beispiel leuchten. Alle wissen wohl: Daſs der Gedanken gröſsere Entwicklung, System zerstörend ist, und daſs jeder neue Keim des Wissens seine Winterschaale brechen muſs. Darum diese bessern Menschen über dieses anscheinende Zerstören des groſsen Gedankentriebes sich freuen, nicht betrüben sollten. Diese Lehrer der

Menschheit sollten also jeden Fanatis'm, jede Rechthaberei unter sich selbst zerstören, ehe sie sich von Toleranz zu sprechen unterstunden.

Ihre Popularität soll nicht darinn bestehen: Daſs sie sich selbst in des Pöbels niedrige Sitten kleiden, wohl aber daſs sie ihrer eignen Würde eingedenk, jede Menschenklasse zu sich erheben, denn nicht in eitlem Stolz, auch nicht im Gefühl seines eignen Werths, wohl aber in jenem höhern Gefühl von Tugend und Wahrheitsliebe, werden sie diese Würde fühlen.

Dieser edlere Freistaat aller Gelehrten muſs nicht seine Räuber nähren, die durch innern Neid getrieben, fremden Ruhm zu schänden und zu vernichten lauern. Sie müſsen nicht mehr die Zierlichkeit der Sprache zur kuppelnden Schminke thierischer Triebe oder niedriger Leidenschaften benutzen.

Sie müſsen unter sich, sich selbst nicht mehr dem lesenden Pöbel zur Schau und zum Ge-

lächter aufstellen, weil dadurch auf Beschämer und Beschämte, und zuletzt auf die Wissenschaft selbst, die sie doch alle verehren, gleiche Verachtung fällt.

Im Glanz der alten Mornarchie waren die Gelehrten, Schmeichler. Als aber die alles bedrohende Tyrannie aus Robespierres Tigerseele weit umher Blut und Elend hauchte, war nicht das Schimpfen so vieler gelehrtseynwollenden im niederträchtigen Geist der alten Schmeichelei, die sie für jede herrschende Macht in Bereitschaft zu haben scheinen? ist dies die Würde der Moral und einer edlern Seelenlust? Wären diese Menschen in ihren Grundsätzen je so tief gesunken, wenn das Gefühl von Moralität und Tugend in ihrer Seele lebendig gewesen wäre? nein! eben diese Menschen sind Tyrannenbrüter, Freiheitsschänder und Heranführer der alten Nacht, auf die sie zu schimpfen scheinen.

Die Moralität der Gelehrten, ihr höheres

Wesen, das aus den Thaten wie aus dem Munde stralt, sey also die erste Eigenschaft dieser Priester der Wahrheit und der Tugend.

Nichts ist achtunggebietender als Sittenstrenge, weil gemeine Seelen in ihrer Sinnlichkeit die höhere Seelenkraft der sinnenbezwingenden Menschen in ihrer eignen Ohnmacht bewundern. Wenn Menschen von höherm Verstande nur die Güter verehren, die ganz besonders der Reichthum giebt, so erniedrigen sie sich vor den Reichen in Verhältnifs ihrer Sinnlichkeit und ihrer Armuth. Wenn sie hingegen diese Güter verachten, wenn sie solche in ihrer eignen Meinung gegen bessere vertauschen, erheben sie sich über die Klasse der Reichern im Verhältnifs des höhern Werths der Seelengüter über die feilen Güter des Goldes, und im Verhältnifs der Stärke ihres Willens gegen die Willensunvermögenheit des Pöbels. Daher die Anbetung aller Heiligen im Mittelalter und jenes höhere Ansehen eines

Epaminondas, eines Pythagoras, eines Fabius, deren edlere Seelen die Gottheit des Pöbels, den Reichthum verschmähten.

Die Bemühung auch durch Beredsamkeit über die Menschen zu herrschen, sey die zweite Eigenschaft des Gelehrten. Wahrheit, Tugend und Beredsamkeit werden zu allen Zeiten ihre Bahn zu brechen wissen: *Quoties magna aliqua ac nobilis virtus vicit ac supergressa est vitium parvis magnisque civitatibus commune, ignorantiam recti et invidiam.*

Alle wahren Gelehrten haben in der Gröſse und in der Deutlichkeit ihrer Begriffe den wahren Stoff der Beredsamkeit in sich. Viele schreiben auch gut, besonders wenn sie nicht handwerksmäſsig nach der Elle schreiben; sie könnten auch gut sprechen, wenn sie sich gut zu sprechen bemühen würden. Ihr Stil würde besonders an Deutlichkeit und Wohlklang vieles dabei gewinnen, und dieses Kolorit würde auf die noch gröſsere Deutlichkeit ihrer Gedan-

ken, also auf ihre Entwicklung zurückwirken. Sie würden in diesen Uebungen bald die beſste Art sich andern verständlich zu machen aufspüren, und in diesem beständigen Beobachten der Menschen neue Mittel von Beredsamkeit, bisweilen oft neue Gedankenentwicklungen finden. Sie würden aber bald in der Achtung der Zuhörer, in der natürlichen Obermacht, welche die Beredsamkeit den bessern Menschen giebt, so bald sie ihre höhern Gedanken in ihrer vollen Kraft unbenebelt von sich leuchten zu lassen verstehen, einen unverwelklichen Genuſs fühlen. Es ist ein erniedrigendes Gefühl, Männer von hohem Werth unerkannt vom Pöbel herumwandeln zu sehen, weil diese edeln Seelen nur ihren innern Werth zu vermehren sich bemühen, und die Kunst mit den Menschen zu leben und sich ihnen verständlich zu machen, nie sich zu erwerben gesucht haben. Die wenige Achtung aber die man den Gelehrten erweist, ist den Wis-

ſenschaften selbst nachtheilig. Beide, Priester und Gottheit, sollten in der Welt ihre wahre Stelle zu behaupten wissen. Diese höhere Stelle aber, werden beide nur durch Sittlichkeit und Beredsamkeit behaupten.

Wenn alle Gelehrten ebendenselben Zweck (Erweiterung, Mittheilung und Anwendung der Wissenschaften) haben, wenn sie alle Priester eben derselben Gottheit sind, so sollen sie sich alle wie Brüder lieben und verehren, oder sieht nicht die Welt sie alle als Genossen von ebenderselben Zunft an?

Wenn aber diese Zunftgenossen sich selbst nicht achten, wie können sie Achtung von andern erwarten? Wenn sie in ihrer innern Republik, Neid, Zwietracht, Herabwürdigung fremden Verdienstes, Unsittlichkeit, ja pöbelhafte verachtungswürdige Sitten verrathen, und nicht einmal das gefällige, nicht die Weltkenntniſs haben, die Verzeihung oder Nachsicht bei den Menschen erschleicht, so ist alles verloren.

Wenn Menschen die das höchste Zutrauen der Regierung haben, und verdienen sollten, die Tugend selbst auf dem Throne beschimpfen, und in diesem Pygmeenkampf so klein als nichtswürdig erscheinen, was wäre da für Wahrheit und Vernunft zu hoffen?

Man betrachte, welchen Gebrauch in Frankreich einige Gelehrte von dem Sieg gemacht haben, den ihnen der Zufall schenkte, und jede Regierung wird einsehen, daſs das wissenschaftliche System, und manches alte Erziehungsinstitut groſse, besonders Religion und Sitten bildende Reformen nöthig haben. Bisweilen verderben die Sitten die Grundsätze, bisweilen die Grundsätze die Sitten. Wenn aber (wie in diesen Zeiten) Grundsätze und Sitten zugleich mit dem Menschen zum Verderben eilen; sollen da die Machthaber schlummern?

Was die Gelehrten zu leicht vergessen, ist: Daſs in der Welt der Ungelehrten alle Ge-

lehrten, als wie aus einer Familie, aus einer Zunft gebürtig angesehen werden, und daſs sie in der Meinung der Menschen alle einen beinahe gemeinschaftlichen Werth oder Unwerth haben. Bei allen gesitteten Nationen ist der Ausdruck gelehrte Republik sanktioniert, und bei allen lesenden Völkern sind die Gelehrten als durch ein gemeinschaftliches Band vereinigt angesehen.

Wenn jeder Schriftsteller Vernunft, Wahrheit und Tugend zum Zweck seiner Arbeit hat, so soll es ihm nicht wenig daran gelegen seyn: Daſs seine Werke wirklich nutzen. Weswegen sich alle Lehrer der Menschheit bemühen sollten, der gelehrten Republik selbst ein Ansehen zu verschaffen, das bald auch auf sie und ihre Werke übergehen würde.

Nichts aber giebt einer Republik ein grösseres Ansehen, als wenn in derselben das Richteramt mit Würde, mit Unpartheilichkeit unleidenschaftlich nach den Regeln der Ge-

rechtigkeit, der Vernunſt und Menschenliebe, ohne Haſs, ohne Neid, ohne Vorurtheil, ohne Bestechung verwaltet wird. Wer aber würde allen denen die selbst über Vernunſt zu richten sich unterstehen, sein zeitliches Glück anvertrauen, und sein vergängliches Eigenthum dem Urtheil derer unterwerfen, die das Unvergängliche zu richten vorgeben. In welchen Zeiten haben die Gelehrten mehr von Würde gesprochen, in welchen mehr ihre Würde vergessen, als in diesen?

Die wahre, die allerobernde Popularität der Gelehrten ist nicht nur in ihrem Vortrag, in ihrer Sprache, in ihrer Beredsamkeit, sie liegt ganz besonders auch in der Natur der Wahrheiten, die sie lehren. Alle groſsen Wahrheiten, die, welche die gesellschaftlichen Bande der Menschheit zusammen halten, sind populär, weil sie alle Menschen die fühlen, und alle Menschen die denken, gleich fesseln, und bei dem alles Zusammenhaltenden anfas-

sen. Da hingegen die auflösenden zerstörenden Sätze, selbst die Bande wieder lösen, durch welche die Beredsamkeit die Menschen zusammen zu halten scheint. Die Irreligion und Unsittlichkeitsprediger können zwar die Menschen verderben, aber Schmach und Verachtung wird sie bedecken. Diese Zerstörungsapostel sind wie die Dämagogen eines der gefälligen Opfer, ihrer alles zerreiſsenden Gottheit.

Die Wahrheit soll allenthalben mehr durch positive als negative Sätze, durch neue Wahrheiten vorwärts gebracht werden. Ihre Eroberungen sollten wohlthätig nicht verheerend seyn. Ihr leiser sichrer Gang ist wie jeder Entwicklungstrieb befruchtend; das alte Eis des Aberglaubens thaut allmälig ab, und die neuen Frühlingszweige schmücken sanft den Baum der Erkenntniſs, aber zerstören ihn nie.

Jeder Verehrer der Wahrheit, jeder Priester der Vernunft sollte also unter jeder Form dem

andern heilig seyn. Diese besser seyn sollenden Menschen sollten sich ganz besonders bemühen in ihrer innern Republik, in ihrem Betragen unter sich musterhaft zu werden. Bald würde jeder einen Theil der Achtung wieder finden, die er dem groſsen Ganzen gegeben hätte, da sich hingegen dieser Freistaat (wie jede Republik) durch Zwietracht, Sittenlosigkeit und Selbstverachtung bald zerstören würde.

Die Gelehrten bilden die Wissenschaft, aber die Wissenschaften bilden auch die Gelehrten. Beide vervollkommnen sich gegenseitig.

Es ist in den Wissenschaften eine doppelte Entwicklung zu bemerken. Die eine hat ihren Sitz in uns selbst, sie ist die Verdeutlichung der Gedanken. Jeder Seelenzustand, jede Vorstellung, jeder Begriff hat seine helle Seite, wovon wir das Bewuſstseyn haben, und seine dunkle Seite, wovon uns das Bewuſstseyn mangelt. Die Seelenkraft ist beschränkt, jeder

Augenblick , jede Anstrengung hat sein bestimmtes Maaſs von deutlichen Begriffen, und vermuthlich auch sein Maaſs von dunkeln Vorstellungen. Diese dunkeln Vorstellungen klar und deutlich machen, ist, was ich hier Erweiterung der Wissenschaft nenne.

Die Vorstellungen nemlich sind materialiter in uns, die reiſsten, nächstgelegenen werden jedesmal von unserm Bewuſstseyn, wie die nächst an der beleuchtenden Schattenseite des Mondes gelegenen Theile von der steigenden Sonne beleuchtet , und immer heller und deutlicher gemacht. Die Entwicklung der Wissenschaft ist mit der Entwicklung unsrer Seele synonim. Denn die Wissenschaft kann nur nach den Regeln unsrer innern Entwicklung vorwärts gehen, und diese Entwicklung, die ohne den Sinnenstoff-nicht realisiert wird, wird durch diesen Stoff , das ist durch die sinnliche Natur in diesem Leben angefangen, und nach allem Vermuthen durch Verfeinerung

des innern Organs in einem andern Seelenzustand vollendet.

Die andern, in ihrer Richtung so zu sagen entgegengesetzte Entwicklung der Wissenschaft, entsteht durch die Anwendung der Wissenschaft. Das ist, durch die Entwicklung ihrer Verhältnisse mit den unentwickelten unwissenden Menschen, und durch die Anwendung der Grundsätze auf Nationalbedürfnisse durch Kunstfleiſs. Die erste Entwicklung strebt so zu sagen aufwärts, in die Unendlichkeit der Seele und der ganzen sinnlichen und übersinnlichen Natur, die andre abwärts in das wirkliche vergängliche Leben. Die Vollkommenheit der Methode ist in der Entwicklung von allen Seiten.

Es ist zu vermuthen: Daſs die Anwendungsmethode der Wissenschaft verschieden von der Erfindungsmethode ist: Diese besondre Theorie der Anwendung ist aber noch ungeboren; sie ist in ihrem Stoff besonders verschieden.

Dieser Stoff ist der Mensch objektlich betrachtet. Die Theorie der moralischen und physischen Reibung wäre ein Hauptheil dieser Wissenschaft, die ganz besonders in der Gesetzkunde ein groſses Licht aufſtellen würde.

Der Stoff des Gelehrten wird durch die Wissenschaft selbst entwickelt, seine Form aber durch ihre Anwendung; und auch er ist wie die Wissenschaft jener doppelten Entwicklung fähig.

Der Gelehrte muſs seine Wissenschaft mittheilen und anwenden. Jeder Grad von Unwissenheit hätte eine besondre Methode nöthig, um ebendieselbe Wahrheit fassen zu können. Dies ist die Ursache warum der Umgang der Gelehrten mit Ungelehrten von so groſsem Nutzen für Ungelehrte wäre, wenn es in Gesellschaften geschähe, wo der Gelehrte wirklich in seinem Fach (wie in den vorgeschlagnen wissenschaftlichen Gesellschaften) benützt würde. Die Verschiedenheit des Vor-

trags im gesellschaftlichen Umgang wirft Stralen nach allen Winkeln und Richtungen auf die Unwissenden aus, und belebt alles. Der Gelehrte wird bald auf die den Unwissenden einleuchtendste Methode aufmerksam gemacht, und eben der Mann, der zuvor wie eine finstre Wolke unter den Menschen wandelte, wird auf einmal hell und leuchtend.

Man kann in der Psychologie noch einen andern Grundsatz behaupten, den: Daſs die Erweiterung der Wissenschaften in Verhältniſs des Grads von Deutlichkeit ist, den unsre klaren wirklich gegenwärtigen Begriffe haben. Ist dieser Grundsatz richtig, so ist auch wahr: Daſs die Anwendung und Mittheilung der Wissenschaft vieles zu ihrer Erweiterung beiträgt, denn diese Mittheilung muſs in vielen Fällen eine groſse Verdeutlichung der Begriffe, die wir andern mitzutheilen trachten, bewirken. Dieses bemerken wir nicht selten durch viele Zweifel, die in uns selbst entste-

hen, wenn wir unsre Begriffe andern mitzutheilen gesucht haben. Unſruchtbare Seelen werden durch die Mittheilung ihrer Gedanken in ihren Meinungen bestärkt, fruchtbare hingegen werden nicht selten zweifelnd gemacht, oder mit neuen Ideen bereichert. Ebendasselbe geschieht, wenn wir die Wissenschaften anwenden; die Anwendung derselben hellet das Mangelhafte oder das Falsche von unsern Theorien auf. Auch hier wird der plumpe Mechaniker in seiner Routine bestärkt, und der Nachdenkendere in seiner Theorie bisweilen wankend gemacht, oder zur Vervollkommnung und Erweiterung seiner Wissenschaft geleitet.

Ich habe hier so zu sagen nur von der innern Form des Gelehrten gesprochen. Die äuſsere Form des Gelehrten entsteht ganz besonders durch die öftere Wiederholung unsrer Handlungen.

Ich kann hier alles vorsetzliche Wirken

auf andre Menschen, eine Handlung nennen. In dem Sinn ist Bücherschreiben eine wichtige Handlung. Die Gewohnheit unwissenden seine Gedanken mitzutheilen, macht uns popular. Diese Popularität soll nicht darinn bestehen einem Schuster die Metaphysik oder Gesetzkunde vorzukramen, sie besteht darinn: Denjenigen verständlich zu seyn, denen man sich verständlich machen will und soll. Je mehr der Gelehrte auch mit Unwissenden Umgang pflegt, je mehr wird er fühlen, daſs die Deutlichmachung seiner Ideen an der Sprache hängt. Es sind Schriftsteller, wie Fontenelle die dem Unwissenden glauben machen, daſs er sie verstehe, wenn ihm schon die nöthigen Kenntnisse dazu mangeln. Vielleicht ist diese Popularität zu weit getrieben, jedoch hat sie den groſsen Nutzen, eine allgemeine Liebe und Verehrung zu den Wissenschaften aller Klassen und jeder Eigenliebe mitzutheilen.

Es ist aber die Bildung der Sprache jedem

der durch Worte spricht, und in Worten denkt, so unentbehrlich, wie dem Algebristen die richtige Setzung seiner einzelnen Buchstaben. Also ist die Gedankenform des Gutschreibens selbst dem Gelehrten nützlich.

Sobald man den Gelehrten als Redner betrachtet, so muſs man sich an alle die Eigenschaften erinnern, die Cicero von einem Redner fordert. Dieser Lehrer ganzer Nationen, und was anders ist der Gelehrte! Soll alle (besonders die moralischen) Eigenschaften besitzen, die einem Manne Achtung bei dem Menschen erwerben. Alles was den Gelehrten selbst verdunkelt, verdunkelt seinen Vortrag, seine Wissenschaft. Dieser Mann muſs nicht ein doppeltes Janusgesicht haben, er soll keine verzerrte Seite den Menschen zeigen.

Zu dem Ende ist es wesentlich, daſs die Gelehrten wirklich ihre wahre Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft finden. Wie viele

Albernheiten entstehen in der Welt allein dadurch, daſs die Menschen nicht an ihrer rechten Stelle sind, und da es unmöglich ist, einzelne Personen immer an ihre Stelle zu setzen, so sollte man trachten, wenigstens die selbstgemachten Klassen richtig hinzustellen.

Die wahre Stelle eines Gelehrten ist ganz in den Wissenschaften. Und wenn ich von der Nothwendigkeit gesprochen habe, die Gelehrten für die Menschen ganz auszubilden, so soll man dadurch nicht verstehen: Daſs ich sie zu eigentlichen Weltleuten bilden wollte. Der Gelehrte soll nicht aus seinem herrlichen Reich in die gemeine Nebelwelt hinabsteigen, aber die Wissenschaften selbst sollen sich mehr den Menschen nähern. Also nicht der Gelehrte, aber die Wissenschaften, in denen sie leben, sollen den Unwissenden näher gebracht werden.

Dieses würde durch eine vielfältigere Anwendung und eine vielseitigere Mittheilung der

Wissenschaften ganz natürlich geschehen. Die eigentlichen (vom Staate besoldeten) Gelehrten sind bis hieher entweder Professoren, die sich allein mit Lehren und Dozieren abgegeben, oder pensionierte Akademiker gewesen, die sich allein mit Erweiterung der Wissenschaften beschäftigt haben.

Wären die Wissenschaften in den Staat selbst eingelegt, wären die Tempel dieser schützenden Gottheiten nicht vor den Thoren der Burg, sondern wie der Minerventempel zu Athen, in die innerste Akropolis hingestellt, so würden die Gelehrten ohne ihrer Bestimmung zu entsagen, dem einzig thätigen Leben gewidmet, welches mit der Verehrung der Wissenschaften bestehen kann.

Jeder Gelehrte fände in diesem System seine dreifache Bestimmung vereinigt, die Wissenschaft zu erweitern, mitzutheilen und anzuwenden. Er selbst würde in diesem Zustand der Wissenschaften seine bessere Bildung erhal-

ten, und man würde bald einsehen, daſs die beſste Form der Wissenschaft auch die beſste Form des Gelehrten bildet. Denn in allen Dingen ist der wahre Punkt der Vollkommenheit der Vereinigungspunkt aller Verhältnisse.

27. Von der Preſsfreiheit.

Die Frage, soll die Preſsfreiheit in einem Staat existieren, ist synonim mit der Frage: Soll die Freiheit zu reden existieren oder nicht? Beide sind unentbehrlich, beide haben wie alle Dinge ihre Schranken.

Jeder Bürger hat so gut ein Recht zu seiner Nation als zu seinem Mitbürger zu sprechen; denn er hat Verhältnisse mit beiden. Die Sprache wird freilich in beiden Fällen nicht selten gemiſsbraucht, aber das Verbot zu sprechen, und das Verbot zu schreiben, hätten so unabsehbare üble Folgen, daſs die Zweifel nur auf die Einschränkung des Grundsatzes, nicht auf den Grundsatz selbst fallen können.

So lange die Idee eines allgemeinen Beſsten die erste Triebſeder der Moral ist, so lange ist es gut: Daſs dieses allgemeine Beſste lebendig gemacht werde, und daſs jeder so zu sagen mit ihm sprechen könne. So wie die Frömmigkeit durch Gebet und Gottesdienst genährt wird, so wird die Moral durch den oft möglichsten Umgang mit dem gemeinen Beſsten entflammt, und belebt.

Die Idee eines allgemeinen Besten könnte nur durch eine gewisse Vervollkommnung der Vernunft entstehen, denn die Idee eines allgemeinen Beſsten setzt eine Verallgemeinung unsrer Begriffe voraus. Vor den Zeiten dieser Vernunft herrschte die Gewalt allein, und zwischen dem Afrikanischen Despotismus und uns, steht noch keine andre Mauer als eine allgemeinere oft schwache Nationalvernunft, die ohne Preſsfreiheit in Stücken fällt. Wie theuer sollen nicht jedem Menschen die, Schranken seyn, die ihn vom Tiger trennen, wie

theuer selbst dem Monarchen, der ohne diese Schranken zum Tiger zu werden, verurtheilt wäre?

Noch walten über der Frage von Preſsfreiheit deswegen einige Zweifel, weil sie ſast immer leidenschaftlich, und in leidenschaftlichen Zeiten, ist behandelt worden *), und weil die Vernunft auch hier sehr leicht Grundsätze abstrahirt, die aber in der Anwendung Modifikationen leiden müſsen, weil in der Realität das Abstrahierte nicht selten mit unbekanntem Stoff wieder kombiniert werden muſs.

Wenn man von Preſsfreiheit spricht, so sind da Verhältnisse zwischen dem der schreibt, und dem der liest, zuerst zu beobachten. Weil es sonst nicht möglich wäre die ganze Wirkung der Preſsfreiheit zu berechnen.

*) Der Sinn der französischen Debatten über Preſsfreiheit war der: Es herrsche die gröſste Freiheit seine Feinde zu bekämpfen und zu beschimpfen. Sobald man aber die Meinung

Ich erinnere mich noch gar wohl, in meiner Kindheit alte Personen gekannt zu haben, bei denen es eine angenommene Sache war, daſs alles was gedruckt sey, auch wahr wäre. Vor hundert Jahren ward in der Schweitz vom Volk wenig andres gelesen als die Bibel und Andachtsbücher, daher der alte Glaube an alle Bücher. Auch schien der akademische Rath von Bern über die Erscheinung eines gewissen Cartesius sehr erschrocken. Gewiſs hätte man damals mit Büchern das Hundertſache gewirkt, als nun auszurichten möglich wäre.

Hieraus folgt: Daſs (da die Wirkung eines Buchs in Verhältniſs der Seltenheit der Bücher ist) die Gefahr der Verführung in den Ländern wo keine Preſsfreiheit herrscht, mit

---

der herrschenden Parthei berührte fand diese bald, daſs die Rechte der Preſsfreiheit überschritten wären. So sind die Gesetze der Anarchie auch die Gesetze des Despotismus.

jedem Verbot zunimmt. Sie nimmt auch deswegen zu: Weil in jedem Lande, wo eine Censur ist, jedes Buch das man findet, eine obrigkeitliche Sanktion zu haben scheint. Alſo daſs man durch Bücherverbote nicht den ganzen Zweck erreicht, den man gehoſt hatte. Eine Gefahr wird durch das Verbot eines Buchs abgewendet, und eine andre Gefahr, die aus einer gröſsern Verführbarkeit entsteht, wird an ihre Stelle gelegt.

Dem Uebel der Preſsfreiheit kann alſo nicht allein durch Bücherverbote geholfen werden. Da die Wirkung eines Buchs das Resultat eines Verhältnisses zwischen Schriftsteller und Leser ist, so kann dieses Resultat durch Bildung des Lesers so gut als durch Bücherverbote erhalten werden.

Die beſste Art schlechte Bücher unschädlich zu machen, wäre gute Bücher bekannter werden zu lassen. Das Volk giebt dem Leser nur wenige Zeit, was man von dieser

Zeit zum Guten nimmt, ist der Verführung entzogen. Hier sind zwei Bemerkungen wichtig, die eine: Daſs die schlechtesten Bücher auch an den schlechtesten Orten, in Kellern u. s. w. am öftersten gelesen werden, woraus jede Regierung die Wichtigkeit einsieht, für ihre selbsteigene Sicherheit die ganze Polizei zu reformieren, und die Seele und Leib mordenden Vergnügungen des Volks gegen bessere zu vertauschen. Auch sieht man zweitens: Wie nützlich es wäre, die Dorfschaften so zu organisieren: Daſs eine sittenbildende Ordnung möglich gemacht würde. Wären die unsittlichen elenden Vergnügungen der Dorfeinwohner gegen bessere vertauscht, so sollten, die auf die Bücherpolizei wachenden Magistraten, befugt seyn, bisweilen vortrefliche Volksbücher in alle Dorfschaften zu schicken, welches auch zu einer Belohnung für ihre Verfasser werden könnte.

Wären die wissenschaftlichen Gesellschaften

eingeführt, so sollte ihnen diese ganze Polizei überlassen seyn. Es wäre auch zur Bildung des Lesers wichtig: Daſs jeder Schulunterricht mit Verzeichniſs der beſsten zweckmäſsigsten Bücher geendigt würde, und daſs man jeder Klasse in der beſsten Art zu lesen einigen Unterricht gäbe. Dieser Unterricht würde anzeigen: In welcher Ordnung die Bücher auf einander folgen, daſs man wenig, aber oft das Gute lese, wie man (im Fach des Landbaus zum Beispiel) selbst beobachten, und also gewisse Bücher nützlich machen könne; etwas über die Kennzeichen eines guten Buchs; warum es schlecht sey die Obrigkeit und die Religion zu beschimpfen u. s. w. Man muſs sich aber wohl hüten, das Volk mit mehr Gefahren bekannt zu machen, als es wirklich kennt, damit nicht die Neugierde bei ihm gereitzt werde. Wäre aber die ganze Organisation der Wissenschaften nach einem Platz geleitet, so würden die vaterländischen wirklich

nütz-

nützlichen Gegenſtände eine Nation so ganz beſchäftigen und hinreiſsen, daſs die verderbenden Früchte der Seelenleerheit nicht mehr bei ihm entstehen könnten.

Die beſsten Grundsätze, die unumstöſslichsten Wahrheiten sind bisweilen in der Theorie übertrieben, und werden durch die Erfahrung verkleinert, da andre Wahrheiten hingegen die Realität in ihrem ganzen Umfang kaum erreichen können. So unmöglich ist es, die Erfahrung durch Vernunftschlüsse ganz zu ersetzen. Man muſs zum Beispiel die Folgen der Tortur selbst beobachtet haben, um einzusehen: Daſs alles was man gegen die Folter geschrieben hat, noch unvollständig bleibt, und daſs mehr Uebel in diesem System des Unsinns liege, als alle Rechtsgelehrten und Philosophen in ihm gefunden haben. So auch übersteigen die Uebel, die aus dem Mangel an Preſsfreiheit entstehen, allen Glauben. Zum Beweis hievon diene die Schweitz. Es ist wirk-

lich wahr: Daſs die Verwaltung der italiäniſchen Schweitz von 1516. bis 1798. den regierenden Kantonen unbekannt geblieben ist. Die demokratischen Kantone, deren bessere Köpfe Advokaten waren, kannten sie, wie sie eine Prozedur kannnten, in der sie nur ihre Sporteln suchten. Die bessern unbestochenen Deputierten, deren Zahl sehr klein war, hatten nur die wenigen Kenntnisse, welche in vierzehntägigen Geschäften in einem Land, dessen Sprache sie gar nicht oder unvollkommen kannten, zu erlangen möglich waren.

Im aufgeklärten Zürich war gleichsam wie eine Verschwörung gegen jede Preſsfreiheit, so daſs Schinz der eine sehr lange Beschreibung von den italiänischen Vogteien herausgegeben hat, durch zwei Bände hindurch von der gütigen Regierung der Kantone liegt. Der Geist der Regierung war in den Kantonen selbst vortreflich, aber alle die in den regierenden Kantonen herrschenden Grundsätze von Gerech-

tigkeit kamen nie über die Alpen. Der Mangel an Preſsfreiheit war die wahre Ursache, warum die Stimme der Unterdrückten in den herrschenden Kantonen nie laut werden konnte. Man war in Bern so gewohnt, dumpfe Klagen über die Landvögte der italiänischen Vogteien zu hören, daſs man endlich gar nicht mehr darauf achtete *). Die Politik des exekutiven Senats war: Diese Länder von der gröſsern Zahl der Kantone aussaugen zu lassen; welches Bern die Liebe dieser Kantone gab, da eine bessere Verwaltung der Berner selbst ihnen zugleich auch die Liebe der bedrückten Unterthanen zusicherte.

Es ist aber hier zu bemerken: Daſs in einem kleinen Staat die Preſsfreiheit mit der Natur

*) Es war durch ein Gesetz verboten: Die Geschäfte der italiänischen Vogteien vor den grossen Rath zu ziehen, dessen unwandelbare Gerechtigkeitsliebe bis zur letzten Stunde der Republik von keinem unparteiischen Schweitzer ist bezweifelt worden.

dieser Staatskleinheit nicht bestehen kann. Jeder Tadel wird in kleinen Städten eine Personalanklage, die man vor dem Richter zu beweisen hat. So kann auch kein Moliere in einer kleinen Stadt entstehen, wo jede Schilderung der Sitten zum Portrait wird. Jedoch ist kleine Tyrannie in kleinen Staaten sehr gemein, und eben da am drückendsten, wo sie in jeder Minute, so klein die Tyrannie auch seyn mag gefühlt, und wie ein immerfort auf ebendieselbe Stelle fallender Wassertropfen zuletzt zur Marter wird. Das allein wäre hinlänglich mich für die Einheit der helvetischen Republik zu entscheiden, die ohne diese Einheit bei kleinstädtischen engen Grundsätzen ohne Preſsfreiheit zu bleiben verurtheilt wäre.

Noch auffallender ist, die jedem aufgeklärten Schweitzer bekannte Wahrheit, daſs ohne Preſsfreiheit selbst unsre Gletscher, die allen Schweitzern vor Augen stehn, der ganzen Nation so unbekannt, wie ihre eignen Regierungen ge-

blieben wären. Ehe man über die Gletscher geschrieben hat, hat man sie kaum mit Augen angesehen.

Ich will hier von der Ausdehnung der Preſsfreiheit sprechen, und die Einschränkung derselben hernach behandeln.

Das Recht: Seine Gedanken laut werden zu lassen, kann ohne das Recht zu irren nicht bestehen. So lange der Mensch nicht untrüglich ist, wird seine Meinung ewig mit Irrthum vermischt bleiben, und wo ist der untrügliche Richter, der über Irrthum zu klagen berechtigt wäre?

Selbst die Wahrheit wird wie jede Frucht nur nach und nach zur Reife gebracht. Jede wird in einer Hülle von dunkeln irrenden Ideen zur Welt geboren. Diese vorangehenden ungeläuterten Ideen unterdrücken, hieſse die Wahrheit selbst in ihrem Keim ersticken. Hat nicht jede neue Sonne ihre Dämmerung? Nur dem Geist der Finsterniſs gebührt es über

diese Dämmerung zu klagen, und das in die Unendlichkeit schreitende Licht der Wahrheit und der allgemeinen Entwicklung zu hemmen. Es ist im Instinkt von jeder Tyrannie die Preſsfreiheit zu feſseln. Jede hat das Bewuſstseyn ihrer Häſslichkeit, und jeder ist der Haſs gegen Preſsfreiheit angeboren.

Dente lupus, cornu taurus petit. Unde nisi intus monstratum?

Es ist aber auch im Geist der Unvernunft revolutionairer Zeiten unbeschränkte Freiheit behaupten zu wollen.

Jede Freiheit, jeder Grundsatz hat seine Schranken, die aus der Natur der Dinge selbst entstehen, und so unmöglich es ist, ein unendliches Dreieck zu denken, das nicht durch seine eigne Natur beschränkt wäre, so undenkbar ist eine ganz unbeschränkte Freiheit.

Das zu lösende Problem über Einschränkung der Preſsfreiheit, muſs aber mit allen unumstöſslichen Wahrheiten über die Natur der Preſsfreiheit bestehen,

Ich will hier wieder meine Erſahrung benutzen. Keine Regierung hat je liberalere Grundsätze über Preſsfreiheit gehabt, wie die Dänische, und keine Regierung ist ärger und unverdienter beschimpſt worden wie die Dänische. Da habe ich zuerst die Nothwendigkeit einer Einschränkung der Preſsfreiheit eingesehen. Wie aber ist diese Einschränkung möglich, ohne dem Fortschreiten der Wahrheit zu nahe zu treten? Auch hier soll die Erſahrung entscheiden.

Die Nationen werden wie einzelne Menschen mit Krankheiten befallen. Diese Krankheiten sind bisweilen Atonie, bisweilen aber hitzige Fieber, wo eine ganze Nation leidenschaſtlich wird, oder wenigstens eine leidenschaſtliche Tendenz bekömmt. In diesem Zustand ist die Gefahr aufrührischer Bücher vorübergehend.

Alle schädlichen Satyren, alle beschimpſenden Bücher können nur eine kurze Zeit

lang treffen. Ist das *à propos* vorbei, so sind sie von gar keiner Bedeutung ; da hingegen jedes Buch das nützliche Wahrheiten enthält, auch von bleibendem Nutzen ist.

Da kein Mensch untrüglicher Richter über Wahrheit und Irrthum seyn kann, so sollte zum Grundsatz angenommen werden, daſs kein Buch gänzlich verboten werden könne, nur der Verkauf desselben sollte suspendiert werden können. Ein Untercensor hätte die Kompetenz diese Publikation bis höchstens auf zwei Jahr aufzuschieben, und ein Obercensor wäre befugt, diese Zeit zu vermindern, oder die Suspension gänzlich aufzuheben.

So würde das Gift aller brochüren, aller Plakarden und Satyren ganz unschädlich gemacht, ohne daſs man ein einziges Buch von bleibendem Nutzen unterdrückte. So würde alles was vorübergehende Leidenschaften zu reitzen vermag zu einer Zeit erscheinen, wo die Leidenschaft vorüber, oder in einer an-

dern Periode wäre. In ruhigen Zeiten würde jede Regierung alte Verläumdungen verachten, da doch die Wahrheit selbst immer ihren Werth behalten würde, und nach einem oder zwei Jahren ruhiger beurtheilt werden könnte.

Diese Suspension des Bücherverkauſs hätte auf alle Schriftsteller groſsen Einfluſs, jeder satyrische Kopf wäre bei allen Verlegern so verschrien, daſs er sich bald gezwungen sähe seinen Stil zu ändern, und mit Anstand von allen Dingen zu sprechen.

Kein Censor hätte mit keinem Verfasser nur allein mit dem Buchdrucker oder Buchhändler zu schaffen. Jeder Verfasser würde durch die Gefahr: Daſs der Verkauf seines Werks eingestellt werde, in seinem Schreiben behutsam gemacht, ohne die Hofnung aufzugeben, ein nützliches Werk bekannt werden zu lassen. Jeder könnte seine Gründe beim Obercensor eingeben, u. s. w.

Diese suspendierende Censur würde beson-

ders auf Flugſchriften fallen, wo selten bleibende Wahrheiten enthalten sind, oder wo diese Wahrheiten nach zwei Jahren noch genugsames Interesse hätten.

Wenn diese Einschränkung der Preſsfreiheit den Freunden der unbeschränkten Freiheit zu hart, und ihren Hässern zu gelind scheinen würde, könnte ich mir schmeicheln, die rechte Mittelstraſse getroffen zu haben.

Uebrigens wird die Frage über Preſsfreiheit immer unbedeutender werden. Die Zahl der Bücher wächst mit jedem Jahr so an, daſs ungeachtet der Sterblichkeit so vieler Bücher die Zahl der Geburten die Zahl der Todten weit übertrift. Zwar fallen bisweilen pestartige Krankheiten über ganze Klassen wie jetzt über die Theologie, aber ganz neue Geschlechter, wie Chemie, Reisebeschreibungen, Romane, u. s. f. wachsen friſch und gesund und immer fruchtbarer an.

Der Glaube an die Bücher sinkt im Ver-

hältniſs des Steigens ihrer Anzahl, so daſs der Glaubenszeiger bald auf Nichts zeigen wird.

Die Art zu lesen wird mit der wachsenden Zahl dieser Geistesprodukte immer flüchtiger: Woraus entsteht: Daſs bei der groſsen Anzahl flüchtiglesender Kunden auch die Waare immer volatiler und unbedeutender wird. Zuletzt wird man wieder zur alten Kindheit von wo man ausgegangen ist, zurückkehren; unterdessen wirken die Bücher mehr durch ihre Menge als durch ihren innern Werth, und was man vor hundert Jahren mit einem Werk hervorbrachte; dazu würde nun eine Bibliothek erfordert.

In diesen Umständen wird also auch jede Censur immer entbehrlicher.

Der Buchhandel ist bei der wachsenden Zahl lesender Nationen so wichtig geworden, daſs dem Drang dieser allenthalben flieſsenden Waare bald niemand mehr ohne sich selbst zu schaden wiederstehen wird.

Auch das viele immer mehr zunehmende Reisen, macht vollends unmöglich die Gedankenmittheilung zu stören, so daſs was in einem Land zu lesen verboten ist, in einem andern desto gieriger gesucht , und desto wirksamer in dem Land, wo die Waare verboten ist, ausgekramt wird.

Je gröſser die Städte, je vorübergehender, je flüchtiger werden die Meinungen. Dies giebt der Preſsfreiheit einen gröſsern Umfang. Je gröſser die Hauptstädte werden, je unbedeutender werden die Provinzen, so daſs alles dazu beiträgt die Preſsfreiheit zu erweitern, aber auch zugleich die Wirkung der Bücher unbedeutender zu machen.

Endlich hat die Revolution eine solche Ueberschwemmung von Büchern und Meinungen über alle Nationen ergossen, daſs beinahe alle Meinungen den Reitz der Neuheit verloren haben.

Vor der Revolution standen alle Meinungen

in einem engern Kreis beisammen; durch die groſse Verschiedenheit der neuen Regierungsformen und Religionsmeinungen hat sich dieser Kreis so erweitert, daſs jede Meinung bald ihr Vaterland finden wird. Auch die Zahl der lesenden Nationen wird bald über die ganze Erde ausgedehnt.

Aus allem dem leuchtet die Nothwendigkeit hervor; auf der einen Seite die Quelle der Wahrheit nicht durch die Verflüchtigung ihrer Wasser auftrocknen zu lassen, auf der andern ihre befruchtende Kraſt zu benutzen, und den vollen Strom nach Grundsätzen zum allgemeinen Beſsten zu leiten.

Sind nicht unsre Handlungen durch Gedanken, durch Meinungen geleitet; ist die wahre Leitung des Staates, die wahre Regierung nicht in Bildung der Meinung? Wie aber kann diese Bildung ohne Plan geschehen? Sollen in diesem Plan alle unmittelbar nutzenden Wissenschaften nicht besonders ge-

pflegt, ſoll das Vaterland unſern Nachforſchungen fremde bleiben? Soll Nationalreichthum, ſollen Geſetze, ſollen die Sitten nicht der beſtändige Gegenſtand unſrer Bemühungen werden?

Nicht eine kleinliche Büchercenſur, nicht Verbote werden eine Nation empor heben, wohl aber eine allgemeine Benutzung der ganzen Nationalthätigkeit und aller Kräfte zu einem groſsen Zweck. Der wahre Ordner läſst, wie der groſse Geſetzgeber der allgewaltigen Natur, keine Kraft unbenutzt und zur Zerſtörung wirkend, übrig. Der ewige Geſetzgeber giebt und ſchaft ewig, und verbietet nie; denn was anders iſt der Sinn ſeiner Verbote, als: «Nehmet das mehrere, das beſſere, nehmet a l l e s was ich zu geben habe.« So ſind alle Früchte, welche die Vernunft uns reicht, gut und geſund, was ſie nicht giebt, iſt verderbend. Der Nationalbildner ſoll alſo dahin zwecken: Alle Kräfte zu benutzen, weil

alles unbenutzte früh oder spät zerstörend wird. Er soll also nicht durch Verbote, nicht durch Thätigkeit hemmende Mittel, aber durch Belebung, durch Leitung zum Guten, durch Beförderung einer allgemeinen Nationalglückseligkeit, alle unbenutzten Kräfte zum Guten leiten, und mehr durch benutzte Thätigkeit als durch Verbote den Keim des Bösen entkräften.

So lange aber dieser höhere Zweck nicht gesucht wird, sind allerdings Einschränkungen nöthig.

Kant hat die Einschränkungen der Preſsfreiheit aufgesucht, und den Grundsatz dargethan: Daſs, da man die Regierung in ihrer ausübenden Macht nicht stören soll, das Prinzip eines Gesetzes wohl kann untersucht werden, dessen Anwendung aber als den Gang der Regierung hemmend auf keine Weise soll behindert werden. Diese vortrefliche Regel ist nicht ohne Ausnahme.

Wer hätte sich nicht zur Pflicht gemacht, die Hinrichtung Wasers in Zürich zu verhindern, und einer sonst in vielen Stücken vortreflichen Regierung eine ewige Reue zu sparen?

Unsre Grundsätze sind Abstraktionen von sehr zusammengesetzten Realitäten, sie können zu richtigen Schlüssen den Grund legen, sobald sie aber wieder durch Anwendung in die konkrete Welt treten, kombinieren sie sich wieder mit unbekannten Prinzipen, so daſs die Resultate anders ausfallen, als das richtigste Raisonnieren entschieden hätte.

So lange eine Büchercensur nöthig ist, muſs man nicht nur auf die Grundsätze, die man im Buch zu beurtheilen hat, seine Aufmerksamkeit richten, sondern noch mehr den Zustand der lesenden Nation beherzigen. Ein Buch ist eine Arznei oder eine Nahrung, deren Zweckmäſsigkeit von dem Zustand des Kranken abhängt. Jedoch sind auch da Re-

geln

geln möglich, die freilich, wie alle selbst gemachten Regeln unvollständig bleiben werden.

Das Uebel bei jeder Censur ist: Daſs der Censor fast nie nach eigenen Grundsätzen urtheilt. Da eine Art Verantwortlichkeit auf seinem Amte haſtet, so denkt er weniger an das zu beurtheilende Werk, als an die Personen, die ihn selbst beurtheilen, so daſs bei diesem Richteramt alles willkührlich wird. Bei jedem Zweifel wird das Buch geopfert; und doch haben diese Richter den gröſsten Einfluſs auf das künftige Schicksal einer ganzen Nation! Sie sind es die den oft engen Zirkel ziehen, der den Gedankenkreis eines Volkes einmauert, sie sind es, die der Zukunft Schranken setzen, und dem menschlichen Geist sagen: *Huc usque licet.*

Jedoch sah ich deutlich eine Regel ein, die in keinem Fall den Fortgang des menschlichen Geistes hemmen, wohl aber in allen Fällen zu seiner Beförderung beitragen kann.

Diese ist: Alle unzüchtige Bücher mit aller möglichen Strenge zu verbieten, und wie Giftmischer zu verfolgen. Keine Kuppler sind verderblicher, als diese bald vernünftelnden, bald spielenden Menschen, deren geschminkte Verführungen bis in die innerste Seele einschleichen, da die wirklichen Kuppler doch nicht die Thüren eines ehrlichen Mannes zu betreten sich unterstehen. Diese Menschen verfolgen unsre Sinnlichkeit bis in die rettenden Stunden des Nachdenkens, sie treten in das Heiligthum einer Bibliothek, und da jede wirkliche Kuppelei immer etwas anstoſsendes als Gegengift mit sich führt, so wissen diese Giftmischer jeden Koth von der Wirklichkeit so gut abzusondern, daſs die Verführung von keiner Erfahrung mehr gerettet, und der erfahrungslosen Unschuld vollends unwiderstehlich wird. Sind nicht in jedem Zeitungsblatt Beweise der vielen Opfer, die beinahe alle das Werk der schreibenden Kuppler sind?

Ich weiſs daſs auch die vortreflichsten Männer Hendecasyllaben gedichtet haben. Weil aber groſse Männer nicht in jedem Augenblick von den Lastern ihres Zeitalters frei geblieben, sollen diese Augenblicke zu Lebensregeln bleiben? Wer von jedem groſsen Namen alle Schwachheiten sich zur Entschuldigung machen wollte, würde der sich nicht bald zum Catilina bilden?

Ich weiſs zuverläſsig, daſs einige Werke der Alten nach zweitausend Jahren die glänzendste Laufbahn vortreflicher Menschen zur Elendsbahn umgeschaffen, und allen Glanz des Reichthums und aufblühender Talente zur Marter gemacht haben. In allen Dingen sollen wir die Erfahrung benutzen, und bei den Alten die Tugend aufsuchen, die durch Jahrtausende uns zur Tugend begeistert haben, aber mit eben dem Eifer die Laster verfolgen, deren tödtendes Gift nicht durch Jahrtausende erschöpft wird.

Haben wir bei unsern Sitten, bei unsrer Religion die Entschuldigungen der Alten? Und wenn dieser oder jener Schriſtsteller schmutzig ist, ziemt es ihm etwa, sich mit dem Beispiel der Sonne zu entschuldigen, die auch ihre Flecken hat?

Wem keine Tugend heilig ist, der wisse wenigstens wahre Liebe zu verehren, ohne welche das Leben so matt und blüthenlos vorbeischleicht; so wie es einen Grad von Sinnlichkeit giebt, der die Sinnen zerstört, so giebt es auch eine Art sinnlicher Phantasie, welche die Empfindung der Liebe abstumpft. Welche Menschen sind elender, als diese an Leib und Seele zerstümmelten Sklaven der Sinnlichkeit, denen weder die Kraft der Sinnen, noch die Energie des Herzens, noch der Genuſs der süſsesten Empfindung, aber von allem nur die marternde Sehnsucht eines Verschnittenen und die ganze Schmach genuſsloser Laster übrig bleibt? In dieser erschlaffen-

den Unvermögenheit sinken die Flügel des Geistes, und das gemarterte Opfer wird in seiner Kraftlosigkeit jeder trostbringenden Tugend beraubt. Diese sind die Früchte unzüchtiger Bücher.

Mit dem Kriege hört das Rauben, das Morden und Brennen auf, weil jeder in seinem Vaterland Gesetze gegen diese Missethaten findet; aber wo sind die Gesetze gegen sittenmordende Sinnlichkeit, wo gegen zerstörende Ausschweifungen, wo gegen jede Seelen abstumpfende Vergnügungen, die anstatt dem thätigen Menschen neue Kräfte zu geben, ihn zu jeder Arbeit und zu allem Genuſs der Seele und des Herzens gleich untüchtig machen? Wenn es daran gelegen ist: Daſs der Leib stark, die Seele gesund, das Herz rein und empfänglich zum Guten und Edeln bleibe, wenn die Kraft unsers höhern Wesens nicht dazu dienen soll, den Menschen unter die Linie seines Geschlechts hinabzusetzen (wel-

ches Vorrecht keinem Thiergeschlecht gegeben ward) so soll der Gesetzgeber sich bemühen, jede Geschlecht zerstörende Sinnlichkeit wieder empor zu heben, und das gefallene Geschöpf auf die ursprüngliche Linie wieder hinauf zu bringen, die ihm die Natur angewiesen hatte. Zu dem Ende müſsen alle unzüchtigen Bücher mit aller Sorgfalt vernichtet, und ihre Verfasser den strafenden Gesetzen und der allgemeinen Verachtung übergeben werden.

Die Eroberung Egyptens wäre für Egypten und Afrika gewiſs eine Wohlthat, für Frankreich und für Europa ein Unglück. Bei der Vermischung der Nationalsitten würden wir alles verlieren. Das Resultat von Sittenvermischung giebt wie jedes Resultat die konstituirenden Theile dem moralischen Scheidekünstler wieder. Was würden unsre Europäischen Sitten, bei der jetzigen Stimmung der Menschen, bei dem gänzlichen Mangel an

Religion, bei dem Mangel selbst eines allgemein angenommenen Moralsystems, bei einer zehnjährigen Angewöhnung an alle Laster der theoretischen und praktischen Anarchie, was würden diese unsre Sitten bei dem alltäglichen Umgang mit einem Lande gewinnen, wo die Weiber auf dem Markte mit Hünern und Schweinen zum Verkauf feil geboten werden? wie würden die Mörder von Avignon, von Nantes, von Lyon, von Paris und das über ganz Frankreich mehr oder weniger ergossene Henkergeschlecht sich in einem Land gefallen, wo der Europäer dem kein Pardon gegeben wird, selbst alle Feinde mordet, und sich aus Blutvergieſsen, gleich wie an jede naturschändende That, so herrlich gewöhnt. Diese herannähernden Sitten bedrohen nun ganz Europa, das sich mehr und mehr in dieser allgemeinen Zerstörung aller Tugenden und aller Grundsätze der Universalmonarchie nähert. Gegen dieses letzte jede Tugend in der Wurzel

ausrottende Uebel kann uns nichts schützen, als allein die Sitten. Die Nationen betrügen sich sehr, die sich allein mit Soldaten zu vertheidigen glauben. Die wahre Nationalkraft liegt in der Seele, und dieweil die Routine der stehenden Heere gegen jede begeisterte Nation immer zusammenfällt, so würde bei der wachsenden Sittenzerstörung diejenige Nation sich immer stärker fühlen, die bei der zunehmenden Verdorbenheit der drohenden Nationen die volle Mannskraft des Menschen, die Sitten rein zu erhalten, gewuſst hätte.

Ueber die fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts,

an

Johannes Müller.

Die wenigsten Menschen haben je in ihrem Leben eine Meinung untersucht; denn ihr Philosophen werdet wohl schwerlich eingestehn, daſs das oberflächliche Diskurieren der Welt-

leute eine Untersuchung könne genannt werden? Und wenn Wesen höherer Art die Scheidekunst der Philosophen einsehen könnten, so bin ich bange, daſs sie dieselbe eben so seicht finden, und über manchen sauer bearbeitenden Grundsatz die Achseln zucken würden. Wir halbblinde Menschengeschöpfe sind um und um von Meinungen umschwärmt, die wir auſs beſste beschrieben und klassifizieren können, die uns aber in ihrem innersten wahren Wesen so unerforschbar bleiben, wie die innerste Natur einer Mücke.

Die Meinung einer allgemein miteinander fortschreitenden Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts wird so verzerrt und unphilosophisch in der Welt herum geführt, daſs meine selbst eigne Meinung mir beinahe zum Eckel geworden ist.

Viele, die weder an Gott noch an Unsterblichkeit glauben, schwatzen die abergläubigsten Meinungen nach, und die Wahrheit selbst

bleibt im Schnabel dieser Papageyen keine Meinung mehr.

Und in welchem Zeitalter schwatzen diese Kandiden von dieser beſsten Welt! Dein gerechter Zorn gegen diese Menschen, ist dem groſsen Geschichtsforscher gewiſs nicht zu verargen.

Ich will hier keine Meinung weder behaupten noch bestreiten, sondern nur untersuchen: Was diejenigen sagen wollen, welche von der groſsen Entwicklung des Menschengeschlechts sprechen, und welcher Sinn diesem Glaubensartikel kann gegeben werden.

Eine Knospe entwickelt sich, wenn die Blüthen und Blätter, die alle so künstlich zu ihrer künftigen Bestimmung eingehüllt lagen, sich hervordrängen, um die Pracht ihrer Formen und Farben und ihre ganze Bestimmung nach und nach zu entfalten. Wahrlich ich bin noch so abergläubisch, daſs ich diesem Uebergang aus einer unerforschbaren Natur in

die mir anschauliche Welt der Wirklichkeit nie zusehen kann, ohne zu muthmaſsen, daſs diese sinnliche Welt, wenn sie vor unsern kurzsichtigen Augen vorübergegangen seyn wird, in kein Chaos stürze, wohl aber wieder zu jener schützenden Natur zurückkehre, die ich in der entfaltenden Knospe bewundert hatte.

Alle Zweifel der in jedem Decennio Irrthum beichtenden Metaphysik, bald über das Daseyn Gottes, bald über die Unsterblichkeit der Seele, scheinen mir auf das Wie der Dinge, nicht auf ihre Wirklichkeit zu fallen, und dieses Wie stralt mir nicht heller in der Blume, als in Gott, den ich so lange mit meinem innern Auge sehen werde, als ich an eine Ursache und an eine ordnende Ursache glauben muſs. Warum soll ich den höchsten Wahrheiten strengere Beweise abfordern als den Meinungen, die meine Handlungen bestimmen, und warum diese Wahrheiten der trüglichsten aller Wissenschaften, der Metaphysik abfordern,

wenn ich andre Beweise in meiner Ueberzeugung finde? Weil dieser oder jener Maulwurf mir zuruft: Hier ist kein Licht! soll ich deswegen die Blüthe nicht mehr sehen, die mir sanft duftend ihre Farben zustralt?

Du verzeihst mir diese Abweichung von meiner Bahn, denn ich fühle schon von ferne meinen Zorn über die Grübler, die die Entwicklung des Menschen nur auf dieser Erde suchen.

Aber nun zur Frage:

Die Entwicklung des einzelnen Menschen ist die Entwicklung aller seiner physischen und moralischen Kräfte. Diese Kräfte müſsen wohl alle, wie das Blatt in der Knospe ursprünglich in ihm selbst enthalten seyn, sonst würde der Mensch aus fremden Theilen wie ein Pallast zusammengetragen, nicht aus sich selbst wie jedes organisierte Wesen entfaltet.

Das Entfalten hat in einer Knospe ein Ende, sobald alle Blätter und Blüthen die ihrem Ge-

schlecht angewiesene Gröſse und Form erhalten haben. Die Grenzen dieser Entfaltung sind bei mir eine bekannte Thatsache. Ich kenne die Blüthen, Blätter und Früchte einer Eiche, die in allen Jahrhunderten eben diese Blätter, Blüthen und Früchte hervorbringt. Aber die Grenzen und die ganze Form unsrer Entwicklung werden wie die der Eiche zwar in unserm Körper, nie aber in unsrer Seele gefunden.

Wir werden alle mit unentwickelten Kräften begraben, dies geschieht freilich auch mit andern organisierten Körpern, doch mit dem wesentlichen Unterschied, daſs ich das Ende einer vollkommnen Blumenknospe deutlich einsehe, nicht aber das Ende unsrer Knospe, das ist die gänzliche Vollendung unsrer Seele. Ich kann so zu sagen die volle Laufbahn einer Eiche auf dieser Erde durch alle Jahrhunderte durchzeichnen, da die Züge unsrer Entwicklung in den ersten Lineamenten über die Karte dieses Lebens hinausgehen, und von keiner

menschlichen Hand mehr erreicht werden können.

Das wahre Maaſs unsrer hierseitigen Entwicklung scheint genau auf die Entwicklung des Körpers berechnet, und die kurze Zeit unsers Hierseyns ist in gar keinem Verhältniſs mit der Totalvollendung unsrer Seele. Ist dieser Unterschied nicht auffallend?

Wenn wir die Kinder- und Greisenjahre abrechnen, so finden wir ein paar Zwischenjahre, wo der Mensch ein paar Gedanken entwickelt, und bisweilen hoch über die Linie ihres Zeitalters treibt. Dieses Höhertreiben ist aber so selten, daſs von einer Milliarde Menschen kaum einer zum Leibnitz oder Neuton wird. Wie hätten aber diese groſsen Männer auf dem Gipfel ihrer Geisteshöhe nicht selbst von der Unvollkommenheit ihrer Kenntnisse gesprochen, wie tief haben eben sie ihre Unwissenheit und die Unvollständigkeit ihres Wissenschaften gefühlt.

Es ist auffallend: Daſs die tiefsinnigsten Denker in ihrem ganzen Leben nur einige wenige Hauptideen ausarbeiten und so zu sagen verfolgen wie Neuton, den der Fall eines Apfels auf die Bahn der Planeten geführt haben soll. Wie viele andre ursprünglich sinnliche Wahrnehmungen wären nicht einer eben so groſsen Entwicklung fähig gewesen, die doch alle unentwickelt geblieben sind. Was anders ist also das Wissen der gröſsten Denker, als die partielle Entwicklung einiger partiellen Wahrnehmungen, die in ihrem Vorwärtsgehen allein durch das Alter, durch die Umstände, das ist durch körperliche Hindernisse, nie aber vorwärts durch die angebornen Grenzen der Seele gehemmt worden sind? Wie viele andre Keime sind in diesen Menschen unsichtbar geblieben, die alle einer eben so unbegrenzten Entwicklung fähig gewesen wären *)

*) Diese unbegrenzte Entwicklung hat freilich auch Stoff nöthig, aber wo mangelte es an Stoff in der Natur?

Und doch ist nur noch von Neutonen die Rede gewesen. Wie viele Milliarden Menschen legen ihren Körper ab, ohne je ihre Seele bemerkt zu haben! und doch waren diese Menschen von eben dem Geschlecht, wie die durch seltene Umstände mehr entwickelten groſsen Männer.

Die Entwicklung ist in Verhältniſs der Umstände, das ist in Verhältniſs der Berührungspunkte. Ich nenne Berührungspunkt was die Sinnen oder den Verstand so berührt, daſs die Vernunſt dadurch mittelbar oder unmittelbar rege gemacht wird. Es giebt eine sinnliche Berührung, die nur die Sinnlichkeit weckt, und wo die hellsten Gedanken sich so zu sagen selbst verzerren, und es giebt eine andre Berührung, welche die Vernunſt weckt, und wo die Seele herrschend und über alle Hindernisse vorwärts schreitend gemacht wird. Diese letztre Seelenthätigkeit, deren Gang nach dem Unendlichen strebt, wird aber oſt von un-

sern körperlichen Bedürfnissen so hingerissen, daſs wir nur in einigen hellen Zwischenräumen, wie durch Spalten in eine andre Bestimmung hinüber sehen können. Dieses Hinübersehen in die Zukunft, ist das Gefühl von allem was wir hätten wissen können, und wir doch zu kennen nie die Gelegenheit gehabt haben.

Die Entwicklung einer Nation ist in Verhältniſs der psychologischen Verumständung aller Individuen, und da in unserm so gesellschaftlichen Leben die meisten Berührungen von unsern Mitmenschen herkommen, oder von ihnen modifiziert werden, so ist die Nationalentwicklung im Verhältniſs der Mittheilung aller zirkulierenden Gedanken. Je mehr Kenntnisse in einer Nation existieren, je zahlreicher sind ihre Berührungspunkte; je schneller diese Mittheilung der Gedanken herum getrieben wird, je gröſser ist in jedem gegebenen Zeitpunkt die Zahl der werdenden Ideen. Und, da eine Methode besser ist wie eine

andre, so ist die Totalentwicklung einer Nation in dem dreifachen Verhältniſs der Zahl und Schnelligkeit der zirkulierenden Gedanken, und der Methode mit welcher sie aufgefaſst und andern mitgetheilt werden.

Ich will trachten durch ein Bild meine Gedanken verständlich zu machen. Jch habe oben gezeigt, daſs es zu unsrer Entwicklung wesentlich sey, welcher Punkt der Seele berührt werde, das ist w i e sie berührt werde. Denn es ist ja eine bewiesene Sache, daſs unsre Entwicklung v o n d e n U m s t ä n d e n a b h ä n g t. Ich kann mir also alle mit einander lebenden Seelen wie so viele ründliche Würfel vorstellen, die viele tausend verschiedene Zahlen auf sich geschrieben haben, von deren jede der Ausdruck der Entwicklungskraft dieses berührten Punktes vorstellt. Werden die gröſsern Zahlen berührt, so ist die Wirkung der Berührung groſs; werden viele Seiten auf einmal berührt, so steigt die Summe höher; werden sie schnell

auf einander berührt, so wächst die Totalsumme in Verhältniſs dieser Schnelligkeit; werden sie nach einer gewissen Kombination, die wir Methode nennen, berührt, so wird die Totalsumme noch gröſser.

Nun ist die Frage: Von dem allgemeinen Entwicklungstrieb im ganzen Menschengeschlecht, die: Ist in der Bewegung aller dieser vielseitigen Würfel eine Tendenz sich zu der Kombination zu neigen, wo jeder Würfel in jedem Wurf bei einer immer steigenden Zahl berührt wird, und selbst eine immer höhere bei andern berührt; so daſs eine immer wachsende Summe von Empfindungen und Gedanken herauskömmt?

Ich glaube wirklich, daſs diese Tendenz existiert, denn ich sehe hier eine Acceleration; je mehr man weiſs, je leichter wird es mehr zu wissen, die Methoden vervollkommnen sich, und die Schnelligkeit nimmt mit der Schnelligkeit zu.

Es ist aber hier vieles abzurechnen.

1. Fallen immer alte Würfel weg, und neue Würfel entstehen bei denen das künstliche Spiel von unten auf wieder angefangen werden muſs.

2. Die Urne selbst, in der die Würfel getrieben werden, bricht von Zeit zu Zeit entzwei, das ist: Es entstehen Revolutionen im Erdball.

3. Wenn eine Nation durch gute Gesetze und glückliche Umstände vorwärts gekommen ist, so wird sie von einer erobernden Nation wieder so zusammengeworfen, daſs neue Kombinationen von unten auf müssen angefangen werden.

4. Die von keiner Vernunft geleiteten Leidenschaften einer Nation, das ist ihre Tollheit, scheinen ihr neue Kräfte zu geben, so daſs auch in dieser Hinsicht die Vernunft verurtheilt zu seyn scheint, von den mächtigern Leidenschaften in ihre wahre jenseitige Heimat getrieben zu werden.

Nun frägt es sich: Was ist mächtiger, das Accelerationsprinzip der Entwicklung oder die Zufälle und Hindernisse die allenthalben das mühsame Werk der Zeit wieder herunter werfen? Die Geschichte giebt uns hier wenig wahres Licht.

Auf der einen Seite glauben wir, daſs das Menschengeschlecht sinkt, wenn das Rückwärtsgehen nur anscheinend ist; auf der andern sehen wir oft ein Vorwärtsgehen, da, wo keines ist.

Nach der Eroberung Italiens von barbarischen Nationen sahen wir alle Künste und Wissenschaften wie vernichtet, ohne doch bestimmen zu können, ob die Barbaren durch ihre Vermischung mit den gelehrtern Römern, nicht mehr gewonnen als die Römer verloren haben. Der beinahe gänzliche Verlust der nordischen Sprachen in Italien läſst vermuthen, daſs die Barbaren mehr von den Römern als diese von den Barbaren angenommen haben.

Also wäre eben da Gewinn, wo wir den gröſs-ten Verlust zu bemerken glauben. Wenn eine rohe Nation von zwei Graden von Barbarei sich mit einer gleich zahlreichen Nation vermischt, welche drei Grade von Kultur hätte, so würde die Quantität der Kultur in beiden vermischten Nationen auf ein Grad stehen, ohne daſs reeller Verlust im Ganzen wäre, obschon die eine Hälfte um zwei Grade gesunken wäre. Wenn eben diese Hälfte die Schreibende wäre, so würde sie einen groſsen Totalverlust der Nachwelt ankündigen, der doch wirklich nicht existierte *).

Auf der andern Seite können die Gelehrten uud Künstler vorwärts gehen, zu eben der Zeit, da die Nation schon weit rückwärts ge-

*) Gewinnt die erobernde, brennende, raubende, mordende Barbarennation genau in dem Verhältniſs, in welchem die gesittete Unterdrückte verliert? Unsre Jahrzehends Geschichte beweist dies nicht!
Anm. des Correctors.

kommen ist, wie dies in den ersten Jahrhunderten von Cicero an unter den ersten Kaisern der Fall gewesen seyn mag.

Nichts aber ist unbestimmter als die Idee von Heben und Sinken einer Nation. Der eine miſst eine Nation nach ihren schönen Künsten ab, weil der schimmernde Theil der sichtbarste ist; ein andrer sucht die Vollkommenheit in der Regierungsform, ein dritter in der Religion, ein vierter in den Wissenschaften, ein ſünfter in den Sitten, ein sechster in der Energie, ein siebenter in der Nationalglückseligkeit, ein achter in der Bevölkerung oder im Landbau, u. s. w.

Man könnte da Jahrhunderte lang Muthmassung auf Muthmaſsung thürmen, ohne je zu einem allgemein beſriedigenden Resultat zu kommen. Denn erstlich geht die Fluth bald vorwärts bald rückwärts, und zweitens sehen wir auf dem Ozean der Vergangenheit nur wenige Meilen weit, und bemerken in dieser

sichtbaren Ferne nur einzelne Punkte, die uns in der Geschichte anglänzen. Wie viele Geschichten sind aber nie aufgezeichnet worden, wie viele verlorne, wie viele sind einseitig, wie viele übel verstandne, wo sehen wir vollständig den wahren Zusammenhang der Dinge, wo ihre wahren Resultate? Wie viele Nationen können keine Geschichte haben, weil sie noch nicht auf den etwas hohen Grad von Aufklärung gekommen sind, auf dem allein eine Reihe von Begebenheiten in einigem Zusammenhang kann übersehen werden! Und wir wollen ein himmelhohes metaphysisches System auf diese morschen Stützen bauen!

Anfänglich sind alle Menschen isoliert, da wird das ganze Leben zur individuellen körperlichen Erhaltung aufgewandt. Hierauf entstehen Tyrannen aller Art, von denen die aufwärtsstrebenden Menschen gefesselt werden, und wo die ganze Nationalthätigkeit

nach der Richtung einiger Leidenſchaften und nicht nach der wohlthätigen Richtung der Natur sich fügen muſs.

Wie kann ohne Freiheit eine Nationalentwicklung gedacht werden? Wahre Freiheit ist aber auf dieser Erde vielleicht noch ungeboren. Wo haben wir die Harmonie des Nationalwillens (der Regierung) mit der Nationalvernunft (den Wissenschaften) gesehen, wo das volle Vorwärtsstreben aller Gedanken mit der allgemeinen bürgerlichen Ordnung, vereinigt ward. Ich habe in meinem Werk über Nationalbildung diese Vereinigung gesucht, und deutlich eingesehen, daſs sie noch nirgends existiert.

Es ist zu vermuthen: Daſs es mit der Nationalentwicklung eben die Bewandtniſs wie mit der individuellen habe, daſs nemlich diese Entwicklung partiell sey, wie wir oben bei den Gelehrten bemerkt haben. Jede Nation ist in etwas vortreflicher als die andre, jede ver-

vollkommnet nur einzelne Theile ihres Wesens, die eine die Wissenschaften, die andre die schönen Künste, eine dritte ihre Gesetze, eine vierte ihre Kriegskunst, u. s. f. keine einzige, aller ihre vervollkommnungsfähigen Produkte. Welche Fülle muſs in der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen liegen, die durch keine Umstände bei keiner Nation erschöpft wird, und bei keinen Menschen erschöpft werden kann! Denken wir auf der andern Seite an die Unerschöpfbarkeit des Stoffs mit dem uns die Natur umstralt, so treten die Grenzen unsers Wesens immer tiefer in die Unendlichkeit zurück.

Es ist zu vermuthen: Daſs die Tendenz uns besser als die Vorwelt zu glauben, die wir jedesmal da haben, wo wir nicht in irgend einer üblen Laune unsre Zeitgenossen und Mitwirker herunterzusetzen suchen, daſs diese Tendenz ein optischer Betrug ist. Wir sehen unsre eignen Vollkommenheiten wirklich nä-

her und deutlicher als die der Vorwelt, so wie wir auch unsre Fehler und Mängel vollständiger bemerken; daher entsteht in unserm Lob und Tadel auf unser Zeitalter leicht eine Uebertreibung, die in der vollständigern Einsicht unsrer Mängel und Vollkommenheiten ihre Quelle hat, und die vermuthlich zu der Fehde über die Vorzüglichkeit der Alten und der Neuen Stoff gegeben haben mag.

Wenn wirklich das Vorwärtsgehen des Menschengeschlechts bewiesen wäre, so wäre wesentlich der Gang dieses Vorwärtsgehen zu bestimmen, und die Länge der Reise bis zur Vollkommenheit zu kennen. Es könnte die Totallinie des Vorwärtsrückens in ein paar Millionen Jahre wirklich vorwärts gekommen, und doch viele tausend Jahre rückwärts gegangen seyn. Welche Menschenliebe würde bei diesem Zuschauen von unserm Vorwärtsgehen nicht ermüden, und welcher Trost, welche nützliche Wahrheit kann daraus für

uns entstehen? Und doch hat man mehr als einen gläubigen Menschen gesehen, sich über die ſranzösische Revolution in allen ihren Perioden ſreuen, weil in jenen revolutionairen Zeiten der reiſsende Strom der Begebenheiten ihren Nachen dem gewünschten Eldorado näher zu bringen schien.

Diese Entwicklung des Menschengeschlechts, so wie sie nun von vielen in der Welt herum gezogen wird, bleibt also eine Muthmaſsung, mit der jeder sich in müſsigen Stunden abgeben kann, die aber weder vielen Trost, noch irgend eine nützliche Wahrheit mit sich bringt. So ist die Ansicht einer allgemeinen Entwicklung im System der Vernichtung der Seele. Nun wollen wir das auſgegebene Problem auf einer andern Seite betrachten.

Wir müſsen also wieder auf alte, ganz nahe vor uns liegende Wahrheiten zurückkommen, und die Vervollkommnung des Menschenge-

ſchlechts als unser eigen, nicht als ein vom Himmel gefallenes Werk anſehen. Die Vernunft giebt uns Mittel in die Hände, welche der Tugendhafte je nach seinen Einsichten und der Energie seines Willens gut oder beſſer zu benutzen weiſs. Nichts ist aber gebrechlicher als dieses Vorwärtsgehen einer allgemeinen Vernunft, wo allenthalben so viele Verhältnisse müſsen beobachtet werden, und wo sich die Sinnlichkeit so leicht einzuschleichen versteht, um diese Verhältnisse zu stören, und die wachsende Entwicklung selbst in ihren Keimen zu tödten. So daſs, weit gefehlt uns in unsern Bemühungen läſsig und auf die Natur verlassend zu verhalten, wir im Gegentheil unser ganzes Streben unabläſsig auf diejenige Glückseligkeit richten sollen, die unser eigen Werk bleibt, und die uns deutlich und handgreiflich vor Augen liegt.

Wenn die Vernunft wirklich auf die Vollkommenheit leitet, so wollen wir ihre Pfade

verfolgen, und immer weiter gehen, um zu sehen, wo sie uns endlich hinführe. Wir sehen deutlich, daſs die Natur den Menschen selbst zur Vernunft leitet, denn wie könnte die Vernunft ehe sie geboren ist, zur Vernunft führen? Die Natur ist es also, die uns den Weg der Tugend weist, und wenn die Tugend zur Glückseligkeit führt, so bleibt doch wahr: Daſs ein allgemeiner Entwicklungstrieb (den wir Vernunft nennen) den Menschen unvermerkt und unwiderstehlich zur Vollkommenheit anführt.

Diese Ansicht der Dinge ist von der ersten Ansicht ganz verschieden. Hier ist die Vollkommenheit das Werk der Vernunft, dort ist sie das Werk der Natur. In der ersten Ansicht der Dinge, wird das ganze Menschengeschlecht als ein zusammen organisiertes Wesen betrachtet, wo jedes Atom, jeder einzelne Mensch nichts bessers, als was eine Fiber in einer Pflanze ist, und wo das Ganze

erst nach langen Perioden, Blüthen und Früchte treiben soll. Die letztgebornen Menschen erndten alles was die Vorgebornen mühsam vorbereitet haben, und Millionen Geschlechter arbeiten wie Sklaven ohne eigenen Sold zu künſtiger Geschlechter Freude. Die selbstsüchtigsten Menschen ſühlen groſse Erquickung in der wie sie sagen edeln Hoſnung ihren späten Nachkömmlingen zu dienen, mittlerweilen sie sich enthoben glauben, vieles für ihre Mitsklaven zu thun, da sie doch alle nicht ſür das gegenwärtige Mitgeschlecht, wohl aber für künſtige Generationen in der Welt sind.

Diese so bequeme Modemeinung stützt sich auf eine andre Meinung der neuern Philosophen: Daſs nemlich die Natur sich wenig um die Individuen, sondern allein um die Erhaltung der Geschlechter bekümmre. Wenn ich bei gutem Wein ein paar tausend Karpeneier verschlinge, so kann ich die Natur wirk-

lich groſser Zerstreuungen in ihren Muttersorgen beschuldigen.

Noch ärger aber ist: Daſs nicht nur diese Eier, aber alles was schon das Daseyn gekostet hat, im vollen Genuſs des Lebens vom Tode verschlungen wird. Wenn dies das Schicksal aller Individuen ist, so ist die Zärtlichkeit für das Geschlecht sehr klein, und obenein scheint diese Sorge für die Geschlechtserhaltung auch ihre Zerstreuungen zu haben; denn es ist nun beinahe bewiesen, daſs auch ganze Geschlechter aussterben. So daſs diese ganze Ansicht der Dinge, weder zur Dankbarkeit noch zur Wahrheit führt. Noch ärgerlicher aber wäre Millionen Vätergeschlechter ohne Vergeltung zur gröſsern Freude ihrer Kinder aufzuopfern.

Dieses dürre trostlose System, das die Seelenvernichtung voraussetzt, hat seine Quelle in der Unvollkommenheit unsers innern Auges. Alle unsre Wahrnehmungen und Kennt-

nis-

nisse entstehen aus kurzen partiellen Geistesanstrengungen, die in sich selbst höchst unvollkommen und einsichtig, und ihrer Entstehungsart gemäſs auch abgebrochen und fragmentarisch seyn müſsen. Der Knall einer Kanone ist in meinem Ohr eine groſse Begebenheit, die ich so zu sagen aus der Kette der Dinge aushebe, und ſür sich bestehend betrachte, da doch ſür die Natur selbst dieser Knall nur eine Fortsetzung aller immer bestehenden Naturgesetze ist. In uns also, in unsrer Ansicht der Dinge, nicht in der Natur ist die Zerstörung; da wo wir aufhören zu sehen und zu hören, da hören wir auf zu glauben. Könnten wir aber den wahren Zusammenhang der Dinge und nicht nur einzelne Blitze s e h e n, so würden wir auch an den Zusammenhang der Dinge, nicht an ihre Zerstörung glauben, und die vorsehende Natur, die das künstliche Ey bildete, wäre in unsern Augen eben die Natur, welche, die

uns anscheinende Zerstörung verursacht; alles gienge da auf einer Lebenslinie fort.

Dieser Grundsatz vorausgesetzt, so darf ich wohl behaupten: Daſs sich die Natur eben so viel um die einzelnen Geschöpfe, als um ihre Geschlechter bemühe. Die Sorge fürs Ganze, und die Vernachläſsigung der Theile, ist eine zu menschliche Ansicht der Dinge, als daſs ich hier nicht eher das Produkt unserer schwachen Ansichtsart, als das Werk der allordnenden Natur erkennen sollte. Die ewige Natur hat weder Sorgfalt noch Vernachläſsigung, sie ist selbstständig und sich immer gleich.

Die Vernunft leitet also allenthalben zur individuellen Entwicklung, wo kein Opfer und keine Vernachläſsigung statt finden, wo alles Fülle und Harmonie ist. Diese Entwicklung der Vernunft ist die einzige metaphysische Entwicklung des Menschengeschlechts, welche die Erfahrung beleuchtet. Wir sehen allent-

halben die Pfade der Vernunft auf Naturgesetzen in die Unendlichkeit hinstreben, aber alle werden plötzlich vom Tode abgebrochen. Ist eine Entwicklung jenseits dieses Abgrunds? Hier trennen sich die Systeme. Die einen sehen diese jenseitige Entwicklung allein in den Nachgeschlechtern, die andern aber finden die Vollendung unsers ganzen Wesens die Totalentwicklung und die volle Wirklichkeit der Dinge nur in der von der Natur (die uns hier nie vollenden wollte,) verheiſsenen Fortdauer unsrer Seele. Nun frägt es sich: Wo ist die Totalsumme aller in uns gelegten Theile, finden wir sie in einer immer steigenden jenseitigen Vervollkommnung der Individuen? Oder nur in der Vervollkommnung des ganzen irrdischen Menschengeschlechtes?

Im System der Vernichtung sind alle Menschengeschlechter, welche von der Periode einer allgemeinen Glückseligkeit gelebt haben, **Mittel** zu einem ihnen ganz fremden Zwecke.

Es ist aber dieses System von Mittel und Zweck in dieser Ansicht gar zu kleinlich, es trägt ganz den Stempel unsrer Machenschaft, nicht den hohen Stempel der Natur. Wir Menschen, wir müſsen groſse Mühe anwenden, um zu irgend einem Resultat zu kommen. In der Natur selbst ist alles Mittel und Zweck, weil alles gleich vollkommen und gleich zusammenhängend ist. Die Zwecke die wir bemerken sind Folgen unsrer Anschauungsart, nach welcher aus zwei Ideen eine dritte entsteht. In einem Dreieck aber sind alle drei Seiten gleich wesentlich. So sind die Werke der Natur, wo alle Kräfte gleich nothwendig und zusammenhängend sind.

Alle Vorgeschlechter die im System der Vernichtung nur als Mittel nicht als Zweck geboren werden, wären mit diesem Zweck in gar keinem Verhältniſs, sie trugen nur so zu sagen eine passende Seite und tausend andre künstlich bearbeitete, nie entwickelte

Theile würden ganz zwecklos bleiben. Je näher man auf die Grundlinie dieser umgekehrten Seligkeitspyramide hinabstiege, je unentwickelter wären die Geschlechter. Die ersten rohen Urväter hätten aber ebendieselbe Organisation, wie die jenseits der Glückseligkeitslinie gebornen Kinder. Ist es der hohen Idee die wir uns von der Natur machen, welche die Sterne schuff, gemäſs an Mittel zu glauben, die ihrem Zweck gar nicht angemessen wären, wo von Millionen Seiten nur eine passen, und alle andern zwecklos bleiben würden? Je mehr wir in diesem System von der Glückseligkeitslinie abwärts treten, je unverhältniſsmäſsiger werden Mittel und Zweck, denn ebendieselbe Organisation giebt uns da ein immer kleineres Resultat. Widerspricht nicht die so künstliche Organisation der geringsten Blume diesem ganzen System von Unzweckmäſsigkeit?

Wäre es nicht Schade eine Pyramide zu

bauen, die in ihren Fundamenten auf den besten Büchern des Alterthums und auf den vortreflichsten Werken der höchsten Kunst ruhen sollte, wenn weder diese Bücher je sollten gelesen, noch die Kunstwerke angeschaut werden! und doch liegen in den Millionen Vatergeschlechtern, welche die groſse Entwicklungspyramide tragen ungesehene Talente aller Art in ihren Keimen begraben. Wozu dieser unnöthige Aufwand?

Im System der Unsterblichkeit hingegen ist jeder Mensch Mittel und Zweck; Zweck weil er sich seiner ganzen Organisation gemäſs entwickelt; Mittel weil seine Besserwerdung zu der schnellern Entwicklung der ihn berührenden Theile des Ganzen beiträgt. Hier werden die von der Natur selbst geschriebenen Homere alle gelesen, nicht begraben, um wie Atlasse zu tragen, wo jedes Felsenstück noch besser stützen könnte.

Im System der Unsterblichkeit wären die

entwickelten Organe ganz auf unsre hiesige und die unentwickelten auf die jenseitige Bestimmung passend.

In der Hypothese der Unsterblichkeit muſs der nächstkünftige jenseitige Zustand mit diesem irrdischen in Verhältniſs bleiben, und alles unentwickelte in unsrer Seele auf unentwickelte Zukunft warten. Da wird begreiflich, warum wir uns eine vollständige Entwicklung unsers Wesens weder beim einzelnen Menschen noch bei einer Nation in diesem sublimarischen Zustand nicht einmal denkbar machen können, und warum so viele Verhältnisse in uns so zu sagen auf Gegenverhältnisse zu harren scheinen. Unser ganzes Wesen treibt Ranken die wie die Hände der Reben allenthalben um sich zu greifen suchen, und doch alle über die nahe Lebenslinie hinausstreben.

Wir leben allein durch unsre Sinnen, diese umhüllen ganz unsre innere Seele, deren Ge-

genwart ihr nur durch diese Sinnen begreiflich geworden ist. Aber hinter dieser Hülle lebt ein innres Organ, denn wir sehen ja auch mit geschlossenen Augen in dieser innern Welt alle Erinnerungen und alle Kombinationen der Erinnerungen. Wir können uns also von dieser äuſsern Sinnenhülle ein zweites feineres Sinnensystem absondern, wo alles durch das hierseitige Sinnensystem modifiziert und angeflammt wäre, und doch mit einem künftigen Systeme mit allen unentwickelten Fähigkeiten in Verhältniſs bliebe.

Die äuſsern Sinnen können das Gedächtniſs hemmen, nicht zerstören, denn wir sehen, das durch Krankheit zerstört scheinende Gedächtniſs zurückkehren, sobald die Gesundheit gänzlich wieder hergestellt ist, welches beweist; daſs die Erinnerung in der Seele selbst unversehrt geblieben war, sonst müſste man die widersinnige Hypothese annehmen, daſs die Genesung Ideen in uns zu erschaffen ver-

mögend sey, und zwar eben die Ideen, die wir schon einmal gehabt haben. Wer aber heilet das Gedächtniſs des Alters als allein der Tod?

Die Entwicklung ist in Verhältniſs der Berührungspunkte; jeder Mensch ist das, wozu ihn die Umstände gebildet haben, und würden wir diese günstigen Umstände vervielfältigen, so würden wir die Entwicklung befördern, so daſs der, welcher so lange als alle Menschen gelebt und alle Umstände der Menschheit erfahren hätte, auch alle Vollkommenheit des Menschengeschlechts in sich vereinigen würde. Auf diesen Punkt würde dieser Mensch erst seine Vollkommenheit einsehen, und die bessern Mittel zum Weitergehen in sich fühlen.

Also sehen wir in jedem gegebenen Zeitpunkt eine alle Gedanken überschreitende Vervollkommnungsfähigkeit zu ihrer Bestimmung so zu sagen fertig, und wir begreifen zugleich,

daſs diese Bestimmung, die in unserm ganzen Wesen allenthalben gefühlt und eingesehen wird, in diesem Sinnenzustand unerreichbar ist, und in keinem Verhältniſs mit der kurzen Lebensbahn steht. Alles strebt und dehnt und rüstet sich in uns zu neuen grossen Verhältnissen, die alle über die Linie des Lebens hinausstreben. Allenthalben dämmern Blüthen hervor, die diese Sonne nie beleuchten soll.

Wir sehen die Grenzen unsrer Entwicklung nicht in uns selbst, sondern allein in den uns umgebenden Umständen. So lange die Umstände vorwärts gehen, finden wir auch keine Schranken vor uns, und die äuſserste Linie dieses Lebens geht immer queer durch alles Fortstreben des innern Menschen, von dem keiner je an sein letztes Ziel gekommen ist.

Wir bemerken also hier zwei Thatsachen, die eine, daſs keine glücklichen Umstände je unser Fortschreiten erschöpft haben, die an-

dre, daſs keine innere Entwicklung ihre äuſserste Grenze geſunden hat. So lange die Umstände fortwirken, so lange geht die Entwicklung vorwärts, und je weiter wir vorrücken, je höher wir hinansteigen, je mehr Land sehen wir vor uns ausgedehnt, das alles jenseits der Lebenslinie zu liegen scheint.

Diese unbegrenzte Entwicklung des Menschengeschlechts ist aber allein das Werk der Vernunft, die selbst nichts anders als die Leiterin auf der Bahn der Entwicklung ist. Diese Bahn ist die der Tugend, welche das Resultat der unerschöpfbaren Vollkommenheit der Natur ist, die in jeder Form vorwärts zu schreiten weiſs, und schon auf dieser Erde bei dem tugendhaftern Menschengeschlecht die Fülle entfaltet, welche die andern Menschen erst von vollkommnern Sinnen zu erwarten haben. Die Vollendung von allem ist aber allein im System der Unsterblichkeit möglich, nur in diesem System ist es erklärbar, warum alle

Menschen bei so ungleicher Entwicklung doch alle ebendieselbe Organisation haben. Die immer mit den Umständen ſortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts ist ein Beweis der unerschöpflichen Fülle unsers Wesens, da die jenseitige Entwicklung zugleich das Unverhältniſs aufhebt, das zwischen diesem kurzen Leben und allen unsern Fähigkeiten und Kräften so auffallend bemerkt wird. Im System der Unsterblichkeit ist das Vorwärts oder Rückwärtsgehen des Menschengeschlechts ein unbedeutender Umstand, denn was ist daran gelegen, unter welchen Formen wir vorwärts kommen, und doch ist auch die Unbegrenztheit unsers Vorwärtsgehens mit jeden Umständen zugleich in dieser lebensreichen Organisation erklärbar. Nur im System der Unsterblichkeit kann die Harmonie zwischen der physischen und moralischen Welt bestehen, in diesem System ist jede anscheinende Zerstörung Leben, da im System der Vernich-

tung jede Revolution die Kette des Lebens und des Vorwärtsgehens entzwei bricht, und allenthalben nur Tod, Unharmonie und Zerstörung beleuchtet.

Im System der Vernichtung ist nichts ungerechteres als das Aufopfern der Väter zum gröſsern Wohlseyn der Kinder, nichts ungereimteres als das ungleiche Resultat von ganz gleichen Ursachen, nichts unphilosophischeres als aus lebendigen fühlenden Wesen nie Zwecke zu machen. In der Religion der Unsterblichkeit hingegen werden keine Menschenopfer mehr gefordert, da stimmt die allgemeine Harmonie aller Dinge in der individuellen Entwicklung eines jeden einzelnen Menschen, wie in der Entwicklung des ganzen Geschlechts mit der Fülle der Natur herrlich zusammen. In diesem System ist, wie in dem der Natur, alles Zweck, da im andern beinahe alles Mittel bleibt. Mit einem Wort, das eine trägt in jedem Punkt in sich das Gepräge der Verwüstung, des Todes, der Unmoralität, der Ungerechtigkeit,

und Spuren einer ewigen Tyrannie, da das andre in allen Theilen Leben und Freiheit athmet, und in den weiten Harmonien, die es beleuchtet, die Vereinigung der Tugend mit der Glückseligkeit, und die höchste Moral in allen Gedanken und Herzen entfaltet.

Das Resultat dieser Untersuchung ist:

1. Daſs man eine Entwicklung die das Werk der Natur ist, von der Entwicklung die das Werk der Vernunft bleibt, wohl absondern müſse; weil die eine, als durch keine Erfahrung bewährt, ungewiſs ist, und als unabhängig von unsrer Vernunft die Moral entkräftet, da die andre hingegen als Thatsache gewiſs, und als das Werk unsers Willens zur Bildung der Moral nothwendig bleibt.

Die Thatsache des Vorwärtsschreitens einiger, wo nicht aller Nationen, kann nicht geläugnet werden, wenn wir uns den Punkt vergegenwärtigen, von dem der ganz rohe Naturmensch vor Erfindung der Sprache ausge-

gangen ist. Allein die Ursachen dieses Vorwärtsschreitens tragen allenthalben das Gepräge ihrer Hinfälligkeit mit sich. Da aber diese Hinfälligkeit das Werk unsrer ursprünglichen Roheit und Unwissenheit ist, so frägt es sich: Werden diese Ursachen in der Länge der Zeit nicht immer mehr und mehr abnehmen; werden zum Beispiele Regierungsformen und Gesetze sich nicht allmälig verbessern? Hier hört die Erfahrung auf mit Bestimmtheit zu sprechen. Wir müſsen die Geschichte verlassen, und mit metaphysischen und psychologischen Gründen uns behelfen.

Wir suchen zu ausschlieſslich die Entwicklung des Menschengeschlechts in den Wissenschaften. Die Wissenschaften sind die Winde, ohne die das Schiff nicht vorwärts kömmt, aber bevor wir diese Winde benutzen, muſs die Schiffsbaukunst vervollkommnet werden. Eine Nation kann nicht ohne dieselbe vorwärts kommen, kann nicht alle ihre Theile zusam-

menhalten, und so lange das Volk nicht in Verhältniſs mit allen übrigen Theilen vorwärts gebracht wird, fällt das lecke Schiff bei jeder schnellen Bewegung auseinander. Die Festigkeit der politischen Organisation besteht allein in den Sitten, deren Werk es ist: Die Abstoſsungskraft der Leidenschaften allenthalben zu besiegen, und dem Auseinanderfallen der Gesellschaft zuvor zu kommen. Alle Leidenschaften, ja alle Begierden haben ihr Anziehungs und ihr Abstoſsungsprinzip. Die Benutzung des erstern ist das Werk der Sitten, die Entfeſslung der Zerstörungskraft hingegen heiſst Verdorbenheit, Unsittlichkeit. Im Anziehungsprinzip existiert die Kraft der Entwicklung, wie im Abstoſsungsprinzip die Kraft der Zerstörung und des Rückwärtsgehens *). Weswe-

*) Hier ist das Moralprinzip des Aristoteles das in dem: Nicht zu viel und nicht zu

wegen die Sitten in Vereinigung mit den Wissenschaften allein das Menschengeschlecht weiter zu bringen vermögen; sie verhalten sich im ganzen Geschlecht zu den Wissenschaften wie im einzelnen Menschen das Empfindungsvermögen zu der Denkkraft, die eine giebt die Richtung, die andre die Kraft, und die Kraftbestimmung, die wir Schnelligkeit nennen.

Da die Vervollkommnung einer Regierung nur in Verhältniſs mit der wachsenden Vollkommenheit vorwärts gehen kann, so sieht man daraus den langsamen Gang der Vernunftentwicklung bei dem ganzen Menschengeschlecht, wo die Sitten die Gesetze, und die Gesetze die Sitten, in ihrem Vorwärtsstreben hemmen, weil beide nur mit einander vorwärts gehen können.

---

wenig besteht, begreiflich. Denn es giebt in jeder Leidenschaft, in jeder Bewegung

2. Wenn wir die Vernunftentwicklung in sich nach den Gesetzen der Erfahrung prüfen, so sehen wir allenthalben mit Deutlichkeit ein: Daſs die äuſsersten Grenzen der allgemeinen Entwicklung noch nie erreicht worden sind, und man muſs gestehen, daſs diese Grenzen noch nirgends mit Bestimmtheit angegeben werden können. Weiter geht die Erfahrung nicht, und die positive Unbegrenztheit muſs durch andre als Erfahrungssätze erwiesen werden.

3. Will man weiter gehen, so trennen sich die Pfade, und es entstehen zwei entgegengesetzte Systeme, erstlich das System einer unbegrenzten Entwicklung in Vereinigung mit der Unsterblichkeit oder wenigstens mit der Fortdauer der Seele, und zweitens das

---

unsrer Seele eine Linie innert welcher die Bewegung die Menschen zusammenbringt, da jenseits derselben, die sie wie ein Abstoſsungsprinzip auseinander treibt. *Sunt*

System dieser Entwicklung ohne diese Fortdauer.

Hier ist zu bemerken, daſs: Da wir schon eine Entwicklung genau und durch Erſahrung kennen, alles was wir im ersten Abschnitt gegen die unbegrenzte Entwicklung des Menschengeschlechts gesagt haben, auf diesen wirklichen Entwicklungsanſang anwendbar bleibt, so bald wir sie von dem System der Unsterblichkeit trennen: Denn hier ist wieder Unverhältniſs zu Mittel und Zweck, hier ist der Mensch nur Mittel, und allenthalben ist ein Auſwand von unnützen Fähigkeiten, welcher der Erſahrung, die wir von der Natur haben, widerspricht. So daſs die Nothwendigkeit einer Fortdauer der Seele nicht nur zu Ergänzung eines nur möglichen Systems, der all-

certi denique fines quos ultra citraque nequit consistere rectum. Das *citra* giebt die Omissionssünden, würden die Theologen sagen; das *ultra* die Commissionsvergehungen.

gemeinen immer wachsenden Entwicklung, aber auch zur Erklärung einer Thatsache der wirklich bemerkten unläugbaren Entwicklung durch Vernunſt nothwendig ist.

Wenn wir die augenscheinliche Erfahrung (nicht auf allgemeine Sätze) gegründete Wahrheit des Vorwärtsgehen der Vernunſt, mit jener Hypothese einer ſortschreitenden Entwicklung, die jenseits dieses Lebens ihre Vollendung hat, zusammen stellen, so leuchtet aus dieser Vereinigung die groſse Wahrscheinlichkeit, ja beinahe Gewiſsheit hervor; daſs das Menschengeschlecht auf der Bahn der Vernunſt zu einer allgemeinen hierseitigen und jenseitigen Entwicklung fortschreite. In dieser Hypothese findet alles Unentwickelte seine Vollendung in jenseitigen Welten. Da werden auf einmal die bekannten Pfade der sich immer höher emporhebenden Vernunſt, die auf diesem Schauplatz allenthalben abgebrochen bleiben, fortgesetzt. Ihr Zusammenstralen gegen einen Zweck (Ent-

wicklung) wird erklärbar, sobald dieser Zweck seine Stelle findet. Das System einer allgemeinen Entwicklung. die aus metaphysischen Regionen so zu sagen von oben herab uns entgegen schwebt, passet so vortreflich auf das von der Erde hinan sich hebende System der Vernunſt; beide schlieſsen sich so vollkommen an einander, daſs aus diesem herrlichen Ganzen die vollkommenste Ueberzeugung entsteht: Daſs der Mensch zu einem bessern Leben, und zu gröſsern Entwicklungen geboren sey.

4. Das System einer allgemeinen Entwicklung in Vereinigung mit dem Glauben an Unsterblichkeit ist das einzige mit der Moral übereinstimmende System, weil hier die individuelle Entwicklung mit der allgemeinen Entwicklung vereinigt ist: Da hingegen ein System einer simpeln Geschlechtsentwicklung, jedem seine Form im groſsen Ey des ganzen Menschengeschlechts schon zugeschnitten ist.

Dieser Glaube an Entwicklung ohne Unsterblichkeit erzeugt bei moralisch schlaffen Seelen eine Art von bequemlichen Fanatism. « Alles « geht da von selbst vorwärts, sagen sich diese « Menschen. Ich habe nun einmal meine « Nummer in der wachsenden Zahlenreihe. « Freilich müſsen wir Väter etwas zum grös- « sern Wohl unsrer Kindeskinder leiden. Aber « der edle Gedanke ihres Besserwerdens trös- « tet unsre groſsmüthigen Opferseelen. Un- « terdessen wollen wir uns so gut als möglich « selbst trösten, und unser kurzes Leben ge- « nieſsen, das ohne unsern Willen seine Be- « stimmung erreichen muſs. « Kann eine erschlaffendere Moral gedacht werden als die, welche Tugend und Vernunft entbehrlich macht, in der metaphysischen Ueberzeugung, daſs mit und ohne Anstrengung die Seligkeitspyramide von der Natur selbst aufgethürmt werde?

Im System der Unsterblichkeit aber läſst

der Weise sich durch keine Metaphysik von der Erfahrungsbahn der Vernunft abraisonnieren. Die Bahn der Tugend ist bei ihm die einzig untrügliche Bahn ; sie ist ganz das Werk seines Willens , der jeden Umstand zu seinem Besserwerden zu benutzen sucht. Dem, der an Unsterblichkeit glaubt , leuchtet die ewig schützende Natur , die von unten auf, bei der Entstehung eines jeden Würmchens so viele Sorgfalt zeigte , auf die letzt sichtbare Form ihrer Geschöpfe , den Tod , wieder schützend von oben herab , und die Tugend findet allenthalben Belohnung .in der allgemeinen Harmonie der individuellen Entwicklung mit dem Vorwärtsgehen des ganzen Menschengeschlechts. In diesem System wird jede Bestimmung erfüllt , und der rohe unentwickelte Mensch , der doch wie der Gebildete organisiert ist, findet seine Bestimmung unter andern Formen wieder , alles bleibt da vollkommen , und der Zweck den Mitteln ent-

sprechend. Hier wird das Werk der Natur nicht queer abgebrochen, denn sie weiſs jede Hülle zu brechen, da wo sie einen Keim eingelegt hat.

Da der Mensch ein keimreiches zu ferner Zukunft organisiertes Wesen ist, wo alles in seiner innersten Natur, wie in der uns umstralenden Sternenwelt auf einander passend, organisiert ist, so weiſs diese Natur unter jeder Form Entwicklung und Leben hervorzubringen. Die unverkennbare Tendenz zu einer allgemeinen Entwicklung, die auf dieser Erde allenthalben mit den Umständen im Kampf ist, beweist einen unter allen Formen lebenden Entwicklungskeim, dessen Vollendung weit über unsern Gesichtspunkt hinausläuft, und also der Spekulation künftiger weiter sehender Geschlechter überlassen werden muſs. Die Natur weiſs unter allen Formen sich zu entfalten, und wenn ihre Verwandlungen neue Mittel zur Fortdauer

sind, so ist jeder Tod ein Organ des fortschreitenden Lebens, also ein neuer Beweis und ein neues Pfand einer bessern Zukunft, welches die Vollendung des Begriffs einer allgemein mit einander fortschreitenden Entwicklung des Menschengeschlechts ist.

INNHALT.

Seite.

Vorrede. 1

Einleitung.

1. Was durch Nationalbildung zu verstehen sey. 33
2. Noch existiert keine Nationalbildung. 36

Erste Hauptabtheilung.

Die physischen Wissenschaften. 70

I.

Ackerbau; oder roher Stoff. 70

1. National-Universität. 71
2. Von den untergeordneten landwirthschaftlichen Gesellschaften. 84
3. Dorfgesellschaften. 89
4. Bildung der Handwerker und Künstler. 97

II.

Indüstrie; oder Verarbeitung des Naturstoffes.

1. Wie können die Wissenschaften angewandt werden? 100

Seite.

2. National - Institut zur Beförderung der Künste. 101
3. Untergeordnete National-Institute. 107
4. Nutzen dieser Einrichtungen für die Regierung. 112
5. Jährlicher Rapport der obersten leitenden Wiſsenſchaften an die Regierung. 119

Zweite Hauptabtheilung.

Von der moralischen Bildung einer Nation.

III.

Gesetzgebung; oder Vertheidigung und Vertheilung des Reichthums.

Seite.

Einleitung 123
1. Die wahre lebendige Quelle der Gesetzkunde ist in einer ſortdauernden Beobachtung der Verwaltung. Diese Beobachtungskunst ist, eine der beſsten Früchte der Theorie, die ohne immer ſort gesammelte Erfahrungen leblos bleibt. 142
2. Wie die wahre Kenntniſs der Gesetzgebung kann möglich gemacht werden. 146

Seite.

3. Grundsätze und Wichtigkeit der Verwaltungsgesetze. 160

4. Eine Nation soll sich selbst zu helfen wissen, und nicht wie ein ewig unmündiges Kind alles von der Regierung erwarten. 160

5. Durch welche Mittel können Partikularen die Nationalbildung befördern. 171

6. Oeffentliche Meinung. 174

7. Mechanismus des Meinungskraft. 182

8. Eine zweckmäſsige Bildung von Gesellschaften ist das wirksamste Mittel zur Beförderung der Nationalbildung. 192

9. Beweggründe. 196

10. Von der Bildung des Jünglings. 213

11. Die Nationalbildung muſs im Jüngling angefangen werden. 217

12. Von dem Uebergange einer Beschäftigung zur andern, vom Müſsiggange und den Fehlern der Erziehung, die den Müſsiggang befördern. 222

Seite.

13. Hauptunterschied zwischen der Erziehung der alten und der unsrigen. 236
14. Die Erziehung wird eben in den Jahren der Leidenschaften und des wahren Fortgangs in den Wissenschaften abgebrochen. 246
15. Soll eine Armee ungebildet seyn? 250
16. Von der Bildung der leidenschaftlichen Jahre. 261

Zweiter Theil.

17. Jugendliche Gesellschaften. 3
18. Etwas von der Bildung des weiblichen Geschlechts. 25
19. Von der Bildung der Freundschaft. 32
20. Der Mann. 48
21. Durch welche Mittel eine Gesellschaft angenehm wird. 60
22. Wie die Klubbs belebt werden können. 77
23. Organisation der wissenschaftlichen Gesellschaften. 99
Ableitung der Wissenschaften in Klassen. 104
24. Von den Vergnügungen und Spielen. 112
25. Jährlicher Rapport aller Wissenschaften; Centralinstitut. 155

Seite.

26. Von den Gelehrten. 161

27. Von der Preſsfreiheit. 186

IV.

Ueber die fortſchreitende Entwicklung des Menschengeschlechts, an Johannes Müller. 217